

Wolfgang Hohlbein

Charity

Der Spinnen-Krieg



Wolfgang Hohlbein



Der Spinnen-Krieg

Science Fiction Roman

Bechtermünz Verlag

CHARITY

von Wolfgang Hohlbein im Bechtermünz Verlagsprogramm:

- Charity 01 – Die beste Frau der Space Force
- Charity 02 – Dunkel ist die Zukunft
- Charity 03 – Die Königin der Rebellen
- Charity 04 – In den Ruinen von Paris
- Charity 05 – Die schlafende Armee
- Charity 06 – Hölle aus Feuer und Eis
- Charity 07 – Die schwarze Festung
- Charity 08 – Der Spinnenkrieg*
- Charity 09 – Das Sterneninferno
- Charity 10 – Die dunkle Seite des Mondes
- Charity 11 – Überfall auf Skytown
- Charity 12 – Der dritte Mond

Charity, die Raumpilotin der Space Force, und ihre Gefährten haben das Unmögliche geschafft – die Festung der Besatzer ist gefallen.

Doch obwohl sie den Transmitter der Außerirdischen zerstören konnten, ist die letzte Schlacht noch lange nicht geschlagen.

Denn Shait, einer der Herren der schwarzen Festung, ist entkommen.

Und für den Moroni, der mit geheimen Kräften ausgestattet ist, ziehen seine Ameisenkrieger und Spinnenwesen in jeden Krieg.

Noch dazu, wenn er seinen letzten Trumpf ausspielt ...

Lizenzausgabe mit Genehmigung der
Bastei-Verlag Gustav H. Lübbe GmbH & Co. für
Weltbild Verlag GmbH, Augsburg 1998

Copyright © 1991 by Bastei-Verlag
Gustav H. Lübbe GmbH & Co.,
Bergisch Gladbach

Umschlaggestaltung: Atelier Bachmann & Seidel, Reischach

Umschlagmotiv: Larkin/Uwe Luserke, Stuttgart

Gesamtherstellung: Presse-Druck Augsburg

Printed in Germany

ISBN 3-8289-0143-3



Aus dem Transmitter schoß eine hundert Meter lange Stichflamme, gefolgt von einem Gewitter hellblauer, beinahe transparenter Lichtstrahlen, die wie die tastenden Leuchtfinger großer Suchscheinwerfer durch die Luft und über die Hallendecke glitten.

Wo sie auf Widerstand stießen, lösten sie ihn auf. Es gab keine Explosion, keine Flammen, kein schmelzendes Eisen; das blaue Licht verwandelte lautlos alles in Staub, was es berührte. Hier und da stoben Funken auf, wenn der unheimliche Schein eine Leitung durchschnitt oder einen Kurzschluß auslöste, und vor einigen Augenblicken hatte eine Folge schwerer Explosionen die gewaltige Halle erschüttert, als ein ganzes Geschwader der silbernen Scheibenschiffe in das blaue Leuchten hineingeflogen und zerstört worden war. Das hintere Drittel der gewaltigen Halle stand in Flammen, und an manchen Stellen glühten der metallene Boden und die Wände. Seither hatten sich keine Gleiter mehr in die riesige Eisenkuppel hineingewagt. Trotzdem hatte der Kampf noch an Heftigkeit zugenommen.

Hartmann registrierte einen Schatten aus den Augenwinkeln, warf sich zur Seite und sah noch in der Bewegung, wie Kyle herumfuhr und einen Moroni packte, der hinter einem Trümmerstück aufgetaucht war und sich auf Net und ihn stürzen wollte. Der

Insektenkrieger schlug mit seinen fürchterlichen Krallen nach Kyle und fügte ihm eine heftig blutende Wunde an der Schulter zu. Trotzdem packte Kyle das riesige Wesen, hielt es eine Sekunde lang mit unerbittlicher Kraft fest, und der Widerstand des Moroni erlosch. Einen Augenblick lang stand der Ameisenkrieger wie benommen da, dann wandte er sich um und stürzte sich erneut in den Kampf – wenn auch diesmal auf der anderen Seite; wie eine Maschine, die umprogrammiert worden war und sich nun gegen ihren legitimen Herrn richtete. Hartmann hatte dieses Bild in den letzten Minuten hundertmal gesehen, und trotzdem erschreckte es ihn immer noch genauso sehr wie beim ersten Mal.

»Alles in Ordnung?« Kyle wandte sich vollends zu ihm um, und Hartmann nickte automatisch. Die Wunde, die der Moroni dem Megamann zugefügt hatte, reichte bis auf den Knochen und hätte einen normalen Menschen auf der Stelle getötet. Kyle nicht. Vor Hartmanns Augen versiegte das vor Momenten noch heftig strömende Blut, und das zerrißene Fleisch begann sich zu regenerieren; wie in einem Film, der rückwärts läuft. Hartmann wußte nicht mehr, wie oft Kyle getroffen worden war – allein zwei- oder dreimal hatte sich der Megamann schützend vor ihn oder Net geworfen und Schüsse, die ihnen galten, mit seinem eigenen Körper aufgefangen. Und ebenso oft war er von zwei oder drei Ameisen attackiert worden, die in dem dunkelhaarigen, schlanken jungen Mann instinktiv den gefährlichsten Gegner zu erkennen schienen und versuchten, ihn auszuschalten, ehe er seine unheimliche Macht einsetzen und sie zu ihren eigenen Feinden machen konnte. Keiner von ihnen war es gelungen.

Hartmann nickte auf Kyles Frage und ignorierte dessen ausgestreckte Hand, als er sich wieder in die Höhe arbeitete. Sein Blick suchte Net. Die Wasteländerin stand neben ihm, aber sie machte einen völlig erschöpften Eindruck. Ihre Jacke hing in Fetzen, ihr Gesicht und die Hände waren blutüberströmt, und sie atmete schnell und ungleichmäßig. Die Herren der Schwarzen Festung warfen immer mehr und mehr Krieger in den Kampf, um die vorrückenden Angreifer zurückzudrängen, aber es war, als versuchten sie ein Feuer mit Öl zu löschen. Jeder Moroni, den Kyle

berührte, änderte plötzlich seine Gesinnung und stellte sich gegen seine eigenen Brüder, und jede Ameise, die mit einem ihrer umgedrehten Brüder in Berührung kam, erging es ebenso. Hätte Hartmann Zeit gehabt, darüber nachzudenken, hätte er begriffen, daß es eine mathematische Progression war; der Augenblick, an dem ihre Gegner einfach nicht mehr so viele Krieger in den Kampf werfen konnten, die im gleichen Zeitraum zu Kyle überliefen, war nur noch Momente entfernt. Zwischen den blauen Lichtfäden, die noch immer aus dem Transmitterring hervorbrachen, zuckten immer wieder die gleißenden Blitze der Laserkanonen auf.

»Was ... ist ... das?« fragte Hartmann schweratmend. Er deutete auf den Transmitter.

Kyles Blick folgte seiner Geste. »Ich weiß es nicht«, sagte er. Seine Stimme klang besorgt, obwohl er sich Mühe gab, sich seine Gefühle nicht anmerken zu lassen.

Hartmann setzte zu einer weiteren Frage an, aber in diesem Moment explodierte etwas in ihrer Nähe. Net und er duckten sich instinkтив, als ein Hagel weißglühender Trümmerstücke über sie hinwegfegte, und Kyle ergriff die Gelegenheit, ihn und die Wasteländerin einfach zu packen und mit sich zu zerren. Im Zickzack näherten sie sich der Front der vorrückenden Moroni. Ihr Vormarsch begann zu stocken, einfach weil die Verteidiger jetzt so viele Ameisen in den Kampf warfen, daß die nachrückenden die in vorderster Linie stehenden Krieger einfach vor sich herschoben. Immer wieder flammten die großen Laserkanonen rechts und links des Transmitterringes auf und brannten lodernde Gräber in die Massen der kämpfenden, aber die Lücken schlossen sich ebenso rasch wieder, wie sie entstanden. Es war eine Schlacht, die heftiger und verbitterter geführt wurde als alles, was Hartmann sich auch nur hätte erträumen können.

»Wohin?«

Kyle war einen Moment stehengeblieben und sah sich nach allen Seiten um. Er antwortete nicht auf Hartmanns Frage, aber sein Gesichtsausdruck machte deutlich, daß er nach etwas ganz Bestimmtem suchte. Schließlich hob er den Arm und deutete auf eine Stelle, auf der Hartmann auch beim besten Willen nichts anderes

erblickte als Tausende von Moroni, die zum größten Teil mit bloßen Händen gegeneinander kämpften. Dann lief der Megemann weiter, und Hartmann und Net folgten ihm.

Hartmann sah immer nervöser nach oben, während sie sich dem Transmitterblock näherten. Aus dem riesigen Metallring schossen jetzt keine Flammen mehr, aber das blaue Leuchten schien eher noch an Intensität zugenommen zu haben. Die meisten Lichtfinger zerfaserten und erloschen, ehe sie den Boden oder die Decke erreichten, aber einige trafen auch, und Hartmann sah, daß das so harmlos aussehende blaue Licht mühelos durch meterdicken Stahl schnitt. In der Hallendecke waren bereits Dutzende von unterschiedlich großen Löchern entstanden, und in das unheimliche grüne Dämmerlicht, welches das Innere der Schwarzen Festung erfüllte, drang der helle Schein der Polarsonne und wirbelnder Schnee. Was immer passiert war – Hartmann begriff plötzlich, daß die gesamte Halle zusammenbrechen würde, wenn es den Moroni nicht gelang, den Transmitter unter Kontrolle zu bekommen.

Sie erreichten einen der haushohen, bizarr geformten Maschinenblöcke, die den Boden der riesigen Halle bedeckten. Kyle gab Hartmann und Net mit einer Geste zu verstehen, zurückzubleiben und begann ebenso rasch wie geschickt, an der Front der Maschine hinaufzuklettern, aber weder Hartmann noch die Wasteländerin dachten daran, ihm zu gehorchen. Nicht halb so elegant wie er, aber beinahe ebenso schnell kletterten sie hinter ihm her. Kyle versuchte auch gar nicht erst, sie zum Umkehren zu bewegen, sondern kletterte etwas langsamer, damit sie zu ihm aufholen konnten.

Plötzlich schrie Net auf. Hartmann wandte erschrocken den Kopf und sah, daß einer der blauen Leuchtfinger in ihre Richtung herumgeschwenkt war. Gelähmt vor Entsetzen beobachtete er, wie das unheimliche Licht die Maschine berührte und dicht über ihnen über den Stahl strich. Er wartete auf eine Erschütterung oder eine Hitzewelle, die auf sie einbrandete, aber nichts von alledem geschah. Wo das seltsame Leuchten auf das Metall traf, da verschwand der Stahl einfach. Zurück blieb ein klaffender Riß in der Oberfläche der Maschine, dessen Kanten so glatt waren, als wären sie mit einem

Präzisionsinstrument geschnitten worden.

Der Strom tödlichen Lichtes erlosch so plötzlich, wie er aufgeflammt war, und Kyle machte ein Zeichen, weiterzuklettern. Nach wenigen Augenblicken erreichten sie die Oberseite der Maschine. Kyle schwang sich mit einer kraftvollen Bewegung hinauf, zog zuerst Net und dann Hartmann zu sich in die Höhe und ließ sich auf die Knie fallen. Zum ersten Mal, seit der bizarre Kampf begonnen hatte, nahm er das Gewehr von der Schulter und entsicherte es. Hartmann und Net taten es ihm gleich.

Von ihrer erhöhten Position aus konnten sie einen Großteil der Halle überblicken. Und plötzlich begriff Hartmann, woher der schier unerschöpfliche Nachschub der Moroni kam.

Kyles aus dem Nichts erschaffene Armee hatte beinahe die Hälfte der Schwarzen Festung erobert und rückte weiter vor, aber aus dem hinteren Teil der Halle warfen sich ihnen immer mehr und mehr Moroni entgegen; Insektenkrieger, die im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Nichts erschienen, denn hinter dem riesigen Block des zu den Sternen führenden Transmitters erhob sich eine schier endlose Reihe kleinerer Geräte – drei Meter durchmessende, schimmernde Ringe aus Metall, aus denen Tausende und Abertausende von Ameisen hervorquollen.

Hartmann hob sein Gewehr und visierte einen dieser Ringe an, aber Kyle drückte die Waffe herunter und schüttelte hastig den Kopf. Er sagte nichts, aber er deutete auf eine der großen Laserkanonen in ihrer Nähe, die in ununterbrochener Folge grelle Lichtblitze ausspie, und Hartmann begriff. Er verstand aber nicht, weshalb sie überhaupt hier heraufgestiegen waren.

»Dort!« Kyle deutete auf einen Punkt vielleicht vierzig oder fünfzig Meter von ihnen entfernt. »Da sind sie. Mindestens einer von ihnen.«

Hartmann konnte außer einer schier unendlichen Zahl schwarz glitzernder, sechsgliedriger Körper nichts erkennen, aber Kyle war bereits wieder auf den Füßen und rannte geduckt zum jenseitigen Rand des Maschinenblocks, wo eine schmale, geländerlose Treppe steil in die Tiefe führte. Heftig gestikulierend bedeutete er Hartmann und Net, hinunterzusteigen, hob dann plötzlich sein Gewehr und gab

kurz hintereinander drei Schüsse auf die Laserkanone ab, die er Hartmann zuvor gezeigt hatte. Das Geschütz explodierte in einem grellen Feuerball. Beinahe sofort erwiderte eine zweite Laserkanone das Feuer, aber Kyle war bereits ein halbes Dutzend Stufen die Treppe herab und in Sicherheit. Der gewaltige Maschinenblock erbebte unter den Einschlägen der grellen Lichtblitze, und Hartmann fühlte eine Welle erstickender Hitze über sich hinwegstreifen, aber ihr riesiger Schutzschild hielt. Unversehrt erreichten sie das Ende der Treppe.

Auch hier tobte der Kampf mit unverminderter Heftigkeit. Kyle schlug zwei, drei Moroni nieder, die sich nach einem kurzen Moment der Benommenheit wieder aufrichteten und nun auf seiner Seite kämpften, und auch Hartmann und Net mußten sich im allerersten Moment erbittert ihrer Haut wehren, bis die bizarre Veränderung von allen Ameisen in ihrer unmittelbaren Umgebung Besitz ergriffen hatte.

»Dort entlang!« sagte Kyle schweratmend. Er deutete nach links.
»Schnell!«

Er rannte weiter, so schnell, daß sie Mühe hatten, ihm noch zu folgen. Für einen Moment geriet der Kampf um sie herum ins Stocken, aber sie kamen dennoch plötzlich kaum noch von der Stelle. Nach einigen Augenblicken sah Hartmann auch, warum. Vor ihnen hatte sich ein Kreis aus Dutzenden, vielleicht Hunderten von Moroni gebildet, die wortlos und augenscheinlich starr vor Schrecken oder Entsetzen auf etwas herabblickten, das Hartmann nicht erkennen konnte. Kyle mußte die Insektenkrieger beinahe gewaltsam zur Seite stoßen, um eine Gasse für sich und seine zwei Begleiter zu bahnen.

Die Moroni bildeten einen fünfzehn oder auch zwanzig Meter durchmessenden Kreis um ein großes, dunkles Etwas, das in einer riesigen Blutlache auf dem Boden lag. Hartmann sah, daß hier ein erbitterter Kampf getobt haben mußte. Dutzende von toten Moroni bedeckten den Boden, einige davon regelrecht in Stücke gerissen. Erst als Kyle mit einem Satz über eine dieser sonderbaren Gestalten hinwegsprang, erkannte Hartmann, was da am Boden lag.

Eine Ratte. Eine der mutierten Riesenratten, von denen sie an die hundert mitgenommen hatten.

Hartmann blieb erschrocken stehen und sah sich noch einmal um, und plötzlich sah er Dutzende der riesigen Nager, die allermeisten verendet oder so schwer verletzt, daß sie ihre Wunden nicht überleben würden. Einige von ihnen hatten sich noch im Tode in die Körper der Ameisen verbissen, die sie umgebracht hatten, aber die allermeisten schienen sich auf den formlosen Schatten gestürzt zu haben, über den sich Kyle jetzt beugte. Hartmann ging zögernd weiter und blieb wieder stehen. Er konnte noch immer nicht erkennen, was es war, das die Ratten da umgebracht hatten. Obwohl er jetzt nur noch weniger als fünf Meter davon entfernt war, sah er nur Schatten und Umrisse, die keine waren, als glitt sein Blick ab wie eine Hand auf spiegelglattem Untergrund. Er fühlte sich auf eine höchst unheimliche Weise unwohl.

Ein rascher Blick zur Seite zeigte ihm, daß es Net ebenso erging. Auch sie starre das Ding an, neben dem Kyle stand, und der Ausdruck auf ihrem Gesicht schwankte zwischen Ekel und einer tiefen Angst. Was um alles in der Welt war das?

Hartmann überwand endlich seinen Widerwillen und war mit drei, vier schnellen Schritten bei Kyle. Schaudernd blickte er auf das herab, was vor dem Megemann auf dem Boden lag. Es war verrückt – er stand praktisch vor dem unheimlichen Etwas, aber er konnte es immer noch nicht richtig erkennen. Vor dem Etwas lag eine tote Ratte. Ihr Rückgrat war gebrochen und der Körper mit einem Dutzend Wunden übersät, deren bloßer Anblick ihm den Magen herumdrehte. Ihre Krallen und die fast fingerlangen Reißzähne waren auch im Tode in den Körper ihres Gegners geschlagen, und Hartmanns Augen nahmen den Kadaver der Ratte in jedem noch so winzigen Detail wahr – aber nicht das Wesen, das sie umgebracht hatte!

»Was ... was ist das?« murmelte er hilflos. Er hob den Blick und sah Kyle an, aber im allerersten Moment erkannte er in dessen Gesicht nichts als Bestürzung und Ratlosigkeit. Es dauerte eine Sekunde, bis der Megemann überhaupt zu registrieren schien, daß er etwas gesagt hatte.

»Das ist einer von ihnen«, sagte er.

»Von ihnen?« wiederholte Hartmann. Plötzlich fuhr er zusammen.

»Sie meinen ... einer ... der ...«

»... der Herren der Schwarzen Festung«, unterbrach ihn Kyle. Sein Gesicht verdüsterte sich. »Sie haben ihn erwischt. Aber der andere ist entkommen.«

»Der andere?«

»Sie sind immer zu zweit«, sagte Kyle. Er preßte die Lippen aufeinander und schlug sich mit der Faust in die geöffnete Linke. »Verdamm! Das hätte nicht passieren dürfen. Wenn er entwischt, dann war alles umsonst!«

Plötzlich fuhr er herum und begann so wild und nervös zu gestikulieren und den Moroni Befehle zuzurufen, wie Hartmann ihn noch niemals zuvor erlebt hatte. Er hatte bisher geglaubt, daß es nichts gab, was den Megamann wirklich aus der Ruhe zu bringen vermochte; aber das war ein Irrtum gewesen.

In die Moroni kam Bewegung. Hastig stürzten die Ameisenkrieger davon. Und obwohl auf den starren Insektengesichtern der Ameisen nicht die allermindeste Regung abzulesen war, wußte Hartmann, daß sie froh waren, aus der Nähe dieses unheimlichen Dinges zu entkommen. Beinahe gegen seinen Willen wandte er sich wieder um und versuchte erneut, die formlose Masse zu seinen Füßen irgendwie zu identifizieren. Das Wesen schien sich im Tode noch zu bewegen und zu regen, obwohl Hartmann sehr genau erkannte, daß es vollkommen still lag. Er hatte einen flüchtigen Eindruck riesiger, vielfach untergliederter Fühler und filigraner Glieder, eines gepanzerten mächtigen Körpers, der mit nichts Ähnlichkeit hatte, was er jemals gesehen hatte.

Schäudernd trat Hartmann einen Schritt zurück und fuhr abermals zusammen, als sein Fuß gegen den Kadaver der Ratte stieß. »Wieso die Ratten?« murmelte er.

Er hatte nicht damit gerechnet, aber Kyle antwortete. »Das sollten Sie besser wissen als ich, Hartmann. Sie waren es schließlich, die diese Tiere gezüchtet haben – zu dem einzigen Zweck, die Moroni zu vernichten.«

Hartmann war verwirrt. Er glaubte sich den bitteren, vorwurfsvollen Ton in Kyles Stimme nicht nur einzubilden.

»Sie waren die einzigen, die es schaffen konnten«, fuhr der

Megamann fort. Seine Stimme klang jetzt wieder beherrscht, beinahe dozierend. »Sie spüren unsere Nähe so wie wir ihre. Und Sie und Ihre Männer hätten keine Chance gehabt, auch nur auf eine Meile an sie heranzukommen. Aber ich wußte, daß sie diese Tiere nicht als Gefahr einstufen würden.«

»Ihre Rechnung scheint aufgegangen zu sein«, sagte Hartmann.

Kyle schüttelte ruckhaft den Kopf. »Leider nicht ganz«, sagte er. »Wir müssen den anderen erwischen. Wenn er den Transmitter zerstört, dann war alles umsonst.«

Hartmann legte den Kopf in den Nacken und blinzelte aus eng zusammengekniffenen Augen zu dem riesigen Metallring hinauf, der noch immer blaues Feuer spie. Irrte er sich, oder war das Gleißhen ein wenig schwächer geworden? »Ich wußte nicht, was es da noch zu zerstören gibt«, murmelte er.

»Er wird es überstehen«, sagte Kyle achselzuckend. »Die Energie war gewaltig, aber das Netz ist groß genug. Eine vorübergehende Störung, mehr nicht.«

»Energie? Welche Energie?«

»Später«, sagte Kyle. »Wir müssen den anderen finden und ausschalten.« Er gab Net und Hartmann mit Handzeichen zu verstehen, ihm zu folgen, und lief los.

2



Das letzte, was sie gesehen hatte, war eine Woge blendendweißer, unerträglicher Helligkeit, die plötzlich da entstanden war, wo sich zuvor die Riesenhandel gedreht hatte, Licht von so unvorstellbarer Intensität, daß die Wände des Gleiters durchsichtig zu werden schienen. Es war, als hätte der gesamte Kosmos Feuer gefangen, ein Licht wie das Herz einer explodierenden Nova, das sich rasend schnell auf sie zubewegt hatte. Und Skudders Stimme: »O mein Gott! Sie explodiert!«

Dann ... Stille. Ein endloses Dahingleiten durch ein schwarzes, weiches, warmes, leeres Nichts, in dem Sekunden zu Jahren und Äonen zu Augenblicken wurden, in dem Zeit und Raum nicht mehr dasselbe bedeuteten wie in der Welt, in der sie geboren und aufgewachsen war, und schließlich der erste, bewußte Gedanke, ebenso banal wie naheliegend, denn jeder in ihrer Situation hätte ihn wohl gedacht: War das der Tod?

Natürlich nicht.

Sie wußte, was es war. Es war nicht das erste Mal, daß sie in diesem fremden, unheimlichen Kontinuum weilte, einem Raum, der weder still noch leer, weder dunkel noch unbelebt war, aber so anders, daß ihre Sinne nichts von dem, was sie umgab, wirklich

begreifen konnten.

Die Bombe war explodiert.

Aber – wieso lebte sie noch?

Lebte sie noch?

Eine gute Frage, dachte Charity. Die Bombe war explodiert, das zumindest war sicher. Sie hatten versagt. Es war ihnen nicht gelungen, Morons Todesboten zu entschärfen. Die Orbitstadt und das Flottenhauptquartier der Moroni existierten nicht mehr, und die Erde gab es vielleicht auch nicht mehr.

Sie hätte Zorn bei diesem Gedanken empfinden müssen, Entsetzen, zumindest Trauer – aber sie spürte nichts von alledem. Vielleicht war in diesem Raum zwischen den Universen kein Platz für Gefühle. Vielleicht war das Entsetzen auch einfach zu groß, daß etwas in ihr wie eine überlastete Sicherung durchgebrannt war. Sie hatten gekämpft – und verloren. Es war vorbei, und alles, was sie empfand, war ein tiefes Gefühl von Endgültigkeit.

Ganz flüchtig kam ihr der Gedanke, daß dies vielleicht doch der Tod war, und diese große, schwarze Leere ringsum nichts anders als die Hölle, durch die sie für alle Zeiten treiben würde, ohne Körper, ohne Gefühl, mit nichts anderem als dem sicheren Wissen ihres Versagens und des Preises, den ihre Freunde und letztendlich ihre ganze Welt dafür bezahlt hatten. Aber gleichzeitig wußte sie auch irgendwie, daß das nicht stimmte. Sie war schon mehrmals hiergewesen, und obwohl sie es bis vor wenigen Augenblicken nicht einmal selbst gewußt hatte, erinnerte sie sich an jedes einzelne Mal, als wären die Erinnerungen die ganze Zeit über dagewesen, aber sorgsam verborgen und ihrem bewußten Zugriff entzogen: Sie befand sich im Inneren des Transmitters. Es war die schwarze Leere, die hinter dem Silber der Transmitterringe wartete, der zeitlose Schritt durch den Raum, der nicht zeitlos war und der auch nicht durch den Raum führte, sondern durch ... etwas anderes. Etwas, wofür es keine Worte gab.

Allmählich begann sich die Dunkelheit zu lichten. Vielleicht verließ sie diesen bizarren Kosmos, vielleicht wurde sie auch allmählich zu einem Teil dieses fremden Raumes – sie wußte es nicht, aber was sie sah, das schlug sie in seinen Bann, machte es ihr

unmöglich, den Blick zu wenden.

Es war so unvorstellbar fremd und furchteinflößend, daß eine Million Worte nicht ausgereicht hätten, es zu beschreiben, aber gleichzeitig auch von einer fast hypnotischen Faszination. Etwas daran berührte ihre Seele und begann Dinge in ihr auszulösen, von denen sie nicht wußte, was sie waren. Und plötzlich begriff sie die Gefahr, die von diesem Angriff ausging. Noch ein paar Sekunden, und dieses Bild würde es ihr völlig unmöglich machen, jemals wieder wegzusehen, jemals wieder an irgend etwas anderes zu denken als an das körperlose Wogen und Gleiten, es würde sie aussaugen, verbrennen und nur eine leere Hülle zurücklassen, die nie wieder irgend etwas anderes tun konnte, als diesen fremden Kosmos anzustarren, der Himmel oder Hölle zugleich war.

Aber wie sollte man die Augen schließen, wenn man keine Lider hatte; wie wegsehen, wenn man nicht sah?

Sie versuchte es. Die schwarzen Wirbel hinter und vor ihrer Stirn drehten sich schneller, zerrissen, ordneten sich neu ... immer und immer und immer wieder.

Dann ...

... fühlte sie. etwas.

Stimmen, die lautlos flüsterten, schrien, weinten, riefen, lachten ... Gefühle. Angst, Verwirrung, Freude, Furcht, Neugier, Entsetzen, Liebe und Haß, Wärme, Kälte ...

Die anderen.

Auch das war so wie die anderen Male, als sie die Transmitter benutzt hatte: Sie fühlte, daß sie nicht allein war, daß es da noch andere gab, die mit ihr durch das Tor in jenen anderen Kosmos getreten waren, aber etwas war anders.

Sie fühlte nicht einfach ihre Anwesenheit.

Sie fühlte sie.

Da war Skudder, groß und stark und voller Ruhe und Selbstvertrauen, aber zugleich auch von einer Verwundbarkeit und Sanftmut, die sie nie auch nur an ihm vermutet hatte. Sie spürte ihn, sie war er, kannte alle seine Gedanken und Gefühle und Erinnerungen; so wie er im gleichen Moment sie war, als wären sie im selben Augenblick für immer miteinander verschmolzen, in dem

sich ihre Seelen berührten.

Es war wunderschön. Seine intimsten Geheimnisse kennenzulernen, hatte nichts Voyeuristisches. Es gab keine Peinlichkeiten, keine Geheimnisse, denn es war kein Belauschen, sondern ein Teilen, denn in diesen Momenten waren sie eins. Zum allerersten Mal begriff sie, was Skudder wirklich für sie empfand und daß sie diese Gefühle vom ersten Moment an erwidert, es sich aber nie selbst erlaubt hatte, es sich einzustehen.

Aber da war nicht nur Skudder.

So deutlich wie ihn fühlte sie die Nähe der anderen – Stone, von dem sie plötzlich wußte, daß er kein Verräter war, allenfalls ein schwacher, bedauernswerter Mensch, der Fehler gemacht hatte, weil er in eine Situation hineingeworfen worden war, mit der er nicht fertig wurde. Auch French und Stark waren um sie und die anderen, die vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben ohne Angst waren ...

Außer diesen vertrauten, bekannten Wesen fühlte sie die Nähe anderer Geschöpfe, und es dauerte eine Weile, bis sie begriff, daß es nicht irgendwelche Bewohner dieses fremden Kosmos waren, sondern Kias und Gurk. Und im gleichen Moment, in dem sie sich diesen beiden zuwandte, wurde sie auch zu einem Teil von ihnen, und plötzlich wußte sie, wer Kias/Jared und Gurk wirklich waren.

Und da lernte sie das Grauen kennen.

*

Obwohl Hartmann nicht geglaubt hatte, daß es überhaupt möglich war, hatte der Kampf in den letzten Minuten noch an Heftigkeit zugenommen. Trotzdem bestand an seinem Ausgang nicht mehr der mindeste Zweifel. Die Moroni brachten immer mehr und mehr Krieger durch ihre Transmitter heran, aber der Augenblick, den Hartmann vorausgesehen hatte, war längst eingetreten – die Verteidiger der Schwarzen Festung wurden schneller umgedreht und zu ihren eigenen Feinden gemacht, als daß sie nachrücken konnten. Die Front der veränderten Moroni rückte weiter auf die Reihen der Transmitterstation vor, und Hartmann verstand längst nicht mehr, warum die Verteidiger immer noch frische Kräfte in die Schlacht

warf en.

»Um Zeit zu gewinnen«, sagte Kyle, der Hartmanns Frage offenbar erraten hatte.

Kyle deutete auf die Transmitterstationen. »Er ist noch hier. Ich spüre es. Er braucht Zeit, um seine Flucht vorzubereiten.«

Hartmanns Antwort ging im Krachen einer neuerlichen Explosion unter, und für eine Sekunde erstrahlte die gewaltige Halle im Widerschein des blauweißen Feuerballs, in dem das letzte noch aktive Lasergeschütz verglühte. Instinktiv duckte er sich, aber die erwartete Hitzewelle blieb aus. Obwohl die Verteidiger sie mit einem wütenden Feuer aus ihren Lasergewehren und -pistolen überschütteten, verzichteten Kyles Krieger darauf, ihre Waffen einzusetzen, sondern stürmten einfach weiter und versuchten, ihre Feinde mit bloßen Händen zu packen und niederzuringen. Vor ihnen tobte ein wildes Handgemenge, und viele endeten damit, daß Freund und Feind von den nachrückenden Truppen einfach niedergetrampelt wurden. Von dem geheimnisvollen Herrscher der Schwarzen Festung war keine Spur zu sehen.

Langsam rückten sie weiter vor. Obwohl alles in ihm sich gegen den bloßen Gedanken wehrte, hatte auch Hartmann seine Waffe abgeschaltet und benutzte sie nur dann und wann, um sich mit Kolbenstößen eines Angriffes zu erwehren – was allerdings selten genug geschah. Obgleich sie sich praktisch in vorderster Front befanden, schützten Kyle und das gute Dutzend Ameisenkrieger, das den Megemann begleitete, sie doch vor allen Angriffen. »Da ist er!« schrie Kyle plötzlich. Sein ausgestreckter Arm deutete auf die aufgereihten Transmitter, die in so rascher Folge Moronikrieger ausstießen, daß sie allein dabei schon ein fast unentwirrbares Gedränge bildeten. Hartmann strengte seine Augen an, um zu erkennen, was Kyle entdeckt haben wollte. Aber er sah nur ein schwarzes, glitzerndes Durcheinander von gepanzerten Körpern, dünnen Gliedmaßen und glotzenden Facettenaugen. Allerdings war er auch nicht sicher, ob er den Herrn der Schwarzen Festung überhaupt hätte erkennen können, selbst wenn er nicht von Hunderten seiner Insektenkrieger abgeschirmt gewesen wäre.

So wie Kyle seinen Gegner inmitten des Durcheinanders entdeckt

hatte, schien der Herr der Festung auf Kyle aufmerksam geworden zu sein. Ganze Salven greller Laserblitze stachen in ihre Richtung, und plötzlich stürmten von überall her Ameisen auf sie ein. Auch Kyles Truppen erhielten sofort Verstärkung, und die umgedrehten Moroni setzten nun zum ersten Mal ihre Waffen ein. Die Halle war plötzlich voller Feuer und Qualm. Winzige Geysire aus glutflüssigem Metall spritzten hoch, wo die Lichtblitze ihre Ziele verfehlten und in den Boden schlugen.

Für einen Moment war Hartmann fast blind. Er konnte kaum noch atmen, und er sah nichts außer Feuer und Rauch und schwarzen, eckigen Gestalten, die in sonderbar abgehackten Bewegungen hin und her hasteten. Und für die gleiche, winzige Zeitspanne war Hartmann auch plötzlich gar nicht mehr so sicher, daß sie es schaffen würden. Es war ein gewaltiges letztes Aufbüumen, in dem die Moroni noch einmal all ihre Kräfte sammelten, um ihren Herrn zu schützen. Ihr Vordringen war so ungestüm, daß Kyles Truppen für Augenblicke nicht nur aufgehalten, sondern sogar zurückgedrängt wurden. Hartmann hob sein Gewehr, hielt kurz und vergeblich nach Kyle Ausschau und gab einen fast ungezielten Feuerstoß ab.

Der smaragdfarbene Lichtstrahl traf gleich drei oder vier Ameisen, aber für jeden Angreifer, den er ausschaltete, schienen auf der Stelle drei neue aus dem Transmitterring herauszubrechen.

Net schrie irgend etwas. Hartmann verstand die Worte nicht, wandte aber den Kopf, sah sie heftig gestikulieren und registrierte eine Bewegung aus den Augenwinkeln. Hastig sprang er zurück, streckte das Bein vor und versetzte dem Moroni, der ihn hatte anspringen wollen, einen Kolbenstoß in den Rücken, als er an ihm vorbeistolperte. Die Ameise kippte ungeschickt nach vorn und direkt in die Arme eines zweiten Insektenkriegers hinein. Ihre Gegenwehr erlosch nach wenigen Augenblicken, und plötzlich war Hartmann froh, sie nicht schwerer verletzt zu haben, denn sie war jetzt ein Krieger mehr auf ihrer Seite.

Verrückt, dachte Hartmann. Vor einem Moment war dieses Geschöpf noch sein Todfeind gewesen. Er fragte sich, ob der Trick auch umgekehrt funktionierte, dachte aber dann nicht länger darüber nach, sondern zog es vor, diesen Gedanken zu verdrängen.

Net gestikulierte noch immer, sah aber nach einigen Augenblicken wohl ein, daß er nicht verstand. So zuckte sie nur mit den Schultern, hob die Waffe und gab einen fast anderthalb Sekunden langen Feuerstoß ab. Obwohl die Front der heranstürmenden Moroni keine zehn Meter mehr von ihr entfernt war, verfehlte der grüne Lichtstrahl zu Hartmanns Überraschung sein Ziel.

Erst nach einigen Sekunden begriff er, daß sie gar nicht auf die Ameisen gezielt hatte. Der Energiestrahl traf einen der Transmitterringe, ließ das silberne Metall in greller Rotglut aufflammen und verdampfte es. Für den Bruchteil einer Sekunde hing der durchbrochene Ring noch immer schwerelos in der Luft, dann flammte er plötzlich auf, verwandelte sich in einen Kreis aus Feuer und zerfiel zu Asche. Das Transmitterfeld erlosch. Hartmann beobachtete entsetzt, wie die beiden oberen Drittel eines Moroni aus dem zusammenbrechenden Feld hervortauamten und reglos zu Boden stürzten; der Rest seines Körpers war so sauber abgetrennt, als wäre er mit einem chirurgischen Messer durchgeschnitten worden.

Net schwenkte ihre Waffe herum und feuerte auf einen zweiten Transmitter, und endlich erwachte auch Hartmann aus seiner Erstarrung und gab einen Schuß auf eines der Geräte ab.

Der Nachschub der Moroni geriet ins Stocken. Auch die anderen Ameisen konzentrierten ihr Feuer mittlerweile auf die Transmitterringe. Binnen weniger Augenblicke verwandelten sie mehr als ein Dutzend der wabernden Dimensionstore in glühende Trümmerhaufen, und nach einigen weiteren Augenblicken brach der Angriff der Insektenkrieger vollends zusammen. Kyles Truppen stürmten jetzt so schnell voran, daß Hartmann und Net einfach mitgerissen wurden.

Und beinahe hätten sie die Schlacht um die Schwarze Festung auch gewonnen.

Es geschah völlig lautlos und ohne irgendeine Warnung. Sie sahen nichts. Sie hörten nichts. Aber sie spürten, daß irgend etwas geschah, etwas Fremdes und Gefährliches und ungeheuerer Machtvolles, das die Grenzen ihres Vorstellungsvermögens sprengte.

Hartmann war wie Net einfach stehengeblieben. Die Hauptmasse

der Insektenkrieger bewegte sich noch ein Stück weiter, wie eine große, schwerfällige Maschine, die vom Schwung ihrer eigenen Bewegung mitgerissen wurde, aber der Kampf war ganz plötzlich beendet. Und ebenso plötzlich tauchte auch Kyle wieder auf, eine große, dunkelhaarige Gestalt in zerfetzten Kleidern, die aus einem Dutzend Wunden blutete und schnell und stoßweise atmete. Hartmann wollte ihn ansprechen, aber in diesem Moment sah er, daß Kyles Blick starr auf den riesigen Transmitterring über ihren Köpfen gerichtet war. Hartmann sah ebenfalls auf ...

... und erstarrte.

Die gigantische Konstruktion hatte aufgehört, blaues Feuer zu speien, aber sie war nicht leer. Statt des rückwärtigen Teiles der Halle erkannte Hartmann darin eine Bewegung. Schemen. Umrisse, die keine waren. Durcheinanderwogende, wachsende, gleitende Formen, die zugleich organisch wie kristallin wirkten. Formen, die wirklich zu erkennen vollkommen unmöglich schien, ein zugleich entsetzliches wie auch faszinierendes Konglomerat aus blauem und grünem Feuer und Farben, wie sie noch keines Menschen Auge je zuvor erblickt hatte.

»Seht nicht hin!« sagte Kyle erschrocken.

Hartmann hörte seine Worte, und etwas in ihm begriff nur zu gut, wie ernst diese Warnung gemeint war. Aber er konnte nicht wegsehen. Sein Blick hing wie gebannt an dem dreißig Meter durchmessenden Silberring, in dessen Innerem sich die faszinierende Tödlichkeit eines fremden Kosmos heranbildete, und er spürte, wie etwas in ihm auf den Lockruf dieser fremden Welt antwortete, sich zu verändern begann und ... Kyle packte ihn an der Schulter und riß ihn so grob herum, daß er das Gleichgewicht verlor und zu Boden stürzte, und im gleichen Augenblick zerriß etwas in ihm; die Faszination des Fremden – die nichts anderes als die Verlockung des Todes gewesen war, erlosch, und zurück blieb eine Leere und ein Gefühl des Verlustes, die so tief waren, daß er beinahe aufgeschrien hätte.

Mühsam hob er den Kopf und sah, daß Kyle auch Net gepackt und herumgerissen hatte. Sie hockte benommen auf den Knien und schien Schwierigkeiten zu haben, in die Wirklichkeit

zurückzufinden. Sie war bleich und zitterte am ganzen Leib, und obwohl er nicht einmal hingesehen hatte, wußte er, daß auch sie um ein Haar der Verlockung dieses fremden Etwas erlegen wäre. Ein dumpfes Heulen ließ Hartmann aufblicken. Durch das gewaltige, offenstehende Tor am entgegengesetzten Ende der Halle fegte ein Schwarm silberner Lichtblitze heran, die Hartmann nach wenigen Augenblicken als eine Formation der scheibenförmigen Gleiter identifizierte, die sofort das Feuer auf die Moroni eröffneten. Offensichtlich hatten sie nur darauf gewartet, daß sich der Transmitter wieder beruhigte, um in den Kampf einzugreifen. Ein grelles Gewitter aus weißen und orangefarbenen Lichtblitzen regnete auf die gewaltige Insektenarmee herab und säte Tod und Flammen in ihre Reihen.

Für eine einzige Sekunde.

Dann griff ... etwas aus dem Transmitter heraus und berührte die Schiffe.

Zuerst war es nur wie das Flimmern heißer Luft, ein kaum wahrnehmbares Gleiten und Wogen, das die Konturen der Gleiter ergriff und sie verwischte. Für einen kurzen Augenblick hatte Hartmann das Gefühl, die heranrasenden Flugscheiben wie durch einen Vorhang aus sanft bewegtem, glasklarem Wasser hindurch zu beobachten. Dann verwandelte sich dieser Vorhang jäh in einen lautlos tosenden Wasserfall. Zitternde Wogen aus reiner Bewegung rasten über die Oberfläche der Gleiter, verzerrten, verbogen sie auf völlig unmögliche Art und Weise, ohne sie zu zerbrechen. Es dauerte vielleicht eine Sekunde, wahrscheinlich aber viel weniger, doch in dieser winzigen Zeitspanne ging eine unheimliche Veränderung mit dem knappen Dutzend Gleiter vor sich. Sie verformten sich auf eine unvorstellbare Weise, bis sie zu bizarren, formlosen Klumpen aus kochendem, silberfarbenem Metall geworden waren – und verschwanden.

Aber es hörte nicht auf.

Das Zittern und Wogen hielt an, ein riesiger Bereich der leeren Luft, der unter einer unfühlbaren Hitze zu kochen schien und sich langsam, aber beständig weiter ausdehnte.

»O mein Gott!« flüsterte Kyle. »Er reißt auf!«

Seine Stimme war fast tonlos, und als Hartmann zu ihm aufblickte, sah er, daß sein Gesicht alle Farbe verloren hatte. Seine Hände zitterten.

»Wer reißt auf?« fragte Net.

Sie bekamen keine Antwort, Kyle starrte eine Sekunde lang weiter zu dem Bereich flimmernder Leere empor, der sich träge wie ein zitternder Ölschleier auf Wasser immer weiter ausbreitete, dann fuhr er jählings herum, riß Net und Hartmann in die Höhe und versetzte ihnen einen Stoß, der sie vorwärts taumeln ließ. »Weg!« brüllte er. »Weg hier!«

Aus der erbitterten Schlacht, die noch vor Augenblicken in der Schwarzen Festung getobt hatte, wurde eine kopflose Flucht. Jegliche Feindschaft zwischen den beiden Moroni-Armeen war vergessen. Die Insektenkrieger stürmten in heller Panik davon, fort von dem wabernden Etwas, das die Wirklichkeit verschlang.

Kyle stieß Hartmann und die Wasteländerin immer schneller vor sich her. Mehr stolpernd als rennend näherten sie sich den zum Teil zerstörten Transmittern. Die schwebenden Silberringe stießen längst keine Krieger mehr aus, sondern verschlangen sie, als die Moroni in wilder Panik auch diesen Weg wählten, um aus der Halle zu entkommen.

Hartmann wandte im Laufen den Kopf. Sein Herz machte einen erschrockenen Sprung, als er sah, welche Ausdehnung das Feld zitternder Leere in den wenigen Augenblicken bereits erreicht hatte. Seine Bewegung schien langsam und träge, aber sie war es nicht.

»Schneller!« schrie Kyle. »Um Gottes willen – lauft!«

Hartmann riß seinen Blick von der unheimlichen Erscheinung los – und erschrak erneut und noch heftiger, als er die Transmitter vor sich ansah.

Sie erloschen einer nach dem anderen. Das wabernde Nichts der Entmaterialisierungsfelder wurde transparent und erlosch, und plötzlich waren die drei Meter durchmessenden Ringe aus silbernem Metall nichts als schwebende, leere Kreise, in denen man den dahinterliegenden Teil der Halle sehen konnte. Sie erloschen nicht gleichzeitig. Es war, als beobachte er eine Reihe nacheinander umstürzender Dominosteine, die schneller fielen, mit jedem Stein,

der angestoßen wurde.

Trotzdem schafften sie es.

Die Transmitter schalteten sich einer nach dem anderen ab, aber sie näherten sich der Reihe schneller, als die Geräte erloschen. Für den Bruchteil einer Sekunde flammte Angst in Hartmann auf vor dem, was sie auf der anderen Seite erwarten mochte, aber zugleich begriff er auch, daß es kaum schlimmer sein konnte als der lautlose Tod, der ihnen hier folgte. Bevor sie in den Transmitter stolperten, wandte er noch einmal den Kopf, und was er erblickte, ließ ihn vor Schreck aufschreien.

Im Zentrum des außer Kontrolle geratenen Transmitters war ein weißglühendes, loderndes Etwas erschienen, wie ein höllisches Auge, das auf das Chaos herunterblickte, das sich in der Festung der Moroni ausgebreitet hatte. Gleißende Lichtstrahlen gingen von dem Glutball aus und ließen Metall und Stein verdampfen, wo sie aufprallten, und hinter diesem weißglühenden, lodernden Höllenauge schien ... irgend etwas aus dem Inneren des Transmitter-Ringes herauszudrängen, etwas Formloses und Ungeheuerliches, dessen bloßer Anblick töten konnte.

Hartmann sah es kaum. Der unheimliche Effekt hatte fast die gesamte schwarze Festung ergriffen. Wände, Decke und Boden wogten und zitterten, verbogen und verformten sich auf unmögliche Art und Weise. Lichtblitze huschten lautlos wie kleine, leuchtende Tiere hierhin und dorthin, und er spürte, wie irgend etwas Unsichtbares, ungeheuer Mächtiges und unvorstellbar Gefährliches nach ihm und den anderen griff.

»Großer Gott, Kyle, was ist das?« hauchte er.

»Die Bombe«, antwortete Kyle, noch während er herumfuhr und Net und Hartmann vor sich her in den Transmitter stieß. »Die Energie muß sehr viel größer gewesen sein, als wir geglaubt haben. Der Hyperraum reißt auf!«



»O mein Gott!« flüsterte Skudder. »Sie explodiert!«

Charity riß entsetzt die Hände vor die Augen, aber es nutzte nichts – über den Bildschirm flutete eine Woge unerträglicher, blendendweißer Helligkeit herein. Licht von so unvorstellbarer Intensität, daß die Wände des Gleiters durchsichtig zu werden schienen und sie durch ihre Hände hindurch sehen konnte! Es war, als hätte der gesamte Kosmos Feuer gefangen, ein Gleisen wie das Herz einer explodierenden Nova, das wie eine Mauer aus Licht auf sie zuraste ...und erlosch.

Von einem Moment auf den anderen war es vorbei. Es ging zu schnell, aber für eine nicht meßbare Zeitspanne glaubte Charity einen ... Ruck zu spüren, eine Erschütterung der Wirklichkeit, ein Gefühl, als betrachte sie einen Film, in dem ein nicht ganz sauberer Schnitt war, so daß die Szene übergangslos weiterlief, man aber trotzdem das Gefühl hatte, daß irgend etwas fehlte. Verrückt.

Charity schüttelte die verwirrenden Gedanken ab, hob die Hand ans Gesicht und fuhr sich mit den Fingerknöcheln über die Augen. Grelle Lichtpunkte blitzten auf ihrer Netzhaut, und im ersten Moment hatte sie Angst, blind zu sein. Intensiv genug war das Lohen der explodierenden Bombe gewesen. Aber dann begann sie Schemen

in den wirbelnden Schleieren von ihrem Blick zu erkennen – und eine Szene, die einfach zu bizar war, um eine Todesphantasie oder ein Fiebertraum zu sein.

Sie sah Gurk, der sich mit einem gellenden Schrei auf Kias stürzte.

Der Anblick war geradezu lächerlich: Die Ameise war fast dreimal so groß wie der Zwerg – und trotzdem war Gurks Anprall so ungestüm, daß Kias einen halben Schritt zurücktaumelte und fast in die Knie gebrochen wäre. Gurk krallte sich an ihm fest, schrie und kreischte ununterbrochen und hämmerte mit beiden Fäusten auf den gepanzerten Schädel der riesigen Kreatur ein. Es dauerte Sekunden, bis Kias überhaupt auf den Gedanken kam, sich zu wehren.

Natürlich war der Kampf dann schnell zu Ende.

Der Moroni versetzte Gurk einen Hieb, der ausgereicht hätte, ihm den Kopf von den Schultern zu reißen, hätte er mit ganzer Kraft zugeschlagen. Aber auch so wurde der Zwerg von ihm quer durch den Steuerraum des Gleiters bis vor die gegenüberliegende Wand geschleudert, wo er zusammensackte. Mühsam raffte er sich mit der Kraft eines Tobsüchtigen wieder auf, sprang in die Höhe und versuchte, sich mit weit ausgebreiteten Armen ein zweites Mal auf Kias zu stürzen. Skudder vertrat ihm den Weg und streckte die Hand aus, um ihn zurückzuhalten, aber Gurk schlug seinen Arm einfach zur Seite und versetzte ihm einen Stoß, der den Riesen mit einem verblüfften Laut taumeln und um sein Gleichgewicht kämpfen ließ. Im nächsten Augenblick prallte er ein zweites Mal gegen den Moroni und brachte ihn endgültig aus der Balance. Kias wankte. Mit drei seiner vier Hände klammerte er sich am Kontrollpult des Gleiters fest, mit der verbliebenen versuchte er, den tobenden Zwerg am Schlafittchen zu packen und auf Distanz zu halten.

Gurk entrang sich seinem Griff, prallte zum dritten Mal gegen das Insektenwesen und riß es endgültig von den Füßen. Kias kippte rücklings auf das Steuerpult. Seine wild um sich greifenden Hände fuhren mit einem scharrenden Laut über das Metall, berührten Schalter und Hebel und hinterließen millimetertiefe Kratzer im Metall. Der Gleiter machte einen spürbaren Ruck und begann zu schlingern. Irgendwo unter ihren Füßen heulte eine überlastete Maschine auf.

Charity überwand endlich ihre Überraschung, war mit zwei, drei raschen Schritten bei Kias und Gurk und versuchte, den tobenden Zwerg von der Brust des Moroni herunterzuzerren. Doch Gurk trat mit der Kraft eines Wahnsinnigen um sich. Er schleuderte auch sie zurück und fuhr fort, Brust und Gesicht des Moroni mit Faustschlägen und Tritten zu bearbeiten.

Charity tauschte einen raschen, völlig verwirrten Blick mit Skudder, griff zum zweiten Mal nach Gurk und stürzte hilflos nach hinten, als sich der Gleiter plötzlich auf die Seite legte und mit heulenden Maschinen durchsackte. Der vor Momenten noch ebene Boden verwandelte sich in eine spiegelblank polierte Rutschbahn. Sie schlitterte auf die Wand neben der Schleuse zu und riß instinktiv die Arme vor das Gesicht, aber der erwartete Aufprall blieb aus, denn der Gleiter fand im letzten Moment in die Waagerechte zurück. Hastig wälzte sie sich herum und versuchte auf die Beine zu kommen, schaffte es aber erst beim dritten oder vierten Versuch, denn der Gleiter schwankte noch immer. Das Deck unter ihren Füßen hob und senkte sich wie ein kleines Schiff, das in einen Taifun geraten war. Ein furchtbare Dröhnen und Kreischen marterte ihre Ohren, und plötzlich war der Steuerraum von gleißendem, unvorstellbar intensivem Licht erfüllt, einem grellweißen Lohen, das der Lichterglut der explodierenden Superbombe kaum nachstand.

Charity schrie vor Schrecken und Schmerz auf, riß die Hände vor die Augen und versuchte das Gesicht von der Quelle des peinigenden Lichtscheines wegzudrehen, aber es gelang ihr nicht – das Licht kam von überallher zugleich, als befänden sie sich in einem gläsernen Schiff im Herzen einer Sonne. Den Bruchteil einer Sekunde, bevor es sie endgültig blenden konnte, erlosch es. Zurück blieb ein allmählich verebbender Schmerz und ein Gewitter greller, grüner und orangeroter Blitze, die noch minutenlang auf Charities Netzhaut nachleuchteten.

Vorsichtig nahm sie die Hände herunter. Sie konnte undeutlich sehen: Es gab keine Farben, und die Gestalten der anderen waren wie schwarze Scherenschnitt-Silhouetten, die sich auf völlig falsche Weise bewegten. Der Boden unter ihr zuckte und zitterte noch immer, und das Kreischen der überlasteten Maschinen hatte

keineswegs aufgehört, sondern nur eine Höhe erreicht, in dem sie es nicht mehr hören konnte – aber sie spürte es, ein schmerhaftes Vibrieren und Beben, wie ein lautloser Schrei, der jede Faser ihres Körpers zum Schwingen brachte.

Stöhnend versuchte sie sich aufzurichten, doch in diesem Moment ging ein neuerlicher, furchtbarer Ruck durch das Schiff. Charity verlor den Boden unter den Füßen, flog sich überschlagend durch die Zentrale und prallte gegen Stone, der mit einem Schmerzensschrei zu Boden ging. Halb betäubt brach sie über ihm zusammen, griff blindlings um sich und öffnete die Augen.

Ihr Blick fiel auf den Bildschirm. Wie durch ein Wunder hatte das Instrument die Lichtflut überstanden, so daß sie sehen konnte, daß sich der Gleiter nicht mehr im freien Raum aufhielt. Was sie jedoch nicht sehen konnte war, wo sie waren.

Rings um das Schiff tobte ein unvorstellbares Chaos. Gleißende Lichtblitze zuckten über den Monitor, Flammen, grelle Explosionen und irrlichternde ... Dinge, die sie auf unheimliche Weise an etwas erinnerten, ohne daß sie sagen konnte, woran. Sie fand auch keine Gelegenheit, darüber nachzudenken, denn das Chaos schien erst richtig zu beginnen. Das Schiff torkelte, drehte sich um seine Längsachse und raste für eine entsetzliche Sekunde in Rückenlage dahin, ehe die Automatik den Gleiter wieder auf Kurs brachte. Irgend etwas traf den Rumpf und bohrte sich hinein; Charity konnte das furchtbare Knirschen auseinanderbrechenden Metalls hören und einen Chor von schrillen Schreien, ohne im ersten Moment zu begreifen, wer es war, der dort schrie.

Mit heulenden Triebwerken, einen Schleier aus Feuer und Glut hinter sich herziehend, näherte sich der Gleiter dem Boden, sprang wie ein flach geworfener Stein wieder in die Höhe und prallte ein zweites Mal und mit noch größerer Wucht auf.

Diesmal schafften es die Schockabsorber nicht, die Erschütterung zu dämpfen.

Eine unsichtbare Faust traf Charity und preßte sie gegen Stone. Sein Schrei war nurmehr ein ersticktes Keuchen. Sie spürte, wie er unter ihr erschlaffte, und für einen Moment schwanden auch ihr die Sinne.

Aber es konnten nur Augenblicke gewesen sein, denn das Schiff war noch nicht einmal zur Ruhe gekommen, als ihr Bewußtsein zurückkehrte. Splitter und Rauch und grelle Flammen schienen auf den Monitor zuzurasen, und plötzlich sah sie einen riesigen schwarzen Schatten, der das Schiff regelrecht anzuspringen schien. Völlig unsinnig riß sie in einer instinktiven Bewegung, die sie nicht unterdrücken konnte, die Arme vor das Gesicht und spannte sich.

Der Aufprall war grauenhaft. Metall zerbarst. Der Monitor zerbrach, und anstelle der Bilder von Flammen brach wirkliches Feuer aus der Wand über dem Steuerpult. Sie konnte regelrecht spüren, wie sich das Schiff unter ihnen verformte. Irgend etwas explodierte, und für eine Sekunde fiel die Beleuchtung aus und wurde dann vom unheimlich gelben Schein der Notbeleuchtung ersetzt.

Und von einer Sekunde auf die andere war es still.

Nach dem Höllenlärm, der ihre Ohren gepeinigt hatte, tat die Stille fast weh. Charity sah die Flammen, die aus dem zerborsteten Monitor schlugen, aber sie hörte ihr Prasseln nicht, sie sah, wie sich dicht neben ihr eine schlanke Gestalt mit zu vielen Gliedern und falschen Bewegungen aufzurichten versuchte, und dann streifte ihr Blick Skudders Gesicht. Sein Mund bewegte sich, aber sie hörte nichts.

Was dem furchtbaren Licht nicht gelungen war, hatte der Lärm geschafft: Sie war nicht blind, aber taub.

Panik drohte sie zu überwältigen, aber es gelang ihr, sie niederzukämpfen. Benommen stemmte sie sich in die Höhe und erinnerte sich wieder daran, Stone bei ihrem Anprall von den Füßen gerissen zu haben. Sie sah auf ihn herab und stellte erleichtert fest, daß er nicht ernsthaft verletzt zu sein schien. Sein Gesicht war verzerrt. Er blutete, und seine Lippen bewegten sich, als er irgend etwas sagte, aber Charity verstand ihn nicht. Sie hörte noch immer absolut nichts.

Dafür sah sie im nächsten Moment etwas, das so bizarr war, daß sie es im allerersten Augenblick nicht einmal glaubte:

Kias hatte sich neben ihr auf drei seiner sechs Glieder hochgestemmt und versuchte auf das Steuerpult zuzukriechen, aber

es gelang ihm nicht. An seinem rechten Bein hing ein blutüberströmter Zwerg, der mit einer Hand seinen Fuß umklammerte und mit der anderen immer und immer wieder auf das dünne Insektenbein darüber einschlug. Gurks Gesicht war verzerrt, und er hatte nun wirklich Schaum vor dem Mund, der hellrosa gefärbt war.

Charity stand auf, kämpfte einen Moment lang überrascht um ihr Gleichgewicht, als sie etwas zu spät begriff, daß der Boden des Steuerraumes nicht mehr eben war, sondern sich in eine abschüssige Rampe verwandelt hatte. Dann zerrte sie Gurk von dem Moroni fort; nicht einmal so sehr, um Kias zu helfen. Sie bezweifelte, daß das riesige Insekt die Faustschläge des Gnoms überhaupt spürte. Aber Kias war ebenso benommen wie sie oder Stone. Wenn er sich ganz instinkтив zur Wehr setzte, konnte das Gurks Tod bedeuten.

Nein, das konnte es nicht. Gurk würde nicht sterben, er konnte nicht sterben, ganz egal, was seinem Körper ge...

Der Gedanke brach so abrupt ab, als hätte jemand einen Schalter hinter ihrer Stirn umgelegt, und Charity blieb mit einem Gefühl tiefer Verwirrung zurück. Was war das? Für einen Moment hatte sie das Gefühl gehabt, als ob sich in ihren Gedanken eine Tür auftat, um ihr einen Blick in einen Teil ihres Gedächtnisses zu gewähren, der ihr für gewöhnlich immer verschlossen blieb.

Gurk nutzte den winzigen Moment, in dem sie abgelenkt war, um sich loszureißen – und sich sofort wieder auf den Moroni zu stürzen. Seine Lippen bewegten sich. Das Netz! Es wird zusammenbrechen! Ihr Wahnsinnigen!

Sie las die Worte von seinen Lippen. Es waren die gleichen, die er auch geschrien hatte, ehe das Chaos über das kleine Schiff und seine Besatzung hereinbrach. Völlig außer Rand und Band schlug und trat er immer wieder auf den Chitinpanzer des Rieseninsekts ein. Kias versuchte seinen Hieben auszuweichen, so gut er konnte, verzichtete aber zu Charities Erleichterung darauf, sich zu wehren, so daß es ihr schließlich gelang, den Zwerg im wesentlichen unverletzt von der riesigen Ameise herunterzuzerren. Durch ihren ersten Fehler gewarnt, packte sie diesmal fester zu. Nach einigen Augenblicken stellte der Zwerg seinen Widerstand ein.

Sie registrierte eine Bewegung aus den Augenwinkeln und sah, daß auch Skudder sich wieder erhoben hatte. Er wankte, und als er den linken Fuß belastete, verzerrte sich sein Gesicht vor Schmerz; er konnte aber aus eigener Kraft stehen.

Sie sah, wie sich seine Lippen bewegten, zuckte zur Antwort mit den Schultern und berührte mit der freien Hand ihr Ohr. »Tut mir leid«, sagte sie. »Aber ich höre nichts.«

Seltsam – sie hatte nicht einmal mehr ein Gefühl für ihre eigene Stimme.

Skudder runzelte die Stirn, legte den Kopf auf die Seite und sah sie fragend an. Wieder bewegten sich seine Lippen, und plötzlich machte sich ein Ausdruck von Schrecken auf seinem Gesicht breit. Er sagte etwas. Sie konnte sehen, daß er schrie.

Charity hörte nichts – aber ganz plötzlich wurde ihr klar, daß auch Skudder den Klang seiner eigenen Stimme nicht hörte!

Mit einem Ruck drehte sie sich zu Stone herum. Der ehemalige Gouverneur der Erde hatte sich aufgesetzt und blickte abwechselnd sie und Skudder an, und auch auf seinem Gesicht hatte sich derselbe, fassungslose Schrecken breitgemacht wie auf dem Antlitz des Hopi. Er starzte sie an, dann hob er die Arme vor das Gesicht und klatschte in die Hände. Charity mußte nicht einmal mehr das Entsetzen in seinen Augen sehen, um zu begreifen, daß auch er nichts hörte.

Vorsichtig setzte sie Abn El Gurk wieder auf die Füße. Der Zwerg schien die Botschaft verstanden zu haben, denn er versuchte nicht noch einmal, sich auf den Moroni zu stürzen. Charity berührte mit den Fingern ihr Ohr und blickte fragend. Gurk schüttelte den Kopf. Auch er hörte nichts. Das konnte im Grunde nur eines bedeuten, dachte Charity schaudernd: daß sie alle vier von plötzlicher Taubheit befallen waren, war mehr als unwahrscheinlich. Die wahrscheinlich vollkommen verrückte Erklärung war, daß es keine Geräusche mehr gab!

Sie fuhr herum, starzte auf den Schirm und sah nichts außer Flammen und Glas, das über das Steuerpult verstreut war. Eine ölige Flüssigkeit tropfte aus einem Riß in der Wand und verquoll auf dem Pult. Das Metall mußte glühend heiß sein – aber sie spürte nicht einmal Wärme ...

Irgend etwas stimmte nicht, dachte Charity. Und nicht nur mit diesem Schiff. Vielleicht überhaupt nicht mit diesem Schiff. Vielleicht ... mit ihnen.

Sie wirbelte auf dem Absatz herum, zerrte Gurk einfach mit sich und lief über den schrägen Boden auf die Tür zu. Plötzlich hatte sie das sichere Gefühl, daß sie den Gleiter möglichst schnell verlassen sollten.

Stone und auch Skudder folgten ihr, ohne daß es einer weiteren Aufforderung bedurft hätte, nur Kias blieb an seinem zerstörten Steuerpult stehen. Der Blick seiner riesigen Facettenaugen huschte unstill über die zerborstenen Skalen und Monitore, und obwohl sie bis zu diesem Moment geglaubt hatte, daß das nicht einmal möglich sei, glaubte sie so etwas wie Panik darin zu erkennen.

Kias zitterte. Was um alles in der Welt sah der Jared, das sie nicht sahen?!

»Kias!« schrie sie. »Komm endlich!«

Der Jared reagierte nicht. Charity war sogar sicher, daß er es nicht einmal getan hätte, hätte er ihre Stimme gehört. Stone stürzte an ihr vorbei und verschwand hinter der Biegung des abschüssigen Ganges, und Skudder packte ihre Schulter und versuchte sie mit sich zu zerren.

Eine Sekunde lang war Charity unschlüssig, was sie tun sollte. Sie war nahe daran, kehrtzumachen und zu Kias zurückzulaufen, um ihn mit Gewalt aus dem Steuerraum zu zerren. Dann begriff sie, wie aberwitzig dieser Gedanke war. Kias war viel stärker als sie. Sie fuhr herum und beeilte sich, Skudder zu folgen.

Etwas geschah, als sie lautlos den Gang hinunterstürzten. Die Wände vor ihnen verformten sich und begannen Blasen zu werfen, aber wie vorhin im Steuerraum spürte sie nicht die geringste Wärme. Das Licht wechselte von Gelb zu Blau und dann zu einer Farbe, für die sie nicht einmal ein Wort hatte, und für einen winzigen, zeitlosen Moment war es ihr, als zögen Schwaden aus wesenlosem, grauem Nichts durch den Gang vor ihnen, ein Bild, das gleichermaßen seltsam wie furchteinflößend war.

Und das sie kannte! Sie hatte dieses sinnverdrehende wogende Etwas schon einmal gesehen, als ...

Auch diesmal schien irgend etwas den Gedanken abzuschneiden, ehe sie ihn zu Ende denken konnte, und auch diesmal blieb ihr keine Zeit, über das nachzudenken, was hinter ihrer Stirn vorging.

Es wurde schlimmer.

Das Schiff zitterte nicht mehr, es tobte. Dreimal mußte sich Charity an den Wänden abstützen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren und zu stürzen, und beim letzten Mal versank ihre Hand direkt vor ihren ungläubig aufgerissenen Augen bis über das Gelenk in dem scheinbar massiven Stahl des Gleiters. Sie spürte keinerlei Widerstand, sondern ein körperloses Saugen und Ziehen, als würde sie in einen unsichtbaren Abgrund hineingezerrt. Im letzten Moment erst riß sie sich zurück, fand ihre Balance wieder und torkelte weiter.

Ihre Augen begannen ihr eine andere Welt vorzugaukeln als ihre Sinne – sie hatte weiter das Gefühl, den Gang hinunter zu laufen, aber ihr Gleichgewichtssinn behauptete, daß sie sich aufwärts bewegte; jeder Schritt kostete sie mehr Kraft als der vorhergehende, und ihr eigener Körper schien plötzlich Tonnen zu wiegen. Ein bitterer, unangenehmer Geschmack lag in der Luft, und in ihren Ohren war furchtbares Rauschen, das sie im ersten Moment für ein Geräusch hielt, bis ihr klar wurde, daß sie es nur fühlte.

Dicht hinter Skudder raste sie den Gang entlang – und blieb abrupt stehen. Wo waren French und seine Leute?

Sie war mehr als nur verwirrt. Rings um sie herum brach vielleicht das Universum in Stücke, aber wie hatte sie Stark und French und die andern Orbit-Geborenen einfach vergessen können!

Hilflos sah sie sich um und registrierte, daß auch Skudder stehengeblieben war und fast verzweifelt zu ihr zurückblickte. Der Gang hatte kaum noch Ähnlichkeit mit dem schmucklosen Metallkorridor, durch den sie heraufgekommen waren. Die Wände waren auf unbeschreibliche Weise verformt worden, und ihre Augen gaukelten ihr Dinge vor, von denen sie gar nicht wissen wollte, ob sie Realität oder bloße Einbildung waren. Aber sie konnte zumindest erkennen, daß sie sich unmittelbar vor der Abzweigung zur Ladebucht des Schiffes befand. Vielleicht hatte Stark seine Familie dorthin gebracht, als das Chaos begann.

Sie gestikulierte Skudder zu und versetzte Gurk einen Stoß, der

ihn in die Arme des Indianers taumeln ließ.

Dann fuhr sie herum und rannte in den abzweigenden Gang hinein, um zu dem Laderaum zu gelangen. Die Tür öffnete sich, als sie noch drei Schritte entfernt war, und Stone kam ihr entgegen. In Gedanken entschuldigte sich Charity bei ihm dafür, ihn für einen Feigling gehalten zu haben, als er als erster aus dem Steuerraum floh. Stone sagte etwas und schüttelte gleichzeitig den Kopf, und wenn Charity auch seine Worte nicht verstand, so begriff sie dafür um so besser die Bedeutung des Entsetzens, das auf seinen Zügen erschien war. Irgend etwas Furchtbares mußte mit French und seinen Leuten geschehen sein.

Stone versuchte sie an der Schulter zurückzuhalten, aber Charity schlug seinen Arm beiseite, drängte sich an ihm vorüber und schlug die Faust auf den Schalter, der die Tür öffnete. Sie bereitete sich auf das Schlimmste vor, während das schwere Panzerschott mit enervierender Langsamkeit vor ihr beiseite glitt.

Auf den Anblick, der sich ihr dann bot, war sie trotzdem nicht vorbereitet.

Der Laderaum war nicht mehr da.

Er war nicht zerstört oder aus dem Schiff herausgerissen worden. Er existierte nicht mehr.

Sekundenlang blieb Charity einfach reglos stehen, gelähmt von der gleichen Mischung aus Erschütterung und Entsetzen, die sie auch auf Stones Gesicht gelesen hatte. Sie kannte diese Schiffe, und sie wußte, daß sie im Grunde nichts anderes als fliegende Laderäume waren; eine Art übergroßer Container mit Triebwerk und Steuerkanzel. Aber wo eigentlich ein dreißig Meter durchmessender Laderaum sein sollte, befand sich nur noch ein Streifen schimmerndes Metalls, hinter dem die rückwärtige Wand des Laderaumes begann. So irrsinnig ihr selbst der Gedanke vorkam – das Schiff war einfach kleiner geworden.

Stone berührte sie an der Schulter. Sie fuhr herum, starre ihn an und sah, wie sich seine Lippen bewegten. Sie versuchte nicht zu antworten, sondern signalisierte ihm mit einem Nicken, daß sie verstanden hatte, und lief los.

Skudder, Gurk und auch Kias hatten den Gleiter bereits verlassen,

als Stone und sie nebeneinander in der Schleusenkammer anlangten. Sie sah, daß der Hopi Gurk immer noch festhielt. Mit der freien Hand winkte er ihr zu, sich zu beeilen. Sein Mund war zu einem stummen Schrei geöffnet.

Das Schiff bäumte sich auf. Eine lautlose, rasend schnelle Wellenbewegung lief durch den Boden und hätte sie beinahe von den Füßen gerissen, und plötzlich schienen die Wände durchsichtig zu werden. Ein unsichtbarer Wind schien ihr plötzlich ins Gesicht zu schlagen, und mit einem Male fühlte sie erneut diesen schrecklichen, fast unwiderstehlichen Sog. Sie verdoppelte ihre Anstrengungen, versetzte Stone einen derben Stoß, der ihn mehr aus der Schleuse herausstürzen ließ, und setzte ihm selbst mit einem verzweifelten Hechtsprung nach.

»...ttes Willen, BEEILT EUCH!« gellte Skudders Stimme in ihren Ohren. Gleichzeitig schlug ein geradezu höllischer Lärm über ihr zusammen: Schreie, das Prasseln von Flammen, ein elektrisches Knistern von unvorstellbarer Lautstärke, ein ununterbrochenes Bersten und Splittern und ein dumpfes Dröhnen, als bräche irgendwo ein ganzer Berg zusammen.

Der Schwung ihrer eigenen Bewegung riß sie nach vorne, so daß sie wieder gestürzt wäre, hätte Kias nicht zugegriffen und sie mit einer seiner so täuschend dünnen Hände aufgefangen. Charity bedankte sich mit einem automatischen Nicken bei ihm, machte sich los und drehte sich wieder zum Gleiter herum.

Der Anblick verschlug ihr den Atem.

Das Schiff glühte in einem kalten, inneren Feuer. Weißes Licht drang durch die metallenen Wände, so daß sie wie auf einer bizarren Röntgenaufnahme das Innere des kleinen Raumschiffes sehen konnten – und die Gestalten, die sich darin bewegten.

Es waren schwarze, mit harten Strichen gemalte Umrissse, die sich mit ruckhaften Bewegungen wanden und herumwarfen und rannten, ohne von der Stelle zu kommen, verzweifelt die Arme in die Höhe warfen, auf die Wände einschlugen ...

French, dachte sie entsetzt. Das waren French und seine Leute! Aber das war doch unmöglich! Der Gang war leer gewesen!

Aber jetzt waren sie da. Dort, wo sie sie zurückgelassen hatten, in

der winzigen Schleusenkammer vor dem Steuerraum, durch die Skudder und Stone und sie selbst vor Sekunden gerannt waren!

Sie spürte, wie Skudder neben sie trat und etwas sagte, und diesmal hörte sie seine Stimme. Aber es war ihr unmöglich, sich auf seine Worte zu konzentrieren. Fassungslos und zu Tode erschrocken starrte sie die Umrisse der Orbit-Geborenen an, die sich wie in Todeskrämpfen wanden. Skudder und sie mußten direkt durch sie hindurchgelaufen sein!

Instinktiv machte sie einen Schritt auf den Gleiter zu, aber Skudder hielt sie zurück. Das unheimliche Glühen des Schiffsrumpfes hatte noch an Intensität zugenommen – und plötzlich begann das Schiff vor ihren Augen zu schrumpfen! Sein Rumpf verbog sich, wurde kleiner, schien wie von unsichtbaren Riesenfäusten gepackt und wie ein Modell aus Silberpapier zusammengedrückt zu werden. Binnen weniger Sekunden schrumpfte es auf ein Drittel seiner ursprünglichen Größe zusammen und schmolz weiter. Etwas Schwarzes begann seine Umrisse nachzuzeichnen, als löse es sich im Feuer einer schwarzen Sonne auf.

»Großer Gott, was ist das?« flüsterte Skudder.

»Das ist noch gar nichts! Das ist erst der Anfang – wenn wir Glück haben!«

Verwirrt senkte Charity den Blick und sah auf Gurk herab. Die Stimme des Zwerges hatte nichts mehr von ihrem gewohnt spöttischen Klang. Sie zitterte vor Angst, und die gleiche, unbeschreibliche Furcht stand auch in seinen Augen geschrieben, während er der Vernichtung des Moroni-Gleiters zusah. Plötzlich fuhr er herum, riß sich mit einer überraschenden Bewegung von Skudder los und deutete haßerfüllt auf Kias.

»Weißt du, was sie getan haben?« kreischte er. Weißt du, was diese Wahnsinnigen getan haben!?«

Charity sah sich schaudernd in der Runde um, ehe sie antwortete. Alles war so schnell gegangen und so unwirklich gewesen, daß sie sich bisher nicht einmal gefragt hatte, wo sie überhaupt waren. Aber immerhin erkannte sie, daß der flüchtige Eindruck, den sie kurz vor der Explosion des Monitors auf dem Bildschirm gehabt hatte, richtig

gewesen war: Der Gleiter befand sich nicht mehr im Raum; über ihnen spannte sich eine gewaltige, eisengraue Kuppel, ein Dom aus Stahl, der mindestens einen halben Kilometer Durchmesser haben mußte, und...

... und plötzlich wußte sie, wo sie waren.

»Das Schiff!« flüsterte sie überrascht. »Wir ... wir sind am Nordpol!«

»Ja«, bestätigte Gerk säuerlich. »Solange er noch existiert.«

Sie waren in der Schwarzen Festung, dachte Charity verwirrt. Aber die Festung war kaum wiederzuerkennen.

Es war nicht das erste Mal, daß sie hier war. Sie war der erste lebende Mensch gewesen, der das Schiff der Moroni betreten hatte, und sie hatte es auch später noch einmal gesehen, wenn auch nur kurz und unter Umständen, die nicht unbedingt dazu angetan waren, sie sich in aller Ruhe umsehen zu lassen. Trotzdem fiel es ihr im ersten Moment schwer, diese zerstörte, brennende Trümmerwüste mit der gigantischen Transmitterstation am Nordpol zu identifizieren, die sie alle unter dem Namen Schwarze Festung kannten. Ein Teil der gewaltigen Eisenkuppel war zerstört worden. Überall brannte es. Die riesigen Maschinenblöcke, die sie bei ihrem letzten Besuch hier gesehen hatte, waren fast völlig vernichtet worden. Nur wenige Meter entfernt hatte sich das Wrack eines zweiten Gleiters in den Boden gebohrt. Tote Ameisen lagen zwischen den Trümmern, und der große Transmitterring, das Tor zu den Sternen, durch das die Invasoren von Moron gekommen waren, war verschwunden. An seiner Stelle gähnte ein schwarzes Loch in der Wirklichkeit.

Charity fand keine andere Beschreibung. Wo der dreißig Meter durchmessende Silberring gehangen hatte, drehte sich ein schwarzer, kochender Wirbel, hinter dem das Nichts begann. Hastig riß sie ihren Blick von der unheimlichen Erscheinung los und griff automatisch nach ihrer Waffe, als sich einige der spinnengliedrigen Insektenwesen auf sie zuzubewegen begannen.

»Das ist nicht nötig, Captain Laird«, sagte Kias rasch. »Sie haben nichts zu befürchten. Es sind Jared.«

Charity warf ihm einen unsicheren Blick zu und zog die Hand wieder zurück, behielt die näher kommenden Ameisen jedoch im

Auge. Es waren acht oder zehn der sechsgliedrigen Gestalten, und sie unterschieden sich in nichts von den Moroni, die sie kannte.

»Wir haben die Schlacht gewonnen«, fuhr Kias fort. »Die Schwarze Festung gehört uns.«

»Unsinn«, sagte Gurk leise.

Charity ignorierte ihn. »Was hat das zu bedeuten?« fragte sie. »Wieso ... sind wir hier?«

»Alles ist plangemäß verlaufen«, behauptete Kias.

Meine Brüder haben diese Festung angegriffen, während wir die die Black-Hole-Bombe unschädlich gemacht haben.«

»Plangemäß?!« kreischte Gurk. Mit wild gestikulierenden Armen deutete er auf das saugende schwarze Nichts, das die Stelle des Transmitters eingenommen hatte. »Das da nennst du plangemäß!«

»Bitte, Gurk!« sagte Charity. Es fiel ihr immer schwerer, Ruhe zu bewahren. Eine Sekunde lang überlegte sie, ob es vielleicht nichts anderes als Gurks Nervosität war, die sie ansteckte, aber sie spürte selbst, daß dem nicht so war. Gleichgültig, was Kias und seine Brüder auch behaupten mochten: Irgend etwas war hier ganz und gar nicht plangemäß verlaufen.

Kias hob eine seiner vier Hände. »Es wäre besser für Sie und Ihre Begleiter, diesen Ort zu verlassen. Wir haben den Kampf gewonnen, aber die Gefahr ist noch nicht ganz vorbei.«

»Das kannst du laut sagen, Krötenfresse!« giftete Gurk. Er deutete auf das zuckende Loch in der Wirklichkeit. »Hat einer von euch überhaupt eine Ahnung, was ihr angerichtet habt?« Ohne Kias' Antwort abzuwarten, wandte er sich zu Charity herum und fuhr mit schriller Stimme fort: »Diese Wahnsinnigen! Weißt du, was sie getan haben?«

»Nein.« Charity seufzte. Kias machte einen Schritt auf sie zu, und Skudder bemerkte in resignierend klingendem Tonfall: »Aber du wirst es uns gleich erzählen, nehme ich an.«

»Dazu ist im Moment nicht der ...« begann Kias, aber Charity unterbrach ihn: »Laß ihn, Kias. Ich fürchte, vorher bekommen wir ohnehin keine Ruhe.« Sie lächelte, obwohl sie plötzlich wieder von Mißtrauen erfüllt war. Kias verschwieg ihnen etwas. Etwas Wichtiges. Mit einer auffordernden Geste wandte sie sich an Gurk.

»Sie haben die ganze Orbit-Stadt in einen Transmitter verwandelt!« sagte der Zwerg.

»Ich weiß«, antwortete Charity ruhig. »Ich bin nicht blind. Ich habe die Projektoren gesehen, kurz bevor die Bombe explodierte.«

»Du meinst, als sie explodierte«, berichtigte sie Gurk. »Begreifst du denn nicht? Sie ist nicht hier über der Erde explodiert!«

»Verdammt, was soll das?« mischte sich Skudder ein. »Wenn das so wäre, könnten wir kaum hier stehen und uns dein dummes Gerede anhören. Natürlich ist sie nicht über der Erde explodiert. Ich nehme an, sie haben sie an einen Ort geschickt, an dem sie keinen Schaden anrichten konnte.« Er deutete dorthin, wo der Sternentransmitter gestanden hatte. »Damit.«

»Das haben sie vielleicht vorgehabt«, sagte Gurk abfällig. »Aber sie haben sich verrechnet. Nicht wahr, Kias?«

Der Jared starnte ihn an und schwieg, aber in seinen Augen war plötzlich etwas, das Charity nicht gefiel; eine Drohung, wie sie sie noch nie zuvor an einem Jared bemerkt hatte. Gurk schien dieser Ausdruck zu entgehen – oder er beeindruckte ihn nicht, denn er fuhr im gleichen gehässigen Ton fort: »Nur um eine Kleinigkeit, nicht wahr? Das Ding ist nicht irgendwo in der Galaxis explodiert, sondern im gleichen Moment, in dem es in das Entmaterialisierungsfeld geriet. Richtig?«

Ohne daß Charity den Grund benennen konnte, jagten ihr Gurks Worte einen eisigen Schauer über den Rücken. Sie blickte Kias an. Der Jared schwieg noch immer, aber sie glaubte Zorn in seinem Blick zu entdecken. »Ist das ... wahr?« fragte sie.

»Mit großer Wahrscheinlichkeit«, antwortete Kias. »Ein Teil der Energie scheint in das Transmitternetz geflossen zu sein, so daß es zu einer kurzzeitigen Funktionsstörung kam. Das würde auch die sonderbaren Umstände unserer Wiederverstofflichung erklären.«

»Eine kurzzeitige Funktionsstörung« kreischte Gurk. »Ihr hättet das gesamte Transmitternetz zerstören können!«

»Das wäre vielleicht nicht das schlechteste«, bemerkte Skudder trocken.

Gurk funkelte ihn an. »Und nicht das schlimmste«, fügte er hinzu. »Zum Teufel, versteht doch – niemand weiß, wie diese Transmitter

überhaupt funktionieren! Aber das Netz ist gigantisch. Es umfaßt diese ganze Galaxis, vielleicht sogar mehr.«

»Und?« fragte Skudder.

»Und, und, und!« äffte Gurk seinen Tonfall böse nach. »Stell dir mal ein Haus vor, das vom Keller bis zum Dachboden von Starkstromkabeln durchzogen ist. Und dann stell dir vor, was passiert, wenn jedes einzelne dieser Kabel im gleichen Moment explodiert – falls deine Phantasie dazu ausreicht. Diese Irren hätten die ganze Milchstraße in die Luft sprengen können! Kleine Schwierigkeiten bei unserer Wiederverstofflichung? Verdammt, es hätte sein können, daß nichts mehr dagewesen wäre, in das wir hätten zurückkehren können!«

»Du übertreibst«, sagte Kias ruhig. »Die Wahrscheinlichkeit einer Katastrophe, wie du sie beschreibst, war recht gering.«

»Aber sie war gegeben?« fragte Charity erschrocken.

Kias machte eine beruhigende Geste. »Der Zwerg hat recht, was die Größe des Transmitternetzes angeht«, erklärte er. »Ein Gebilde von dieser Ausdehnung ist sehr belastungsfähig. Um das gesamte Transmitternetz zusammenbrechen zu lassen, wäre ein Vielfaches der angefallenen Energie nötig gewesen. Es kam zu ein paar kurzzeitigen Störungen, das ist alles.«

»So?« keifte Gurk. »Und wie nennst du das da?«

Wütend deutete er auf das Tor ins Nichts, das sich noch immer über dem schwarzen Block drehte, auf dem der Transmitter gestanden hatte.

Charitys Blick folgte seiner Geste – und erst in diesem Moment wurde ihr klar, daß sie sich die Bewegung, die sie im Inneren des schwarzen Wirbels gesehen zu haben glaubte, nicht eingebildet hatte. Was sie sah, war das dunkle Wogen des Hyperraumes, jener unfaßlichen Dimension, durch die jene geheimnisvollen Transmitterstraßen führten. Rauchschwaden trieben auf das zuckende Loch in der Wirklichkeit zu und verschwanden darin, und als sie noch einmal und genauer hinsah, erkannte sie etwas wie Nebel, der sich vom Boden löste und ebenfalls verschlungen wurde: Staub und mikroskopisch feine Trümmerstücke, die wie von Geisterhand bewegt auf den Riß im Raum-Zeit-Kontinuum zuglitten.

Und ganz plötzlich, als hätte es erst der optischen Bestätigung bedurft, um sie das Gefühl spüren zu lassen, fühlte sie den Wind: einen ganz sachten, aber beständigen Wind, der in das schwarze Nichts hineinströmte wie in ein Fenster in die Unendlichkeit.

»Er ... er arbeitet noch!« murmelte sie erschrocken.

»Ganz recht!« sagte Gurk heftig. »Er arbeitet noch, wenigstens in einer Richtung. Aber ich sehe keinen Knopf mehr, um ihn abzuschalten.«

Es dauerte ein paar Sekunden, bis Charity wirklich verstand, was Gurk mit diesen Worten sagen wollte. »Du ... meinst, diese Transmitterverbindung ist ...«

»Ist keine Transmitterverbindung mehr, sondern ein Riß in der Welt!« unterbrach sie Gurk. »Ein Loch, durch das euer ganzer schöner Planet hindurchplumpsen kann, wenn es Ihnen nicht gelingt, es zu stopfen. Und ich wüßte nicht, wie das geschehen sollte.«

Charity fuhr herum und starnte Kias mit einer Mischung aus Entsetzen und Unglauben an.

»Ihr könntt es doch schließen, oder?« fragte sie.

»Selbstverständlich«, antwortete Kias. »Wir werden das Problem analysieren und lösen – sobald Morons Herrschaft auf diesem Planeten endgültig gebrochen ist.«

»Dann wollen wir nur hoffen, daß das bald der Fall ist«, sagte Gurk böse. »Sehr bald.« Er kicherte, aber es hörte sich gekünstelt an. »Fällt euch irgend etwas auf?«

Sowohl Charity als auch Stone und Skudder blickten erneut zu dem wirbelnden Nichts im hinteren Teil der Halle empor. Der Anblick war unangenehm, so fremd und bizarr, daß er Charity noch eine Weile körperliches Unbehagen zu bereiten begann. Trotzdem zwang sie sich, fast eine Minute lang hinzusehen, ehe sie sich mit einem Kopfschütteln wieder an Gurk wandte. »Nein. Was?«

»Er wird größer«, sagte Gurk beinahe fröhlich.



Dem entsetzlichen Gefühl, in nichts aufgelöst und einen zeitlosen Moment später an einem anderen Ort und aus dem gleichen Nichts wieder neu geschaffen zu werden, folgten zwei Augenblicke voll noch größerem Schrecken. Der erste bestand darin, daß er weder seinen Körper noch seine Umgebung fühlte und für einen winzigen Moment felsenfest davon überzeugt war, tot zu sein. Der zweite Schrecken kam, als er begriff, daß das nicht stimmte, daß er aber nichts sehen konnte. Er lebte, und er konnte sich bewegen, er fühlte den kalten, harten Boden unter sich und eisige Luft, die über sein Gesicht strich, aber vor seinen weit aufgerissenen Augen war nichts als absolute Schwärze, und die Vorstellung, blind zu sein, war für eine Sekunde noch schlimmer als der Tod. Dann hörte er Nets Stimme neben sich, die sich lauthals fluchend darüber beklagte, daß es so dunkel war. Die Erleichterung war so groß, daß sich Hartmann mit einem hörbaren Seufzer zurücksinken ließ und für einen Moment die Augen schloß. Etwas raschelte in der Nähe, und plötzlich spürte er einen Körper neben sich, dann fragte Net: »Hartmann? Sind Sie das?«

»Ja.« Er streckte die Hand aus, ertastete ihre Finger und drückte

sie kurz und heftig.

»Kein Grund, mir die Hand zu brechen«, sagte Net.

Hartmann lockerte seinen Griff erschrocken, setzte sich zögernd auf und versuchte, die Dunkelheit ringsum mit Blicken zu durchdringen. Ohne Erfolg. Aber ihm fiel auf, wie sonderbar leicht ihm die Bewegung fiel. Sein Körper schien viel weniger zu wiegen als gewöhnlich.

»Ist ... sonst noch jemand hier?« fragte er zögernd.

»Ich.« Kyles Stimme kam irgendwo von links, und sie klang gepreßt und verriet Hartmann, daß der Megamann verletzt war. »Aber ich an Ihrer Stelle wäre ruhig, bis wir genau wissen, wo wir sind.«

Hartmann ersparte sich eine Antwort. Statt dessen setzte er sich vorsichtig auf, griff in die rechte Tasche seiner Jacke und zog eine winzige Taschenlampe heraus. Er brauchte vier Versuche, bis er sich eingestand, daß das Gerät den Sturz auf den Boden weniger gut überstanden hatte als er. Ein kaum hörbares Klicken war das einzige Ergebnis, als er den Schalter mehrmals vor- und zurückschob. Enttäuscht ließ er die Lampe wieder sinken, griff abermals in die Tasche und zog die halbleere Zigarettenpackung und sein Feuerzeug hervor. Die winzige gelbe Flamme schuf einen Bereich flackernder Helligkeit, der gerade ausreichte, seine eigene Hand und ein Stück seines Unterarms zu erkennen, und das Zischen des ausströmendes Gases schien die Dunkelheit dahinter mit wisperndem, unheimlichem Leben zu erfüllen. Hartmann schwenkte das Feuerzeug herum, bis der Lichtschein auf Nets bleiches Gesicht fiel. Sie blinzelte in der plötzlichen Helligkeit, und er sah, daß sie verletzt war. Ihr Gesicht war bleich und dunkel von eingetrocknetem Blut, und auch auf ihrer Jacke hatte sich ein häßlicher Fleck gebildet.

Das Feuerzeug in seiner Hand wurde so heiß, daß er den Daumen hob und die Flamme erlöschten ließ. Er mußte vorsichtig damit sein. Wie es aussah, war das winzige Feuerzeug zumindest im Augenblick ihre einzige Lichtquelle.

»Kyle?« fragte er.

»Ich bin hier.« Die Stimme des Megamannes drang irgendwo aus der Dunkelheit. »Kommen Sie her. Ich brauche Ihre Hilfe.«

»Hilfe?« Hartmann war verwirrt, aber gleichzeitig auch ein wenig alarmiert. Wozu um alles in der Welt brauchte jemand wie Kyle seine Hilfe? Behutsam drehte er sich herum, hob die Hand und ließ das Feuerzeug gerade lange genug aufflammen, um einen Schatten vor sich zu erkennen. »Warte hier«, sagte er, an Net gewandt, während er auf Händen und Knien loskroch. Erneut spürte er, daß er irgendwie ... leichter geworden war?

»Fällt mir nicht ein«, antwortete Net. »Ich werde einen kleinen Spaziergang machen, bis du zurückkommst.«

Hartmann lächelte – nicht einmal so sehr wegen Nets Antwort, sondern vielmehr, weil sie ganz selbstverständlich wie er zum vertrauten Du übergewechselt war.

Er benutzte sein Feuerzeug noch zweimal, dann stießen seine tastenden Finger auf Widerstand. Kyles Gesicht. Er ließ die Hand einen Sekundenbruchteil länger darauf ruhen, als nötig gewesen wäre. Kyles Haut fühlte sich heiß und trocken an, obwohl sie von einem dünnen Schweißfilm benetzt war. Er konnte spüren, wie schnell und ungleichmäßig sein Puls ging. Hartmann erschrak. Er hatte Kyle bisher für unverwundbar gehalten. Aber vielleicht waren selbst die unheimlichen Regenerationskräfte des Megamannes irgendwann einmal erschöpft.

»Was ist mit Ihnen?« fragte Hartmann.

»Ich bin verletzt«, antwortete Kyle. »Aber das spielt keine Rolle. Können Sie aufstehen?«

»Sicher«, antwortete Hartmann. »Sie sind verletzt? Wo? Ist es schlimm?«

»Meine Beine«, antwortete Kyle. Hartmann hob sein Feuerzeug und wollte sich vorbeugen, aber Kyle ergriff blitzschnell sein Handgelenk und hielt es mit so eiserner Kraft fest, daß Hartmann vor Schmerz zusammenzuckte.

»Ich sagte doch, es spielt keine Rolle«, sagte Kyle noch einmal. »Außerdem glaube ich nicht, daß Sie das wirklich sehen wollen.«

»Oh«, sagte Hartmann nur.

»Stehen Sie auf«, wiederholte Kyle. Diesmal gehorchte Hartmann ohne Widerspruch.

»Treten Sie an den Transmitter heran«, befahl Kyle. »Er befindet

sich genau hinter mir. Sie müssen versuchen, ihn einzuschalten. Ich würde es selbst tun, aber ich kann nicht aufstehen.«

Hartmann streckte tastend wie ein Blinder beide Arme aus, machte einen Schritt und fühlte glattes Metall unter den Fingern. Er wollte sein Feuerzeug wieder entzünden, aber Kyle rief ihn mit scharfer Stimme zurück. »Lassen Sie das! Das Gas reicht nicht ewig, und Sie werden das Licht vielleicht noch bitter nötig brauchen.«

»Ich denke, Sie können im Dunkeln sehen?« fragte Hartmann.

»Das kann ich«, antwortete Kyle ruhig. »Sie auch?«

Hartmann gab auf. Vermutlich hatte Kyle recht – außerdem hatte es wenig Sinn, mit ihm zu streiten. Seufzend steckte er sein Feuerzeug wieder ein und fragte: »Was soll ich tun?«

»An der linken Seite ist ein Schaltkasten«, antwortete Kyle.
»Fühlen Sie ihn?«

»Ja.«

»Gut. Drücken Sie die beiden oberen Tasten. Gleichzeitig und so fest Sie können.«

Hartmann gehorchte. Ein metallisches Klicken ertönte.

»Versuchen Sie es noch einmal«, sagte Kyle. Irrte sich Hartmann, oder hörte er wirklich so etwas wie Panik in der Stimme des Megamannes?

Er gehorchte und versuchte es noch einmal. Und noch einmal. Und noch einmal. Sinnlos.

»Das habe ich befürchtet«, murmelte Kyle. »Verdammmt!«

»Was haben Sie befürchtet?« Allmählich wurde Hartmann zornig.
»Verdammmt, Kyle, hören Sie auf, den Geheimnisvollen zu spielen.«

»Die Transmitter, Hartmann«, sagte Kyle leise. »Sie funktionieren nicht mehr.«

»Natürlich funktionieren sie nicht mehr!« ereiferte sich Hartmann.
»Sie haben doch selbst gesehen, wie Ihre Freunde sie abgeschaltet haben. Wahrscheinlich wollten sie nicht, daß wir aus der Festung entkommen.«

»Ich wollte, es wäre so«, murmelte Kyle. »Aber Sie täuschen sich. Man kann einen Transmitter nicht abschalten. Nicht wirklich.«

Hartmann schwieg einen Augenblick. Ein sehr ungutes Gefühl beschlich ihn. »Dieser hier ist abgeschaltet«, murmelte er schließlich.

»Ich weiß«, antwortete Kyle. »Ich wußte es schon vorher. Ich ...« Er brach ab, lachte leise und unsicher und suchte einen Moment nach Worten. »Manchmal tut man Dinge eben wider besseres Wissen, nicht wahr? Ich meine, nur um ... um etwas nicht zugeben zu müssen. Ich fürchte, das ganze Netz ist zusammengebrochen.«

»Das ganze Netz?«

Hartmann hatte Nets Schritte nicht einmal gehört, und so schrak er heftig zusammen, als ihre Stimme plötzlich neben ihm erklang. »Sie meinen – alle Transmitter? Jeder einzelne auf der Erde?«

»Vielleicht nicht nur auf der Erde.«

Obwohl er wußte, wie sinnlos es war, hob Hartmann die Hand und drückte noch einmal die beiden Schalter. »Vielleicht ... ist nur dieser eine hier kaputt«, murmelte er. »Ich meine ... vielleicht ... vielleicht ist er durchgebrannt oder irgend so etwas.«

»Diese Geräte gehen nicht kaputt«, sagte Kyle ruhig. »Niemals.«

»Na gut!« sagte Net heftig. »Dann ist dieses verdammte Transmitternetz eben zusammengebrochen! Was ist so schlimm daran? Wenn ich mich richtig erinnere, dann sind wir genau aus diesem Grund zum Nordpol geflogen, um das verdammte Ding in die Luft zu sprengen!«

Das stimmte nicht ganz, wie Hartmann sehr wohl wußte, aber Kyle verzichtete darauf, sie zu korrigieren. »Ich fürchte, ganz so einfach ist das nicht«, sagte er ernst. »Erinnern Sie sich, was geschah, bevor wir geflohen sind?«

»Ich erinnere mich vor allem an das, was Sie gefaselt haben, Kyle«, antwortete Net heftig. »Was haben Sie damit gemeint – der Hyperraum reißt auf? Was zum Teufel soll das sein?«

»Nur ein nützlicher Ausdruck für etwas, das niemand wirklich versteht«, antwortete Kyle. »Ein übergeordnetes Kontinuum, das ...«

»Bitte, keine wissenschaftlichen Vorträge, Kyle«, unterbrach ihn Hartmann nervös. Es war ihm plötzlich nicht mehr möglich, still zu stehen. Er weigerte sich noch selbst, es zuzugeben – aber er hatte Angst. Das, was Kyle gesagt hatte, erfüllte ihn mit einer an Panik grenzenden Furcht. »Von was für einer Bombe haben Sie gesprochen?«

»Von der Waffe, die Captain Laird und Skudder entschärfen

wollten«, antwortete Kyle.

»Ich nehme an, sie haben es geschafft«, sagte Net. Ihre Stimme klang nervös. »Wenn nicht, wären wir kaum hier.«

»Es tut mir leid, aber ich fürchte, Sie täuschen sich«, sagte Kyle. »Man kann diese Waffe nicht entschärfen. Sie ist so konstruiert, daß sie auf jeden Fall explodiert, wenn der Zünder einmal betätigt wurde.«

Net atmete scharf ein, und obwohl Hartmann sie nicht sehen konnte, spürte er, wie ihr Schrecken jäh in Zorn umschlug. »Und das hast du gewußt?« fragte sie. »Und hast sie trotzdem gehen lassen? Du hast gewußt, daß ...«

»Es war die einzige Möglichkeit«, unterbrach sie Kyle. »Einer von uns mußte hinauf zur Raumstation. Es tut mir leid, wenn ich euch die Wahrheit verschweigen mußte.«

»Die Wahrheit verschweigen!?!« Net schrie beinahe. »Du ... du hast sie und die anderen in den sicheren Tod geschickt – und das nennst du die Wahrheit verschweigen!«

»Es ist nicht sicher, daß sie tot sind«, sagte Kyle. »Ganz im Gegenteil – sie hatten eine gute Chance, davonzukommen. Ich bin fast sicher, daß sie es geschafft haben.«

»Bevor was passiert?« fragte Net erregt. »Vor fünf Sekunden hast du behauptet, man könnte diese Bombe nicht entschärfen! Ist das wieder eine neue Lüge?«

»Nein«, sagte Kyle. »Es ist die Wahrheit. Wir haben ein Transmitterfeld erschaffen, das die Waffe an einen Ort teleportieren sollte, an dem sie keinen Schaden mehr anrichtet.«

»Sollte?« fragte Hartmann betont.

Kyle schwieg einige Sekunden. »Ich fürchte, wir waren nicht schnell genug«, gestand er dann. »Es ist nur eine Vermutung, aber nach dem, was ich in der Schwarzen Festung gesehen habe ...« Er atmete hörbar ein. Als er weitersprach, hatte sich seine Stimme verändert und klang sachlich, beinahe dozierend. Aber es war eine erzwungene Ruhe, und sie vermochte seine wirklichen Gefühle nicht ganz zu verbergen. »Die Transmitter benutzen eine übergeordnete Dimension«, sagte er, »die wir den Hyperraum nennen. Wir wissen wenig darüber; im Grunde kaum mehr, als daß es ihn gibt. Selbst

dieses Wort ist eigentlich nur ein Begriff, um etwas zu beschreiben, das man nicht beschreiben kann. Aber ich fürchte, die Bombe ist im gleichen Moment explodiert, in dem sie in diese Dimension versetzt wurde. Es muß zu einer Art ... Kurzschluß gekommen sein.

»Und dieser Kurzschluß hat das gesamte Transmitternetz lahmgelegt?« fragte Hartmann. Es gelang ihm nicht ganz, seine Stimme so beherrscht klingen zu lassen, wie er wollte. Er hatte die furchtbaren Bilder, die er in der riesigen Transmitterhalle der Schwarzen Festung gesehen hatte, nicht vergessen. So wenig wie das entsetzliche Gefühl, das dabei von ihm Besitz ergriﬀen hatte. Im Grunde bedurfte es Kyles Antwort gar nicht mehr. Sie alle hatten überdeutlich gespürt, daß etwas Unvorstellbares geschah.

Kyle antwortete erst nach einer Weile. »Vielleicht«, sagte er. »Aber ich fürchte, das ist nicht alles. Die Energie muß sehr viel größer gewesen sein, als ich annahm. Es kann sein, daß die Grenze zwischen den Dimensionen niedergerissen wurde.«

»Die Grenze zwischen den Dimensionen ... so«, wiederholte Hartmann.

»Aber jetzt suchen Sie besser den Ausgang«, erklärte Kyle, der offensichtlich das Thema wechseln wollte. »Ich will Sie ja nicht beunruhigen, aber ...«

»Wissen Sie, was mich am meisten beunruhigt, Kyle?« fragte Hartmann, während er aufstand und sich vorsichtig herumdrehte, um nicht im Dunkeln gegen ein Hindernis zu stoßen. »Sätze, die mit Ich will Sie ja nicht beunruhigen anfangen.«

Kyle lachte gezwungen. Hartmann konnte hören, wie sich Net irgendwo ein paar Schritte entfernt von ihm bewegte; in Anbetracht der niedrigen Schwerkraft so vorsichtig und unbeholfen wie er selbst. Über den Grund dieser so drastisch reduzierten Anziehungskraft wollte Hartmann noch immer nicht nachdenken. Natürlich war es möglich, daß sie sich in einem Teil der Moroni-Welt befanden, in dem die Erdanziehung reduziert war. Aber es gab auch noch eine andere Erklärung, und die ...

Nein, über diese Möglichkeit weigerte er sich im Moment nachzudenken. Behutsam tastete er sich durch die Dunkelheit nach vorn, bis seine Finger auf Widerstand stießen.

Es dauerte eine gute halbe Stunde, die sie fast den gesamten Gasvorrat ihres Feuerzeuges kostete, doch am Ende entdeckten sie eine Tür – oder jedenfalls etwas, von dem Kyle behauptete, daß es eine Tür war.

Hartmann hatte da so seine Zweifel. Die Tür hatte keine bestimmte Form, sondern hätte ebensogut ein reichlich schlampig geflicktes Loch in der Wand sein können, wären ihre Ränder nicht sorgsam mit dicken Kunststoffdichtungen und Scharnieren versehen worden. Wer immer sie konstruiert hatte, mußte ein gründlich gestörtes Verhältnis zur euklidischen Geometrie haben – und ziemlich lange Beine, denn ihre Unterkante lag gut anderthalb Meter über dem Boden.

»Auf der linken Seite müßte eine Schalttafel sein«, sagte Kyle, nachdem ihm Hartmann von seiner Entdeckung berichtet hatte.

Hartmann hob das Feuerzeug. Die Flamme war kaum noch so groß wie sein Fingernagel und spendete kein nennenswertes Licht mehr.

»Haben Sie sie?« Hartmann ließ die Flamme erlöschen und tastete mit der anderen Hand über das glatte Metall vor sich. Er mußte sich auf die Zehenspitzen stellen, um die kleine Schalttafel zu erreichen.
»Ja. Zwei Knöpfe. Sie sind ... eigenartig geformt.«

»Ich weiß«, antwortete Kyle aus der Dunkelheit heraus. »Wenn Sie den oberen drücken, müßte sie aufgehen. Falls die Automatik noch funktioniert.«

Hartmann streckte die Finger nach dem Knopf aus, drückte ihn aber noch nicht. »Was erwartet uns auf der anderen Seite?« fragte er mißtrauisch.

»Ich wollte, ich wüßte es«, antwortete Kyle. »Vielleicht nichts. Vielleicht auch der Tod.« Er lachte leise. »Probieren Sie es aus, Hartmann. Sie werden der erste sein, der es herausfindet.«

»Reizend«, knurrte Hartmann. »Machen Sie so weiter, Kyle, und ich bin nicht mehr sicher, ob Sie wirklich wünschen sollten, lebend hier herauszukommen.«

Kyle lachte abermals, und Hartmann schlug wütend mit der Faust auf den Schalter. Gleichzeitig sprang er zwei Schritte zurück und brachte sein Gewehr in Anschlag.

Sekundenlang geschah nichts, und Hartmann begann sich schon mit dem Gedanken abzufinden, daß nicht nur die Beleuchtung, sondern jedes technische Gerät in dieser Anlage ausgefallen war, dann hörte er ein lautes, trockenes Klack – und die Tür verschwand mit einem Schlag im Boden. Rotes Licht und ein Schwall stickiger, nach Eisen riechender Luft drangen zu ihnen herein.

Hartmann wich einen weiteren Schritt zurück, hob seine Waffe und duckte sich instinktiv. Nach der Zeit, die sie in fast vollkommener Finsternis verbracht hatten, machte ihn der matte Schimmer beinahe blind. Aber er konnte hören, daß sich dort draußen etwas bewegte.

Mit klopfendem Herzen wartete er, bis sich seine Augen an das Licht gewöhnt hatten. Erst dann wagte er es, sich der Tür zu nähern und hinauszusehen. Beinahe lautlos trat Net neben ihn.

Sie standen fast eine Minute da und starrten nach unten, bis Kyle fragte: »Was sehen Sie?«

»Das ist ... schwer zu beschreiben«, murmelte Hartmann. Sein Gaumen war mit einem Mal so trocken, daß er Mühe hatte zu sprechen. »Ich hätte ein passendes Wort dafür. Ich bin nicht sicher, ob Sie es verstehen.«

»Und welches?« fragte Kyle.

»Die Hölle«, antwortete Hartmann.



Der Rückflug nach Europa dauerte acht oder zehn Stunden, obwohl sie einen der Moroni-Gleiter benutzten. Aber sie konnten nicht die direkte Route über den Atlantik nehmen, sondern flogen einen geradezu aberwitzigen Zickzackkurs, der sie mit Ausnahme Neukaledoniens und Andorras wahrscheinlich über den gesamten Planten fliegen ließ. Trotzdem wurde der Gleiter mehrmals angegriffen; und mindestens einmal geriet er dabei so sehr in Bedrängnis, daß er wahrscheinlich abgestürzt wäre, hätte sie nicht im letzten Moment eine von Jared kommandierte Staffel unterstützt.

Charity erfuhr all diese Dinge allerdings erst am nächsten Tag, denn sie hatte den Gleiter kaum betreten und die Schwarze Festung verlassen, da fiel sie auch schon in einen tiefen Schlaf, aus dem sie erst spät am Abend des darauffolgenden Tages erwachte; mit einem schlechten Geschmack im Mund, schmerzendem Kopf und der Erinnerung an wirre, sinnlose Alpträume, die sie geplagt hatten.

Vorsichtig setzte Charity sich auf; ihr Kopf schien wie in einem Schmerzkampf zu pulsieren. Sie wankte, preßte Daumen und Zeigefinger so fest auf die geschlossenen Lider, daß sie bunte Sterne vor den Augen flimmern sah, und hielt den Atem an, bis der Schwindelanfall allmählich verebbte. Danach bewegte sie sich mehr als behutsam.

Zumindest fand sie sich in einer Umgebung wieder, die sie kannte; sie war in dem gleichen Zimmer unterhalb der Kommandoebene des Eifelbunkers, das sie schon zuvor bewohnt hatte, so daß sie sich weder den Schädel einrannte noch über irgendein unvermutetes Hindernis stolperte, als sie mit halb geschlossenen Augen ins Bad schlurfte. Ihr Kopf dröhnte, als säße hinter ihren Schläfen ein Zwerg, der mit wachsender Begeisterung auf einer Kesselpauke das Steptanzen übte. Sie brauchte fast eine Stunde, in der sie sich abwechselnd eiskaltes Wasser über Gesicht, Handgelenke und Nacken laufen ließ, bis sie das Gefühl hatte, wenigstens wieder halbwegs klar zu sein. Und diese Zeit machte ihr endgültig klar, wieso sie so rasch eingeschlafen und so lange danach erst wieder aufgewacht war. Es war nicht das erste Mal, daß man ihr ein Betäubungsmittel verabreichte. Allerdings das erste Mal, daß sie eine Dosis bekam, die ausgereicht hätte, einen argentinischen Zuchtbullen flachzulegen.

Der erste halbwegs klare Blick in den Spiegel brachte die nächste unangenehme Überraschung. Daß sie so schlecht aussah, wie sie sich fühlte, überraschte sie nicht einmal besonders, aber was sie schockierte, war ihr Haar. Sie hatte eine graue Strähne bekommen.

Eine Zeitlang musterte sie ihr eigenes Spiegelbild mißmutig, dann streckte sie ihm die Zunge heraus, drehte sich herum und verließ das Bad. Die Kleider, die sie bei ihrer Rückkehr getragen hatte, waren ebenso verschwunden wie der improvisierte Raumanzug und ihre Waffen, aber dafür fand sie etwas, dessen Anblick sie ebenso überraschte, wie es sie mit einer fast kindlichen Freude erfüllte: Auf einem Stuhl neben ihrem Bett lag säuberlich zusammengefaltet eine dunkelblaue Uniform der Space Force, in der richtigen Größe, mit korrekten Rangabzeichen und sogar einem winzigen Namensschildchen, auf dem: ›Laird, C. Cptn‹ zu lesen stand. Leider war der Waffengurt leer, und jemand hatte sich die Mühe gemacht, die winzige Atombatterie aus dem Körperschild-Generator auszubauen.

Sie zog sich an, eilte ins Bad zurück und gönnte sich für einige Augenblicke das Vergnügen, sich selbst im Spiegel zu betrachten. Ihr bleiches Gesicht, die Ringe unter den Augen und die graue

Strähne im Haar störten den Gesamteindruck ein wenig, aber alles in allem sah sie für eine eigentlich sechsundachtzigjährige Frau nicht schlecht aus.

Als sie den Raum verlassen wollte, erlebte sie die zweite unangenehme Überraschung des Tages: Die Tür ließ sich nicht öffnen.

Charity drückte ein halbes Dutzend Mal mit wachsendem Zorn auf den Knopf, ehe sie sich eingestand, daß der Mechanismus elektronisch gesperrt war. Nicht defekt – die Standby-Lampe brannte in beruhigendem Grün.

»Verdammter, was soll das?« sagte sie verärgert. Mit einem Ruck fuhr sie herum, trat an das Interkom-Gerät neben der Tür und drückte den Rufknopf. Der Bildschirm leuchtete so prompt auf, als hätte jemand am anderen Ende nur darauf gewartet, daß sie sich meldete, und die ausdruckslosen Facettenaugen einer Ameise starnten sie an.

Eine halbe Sekunde lang war Charity gelähmt vor Schrecken – obwohl sie nach allem, was geschehen war, eigentlich mit diesem Augenblick hätte rechnen müssen. Erst dann fragte sie unsicher: »Kias?«

Die Ameise versuchte ein menschliches Kopfschütteln zustande zu bringen. »Mein Name ist Tipa, Captain Laird«, sagte sie. »Die Ihnen unter dem Namen Kias bekannte Jared-Einheit befindet sich zur Zeit nicht in der Kommandozentrale.«

»Ich möchte mit Kias sprechen«, verlangte Charity.

Tipa versuchte, mit den Schultern zu zucken. »Das ist nicht notwendig«, sagte er.

»Ich kann alle Ihre Wünschen ebenso erfüllen wie Kias, und ...«

»Befindet sich die mir unter dem Namen Kias bekannte Jared-Einheit in diesem Bunker?« unterbrach ihn Charity. Sie bezweifelte, daß Tipa den Sarkasmus, der in ihren Worten zum Ausdruck kam, überhaupt begriff, aber zumindest beantwortete er ihre Frage nach einer Sekunde mit einem Kopfnicken.

»Ja.«

»Dann beweg deinen knochigen Hintern und schaff ihn an den Monitor!« verlangte Charity. »Ich rede nicht mit einer Ameise, die Tipa heißt und jedesmal auseinanderzufallen scheint, wenn sie eine

Bewegung macht.«

»Aber ich versichere Ihnen, daß ...«

Charity schaltete das Gerät ab, kramte einen Moment lang in ihrer Erinnerung und gab dann eine vierstellige Zahl in die Tastatur ein. Diesmal dauerte es wesentlich länger, bis der Bildschirm hell wurde, aber sie hatte die richtige Nummer erwischt: Auf der Mattscheibe erschien ein Gesicht, das Skudder zu gehören schien.

»Hallo!« begrüßte ihn Charity fröhlich. »Wie ich sehe, hast du dir die gleichen schlechten Angewohnheiten zugelegt wie ich.«

Skudder öffnete müde ein Auge und blickte sie fragend an.

»Du siehst in den Spiegel und wäschst dem Fremden das Gesicht, den du darin erblickst.«

»Wie?« machte Skudder. Er gähnte ungeniert. »O Gott... sag mal: Fühlst du dich eigentlich so, wie du aussiehst?«

»Ich glaube schon«, antwortete Charity. »Wieso?«

»Mein Beileid. Wie lange bist du schon tot?«

»Du bist also doch schon wach.« Charity wurde übergangslos ernst. »Sie haben auch dich betäubt.«

»Ja. Und das ist noch nicht alles.« Skudder gähnte wieder, rieb sich über die Augen und blinzelte ein paarmal heftig. Offensichtlich hatte er erheblich größere Mühe als sie, wach zu werden. »Meine Tür geht nicht auf.«

»Meine auch nicht«, sagte Charity. »Es sieht so aus, als wären wir gefangen.« Seltsam – erst jetzt, da sie die Worte aussprach, wurde ihr ihre wahre Bedeutung klar.

»Gefangen?« Skudder gähnte erneut, fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht und trat einen Schritt von der Kamera zurück, so daß sie seinen Oberkörper sehen konnte. Mit einem Gefühl leiser Überraschung registrierte sie, daß auch er neue Kleider bekommen hatte. Er trug wieder die gleiche schwarze Lederkluft, in der sie ihm das erste Mal begegnet war: Motorradjacke und -hose, Stiefel und einen schweren, nietenbesetzten Gürtel. Und obwohl sie seinen Rücken nicht sehen konnte, wußte sie, daß sie auf der Jacke einen silbernen Hai mit aufgerissenem Maul entdecken würde; das Emblem der Sharks, deren Anführer er damals gewesen war. Jemand hatte sich verdammt viel Mühe gegeben, ihnen beiden eine kleine

Freude zu bereiten. Und der gleiche Jemand mußte eine Menge über sie wissen. Eigentlich kam dafür nur einer in Frage.

»Stone.«

»Wie?« murmelte Skudder verschlafen.

Charity winkte ab. »Nichts. Ich habe nur laut gedacht.« Sie wechselte abrupt das Thema. »Was glaubst du, warum sie uns eingesperrt haben?« Bevor Skudder antworten konnte, erschien in der oberen rechten Ecke des Bildschirmes ein winziges Fenster, in dem Tipas Kopf auftauchte. »Sie täuschen sich, Captain Laird«, sagte der Jared. »Sie sind keineswegs gefangen. Es hat in dieser Anlage nur gewisse Veränderungen gegeben, so daß es uns besser erschien, Sie und Ihren Begleiter zu ihrer eigenen Sicherheit zu isolieren.«

Charity starrte die Ameise an, und plötzlich wurde sie doch zornig. »Zu unserer eigenen Sicherheit, so?« schnappte sie. »Wie schön. Dann nehme ich auch an, daß du uns zu unserer eigenen Sicherheit belauschst, wie?«

Der Moroni brachte es tatsächlich fertig, verwirrt auszusehen. »Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz, was Sie meinen, Captain Laird«, sagte er.

Wir schätzen es nicht besonders, antwortete Charity gereizt, wenn man unseren Gesprächen zuhört, ohne daß wir es wissen. Für euch mag das ja ein Fremdwort sein, aber wir Menschen haben so etwas wie eine Intimsphäre, und wir mögen es gar nicht, wenn jemand ohne unsere Erlaubnis darin herumschnüffelt.«

»Ich glaube, jetzt versteh ich«, sagte der Jared. »Sie meinen, wir sollten damit aufhören, Ihre Interkom-Leitung zu überwachen.«

»Das wäre eine ausgezeichnete Idee«, sagte Charity.

»Ich werde es veranlassen«, versprach Tipa. »Wünschen Sie auch, daß die Video-Überwachung Ihres Quartiers eingestellt wird?«

Charity riß die Augen auf. »Wie?!«

»Ich verstehe«, sagte Tipa hastig. »Ich werde das Wort Intimsphäre in unsere Verhaltensmuster aufnehmen lassen, Captain Laird.«

Das Gesicht der Ameise verschwand vom Bildschirm.

Eine Sekunde später hörte Charity ein leises Klicken, und die Tür

glitt einen Spaltbreit auf. Und dann verschwand auch Skudders Gesicht vom Bildschirm.

Ihre Quartiere lagen unmittelbar nebeneinander, so daß er nur wenige Augenblicke brauchte, um zu ihr zu kommen. Er wirkte noch blasser und kranker als auf dem Monitor. Seine Hände zitterten ununterbrochen, und sein Atem roch schlecht. Was um alles in der Welt hatte man ihnen gegeben, damit sie schliefen?

Sie umarmten sich flüchtig, aber auf eine sonderbare vertraute, warme Art. Irritiert fuhr Charity sich mit dem Handrücken über die Stirn und maß Skudder mit einem langen, sehr verwirrten Blick, und Skudder seinerseits sah sie beinahe erschrocken an. Es war nicht der Umstand, daß sie sich berührt hatten – ihr Verhältnis ging weit über eine gewöhnliche Freundschaft hinaus –, aber Charity hatte bisher geglaubt, daß sie für Skudder gegenüber allenfalls geschwisterliche Liebe empfand.

Aber das stimmte nicht. Ganz plötzlich wußte sie, daß da viel mehr war. Wieso hatte sie das eigentlich niemals erkannt? Und wieso begriff sie es eigentlich jetzt?

Auch auf Skudders Gesicht zeigte sich ein Ausdruck tiefer Verwirrung. Sie fragte sich, ob es nur die Reaktion auf ihr sonderbares Verhalten war.

»Hal ... lo«, sagte Skudder unbeholfen. Er versuchte zu lachen und bewegte die Hände, als wüßte er plötzlich nicht mehr, wohin damit. »Ich weiß nicht, ob es die richtige Uhrzeit dafür ist, aber auf jeden Fall: guten Morgen.«

Was um alles in der Welt ...? Charity trat einen Schritt zurück und maß ihn mit einem neuen, sehr aufmerksamen Blick von Kopf bis Fuß. Abgesehen von seiner bleichen Gesichtsfarbe und den noch immer zitternden Händen sah Skudder tatsächlich genauso aus wie an dem Tag, an dem sie ihn das erste Mal gesehen hatte. Selbst die kleine Wurfaxt, die sein Markenzeichen bei den Sharks gewesen war, steckte wieder in seinem Gürtel. Offensichtlich hielten die Jared den Tomahawk nicht für gefährlich genug, um ihn Skudder wegzunehmen.

»Erstaunlich«, sagte Charity. »Jemand scheint ziemlich großen Wert darauf zu legen, daß wir uns wohl fühlen.«

Skudder zog eine Grimasse und griff sich an den schmerzenden Schädel. »Ja. Ich merke es. Ob Stone und Gurk auch hier sind?«

»Sehen wir nach«, schlug Charity vor.

Sie verließen das Zimmer und kontrollierten der Reihe nach alle anderen Räume im Gang. Sie waren allesamt leer. Die letzte Tür, die auf den Hauptkorridor hinausführte, war verschlossen.

Charity sparte sich die Mühe, ein zweites Mal auf den Knopf zu drücken – aber sie verpaßte der Tür einen kräftigen Fußtritt. Mehr als nur ein wenig verärgert stapfte sie in ihr Quartier zurück und trat an das Interkom-Gerät. Tipas schwarzes Ameisengesicht erschien auf dem Monitor, und Charity fuhr ihn an, noch bevor der Jared überhaupt Zeit fand, etwas zu sagen.

»Verdammst, ich frage dich noch einmal: Wieso sind wir eingesperrt? Und jetzt sag bloß nicht wieder, das geschähe alles nur zu unserer eigenen Sicherheit!«

»Du wirst auch allmählich wach, wie?« flüsterte Skudder hinter ihr.

Charity ignorierte ihn. »Und wo sind Stone und Gurk?« fügte sie erregt hinzu, ehe Tipa auch nur auf ihre erste Frage antworten konnte.

»Sie sind sehr verwirrt, Captain Laird«, sagte Tipa. »Ich verstehne das ebenso wie Ihre momentane Erregung.«

»Wie schön!« sagte Charity gereizt. »Dann tu etwas dagegen!«

»Die Jared-Einheit Kias und Governor Stone sind auf dem Weg zu Ihnen«, antwortete die Ameise. »Sie werden alle Ihre Fragen beantworten.«

Er schaltete ab, und Charity starnte den erloschenen Monitor mit einer Mischung aus Zorn und Verblüffung an.

»Habe ich das richtig verstanden?« fragte Skudder zögernd.
»Sagte er: Governor Stone?«

»Ich habe das auch gehört«, bestätigte Charity verwirrt. Sie zuckte mit den Schultern. »Warten wir ab. Wir werden es erfahren.«

»Ich hoffe es«, knurrte Skudder. »Und eine Menge anderer Dinge hoffentlich auch. Wenn dieser Kias nicht mit ein paar überzeugenden Antworten herausrückt, dann mache ich ihm einen Knoten in seine vier Arme!«

Charity lächelte flüchtig. Mit angezogenen Knien hockte sie sich auf die Bettkante und blickte an Skudder vorbei ins Leere. Skudder sah sie an. Sie spürte seinen Blick, obwohl sie nicht einmal in seine Richtung sah, und plötzlich war eine fast greifbare Spannung zwischen ihnen. Was war mit ihnen geschehen, während sie dort draußen im Raum gewesen waren?

Sie versuchte sich zu erinnern, aber es war schwer. Da war ... ein Moment gewesen, an den sie sich nur undeutlich erinnerte. Es hatte mit Skudder zu tun gehabt, aber auch mit ihr, mit Stone, mit Gurk und Kias und den Jared und ...

Der Gedanke erlosch so rasch, als hätte ihn jemand abgeschaltet, und zurück blieb nichts als ein Gefühl tiefer Verwirrung. Etwas war dort draußen geschehen.

»Sie haben an unseren Erinnerungen herumgepfuscht«, sagte Skudder plötzlich. Charity sah ihn fragend an, und Skudder tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die rechte Schläfe. »Ich weiß nicht, wieso, aber irgendwie ... habe ich das Gefühl, daß da ein Loch ist.«

»Kannst du neuerdings Gedanken lesen?« fragte Charity.

»Wenn sie so deutlich auf deinem Gesicht geschrieben stehen, dann kann ich es«, antwortete Skudder. »Außerdem habe ich ein wenig Erfahrung in solchen Dingen.«

»Du?«

»Nicht direkt«, schränkte Skudder ein. »Daniel hat einmal ein paar meiner Männer auf eine Mission geschickt. Als sie zurückkamen, fühlten sie sich so wie ich jetzt – sie konnten sich an nichts mehr erinnern. Wir haben nie herausgefunden, wo sie waren oder was sie erlebt haben.«

Skudders Worte klangen einleuchtend. Auch sie hatte schon mit diesem Gedanken gespielt. Und doch ... Charity spürte, daß es nicht stimmte. Sie hatte nichts vergessen. Ganz im Gegenteil hatte sie plötzlich das absurde Gefühl, zusätzliche Erinnerungen zu haben.

Es vergingen gute zehn Minuten, bis sie das Geräusch der Tür draußen im Gang hörte und Stone und Kias in Begleitung zweier Ameisen bei ihnen erschienen.

Charity sah Daniel Stone mit wenig freundlichem Gesichtsausdruck an. Er hatte sich umgezogen und trug jetzt wieder

die nachtschwarze Kleidung, in der sie ihm damals im Shai-taan begegnet war. Doch sein Gesicht sah makellos aus. Frisch rasiert, keine Schatten unter den Augen, kein ungesunder Glanz.

»Gut sehen Sie aus, Stone«, begann sie übergangslos. »Ich nehme an, Sie hatten nicht denselben Begrüßungscocktail wie Skudder und ich?«

Stones Lächeln blieb unverändert. Doch es war Kias, der antwortete, nicht er. »Tipa unterrichtete mich bereits über Ihre Verärgerung, Captain Laird. Ich entschuldige mich für die Unbequemlichkeiten, die Ihnen und Mister Skudder entstanden sind.«

»Unbequemlichkeiten?« Skudder reckte kampflustig das Kinn vor. »Komm doch mal mit nach draußen, Spinnengesicht. Dann zeige ich dir, was Unbequemlichkeiten sind.«

Stone lächelte flüchtig, während Kias wahrscheinlich nicht einmal verstand, wovon Skudder sprach. Charity sagte rasch: »Ihr hättet uns umbringen können, Kias. Was soll das? Weshalb wurden wir betäubt? Was ist dort draußen passiert, das wir nicht sehen sollten?«

»Es war ein Versehen«, sagte Stone. »Bitte glauben Sie mir – Kias und seine Freunde haben es nur gut gemeint. Sie und Skudder waren vollkommen erschöpft. Wir dachten, sie könnten zwölf Stunden Tiefschlaf gut gebrauchen.« Er lächelte entschuldigend. »Ich schätze, die Dosis war ein bißchen zu stark.«

»Und ich schätze, du hast dich wieder einmal gut arrangiert«, sagte Skudder. Unwillkürlich verfiel er wieder in die gewohnte Anrede von früher. Er trat auf Stone zu und hob einen Zipfel des albernen schwarzen Capes an, das er über der Kombination trug. »Du hättest lieber den Schneider wechseln sollen statt den Dienstherren.«

»Du täuschst dich, Skudder«, sagte Stone.

»Wir haben Governor Stone gebeten, uns beratend zur Seite zu stehen«, sagte Kias. »Seine Erfahrung ist für uns von großem Wert.«

»Seine Erfahrung?« Skudder machte eine abfälliges Geräusch und sah den Jared von der Seite her an. »Warum habt ihr sie euch nicht einfach genommen? Ich könnte mir Daniel Stone gut als Jared vorstellen.«

»Es war nicht sein Wunsch«, antwortete Kias. »Wir würden

niemals ein denkendes Individuum gegen seinen Willen in unsere Gemeinschaft aufnehmen.«

»Wie schön«, sagte Skudder kalt und wandte sich wieder an Stone. »Wie ist es, Daniel – hättest du nicht Lust auf einen kleinen Spaziergang? Ich könnte dir auch noch zu der einen oder anderen Erfahrung verhelfen.«

»Laß ihn, Skudder«, sagte Charity.

»Lassen?« Skudder schnappte nach Luft. »Was ist in dich gefahren? Dieser Kerl hat uns alle an die Moroni verkauft. Er hat ...« Vor lauter Zorn fehlten ihm die Worte. Erregt fuhr er herum und wandte sich heftig gestikulierend an Kias. »Ihr könnt diesem Kerl nicht trauen! Er ... er hat sein eigenes Volk verraten, und jetzt verrät er die, an die er es verraten hat! Er wird auch euch bei der erstbesten Gelegenheit verraten!«

»Man kann uns nicht betrügen«, sagte Kias ruhig. »Aber ich verstehe Ihre Gefühle, Mister Skudder. Governor Stones Einverständnis vorausgesetzt, werden wir dafür sorgen, daß Sie so wenig unmittelbaren Kontakt wie möglich miteinander haben. Zumindest für die erste Zeit.«

»Das ist vielleicht keine schlechte Idee«, sagte Charity. Sie warf Skudder einen fast beschwörenden Blick zu, den er aus trotzig funkeln den Augen erwiderte, und wandte sich wieder an Kias.

»Was ist hier eigentlich los? Wieso sind wir eingeschlossen worden? Und wo ist GURK?«

»In der Kommandozentrale«, sagte Stone. Offensichtlich, dachte Charity verärgert, hatten die beiden eine geheime Absprache, daß prinzipiell nie der auf eine Frage antwortete, an den sie gerichtet war. »Und Sie sind nicht eingesperrt, Captain Laird. Es hat ... gewisse Veränderungen gegeben. Ich hielt es lediglich für besser, zuerst mit Ihnen zu reden. Selbstverständlich können Sie sich frei bewegen und tun, was Sie wollen.«

Skudders Hand glitt zu der kleinen Axt in seinem Gürtel. »Meinst du das ernst?«

»Was ist passiert?« fragte Charity noch einmal. Sie sah ein, daß es wahrscheinlich das beste war, Skudder einfach zu ignorieren.

»Nichts. Alles läuft nach Plan«, antwortete Stone in einem

Tonfall, der bewies, daß ganz und gar nicht alles nach Plan verlief. Das schien ihm sogar selbst aufzufallen, denn er lächelte plötzlich verlegen. »Nur haben wir diesen Plan anscheinend falsch eingeschätzt.«

»Haben wir das?«

Stone zuckte mit den Schultern. »Ich denke, wir sind alle davon ausgegangen, daß die Sache vorbei ist, wenn wir die Bombe entschärfen. Aber offenbar ist das nicht der Fall. Die Schwarze Festung ist gefallen, aber ...«

»... die Moroni sind so unfreundlich, sich weiter zur Wehr zu setzen«, vermutete Charity. »Nicht wahr?«

»Alles geschieht, wie wir es vorausgesehen haben«, sagte Kias. »Die Sklaven der Shait leisten erbitterten Widerstand. Aber wir werden sie besiegen.«

Shait?

Etwas am Klang dieses Wortes ließ Charity schaudern. Sie hatte es nie zuvor gehört, und doch schien es etwas tief in ihrer Seele zu berühren und sie mit einem Gefühl eisiger Furcht zu erfüllen.

Und dann wußte sie es.

Shait.

Shai-taan.

Das Gefühl des Fremden und doch auf furchtbare Weise Bekannten, das sie immer überkommen hatte, wenn sie sich in der Nähe eines Moroni aufhielt. Die instinktive Furcht beinahe aller Menschen den Außerirdischen gegenüber ... das alles ergab plötzlich einen Sinn, weil ...

Der Gedanke war fort und mit ihm das Wissen, was er bedeutet hatte. Zurück blieb nur der Schrecken, eine an Entsetzen grenzende Lähmung, die es ihr sekundenlang unmöglich machte, einen klaren Gedanken zu fassen.

»Was hast du?« fragte Skudder alarmiert. Offensichtlich zeigte sich ihr Erschrecken deutlich auf ihrem Gesicht.

»Nichts«, sagte Charity rasch. Mit einer nervösen Geste wandte sie sich wieder an Kias. »Shait?«

»Ihr nennt diese Wesen die Herren der Schwarzen Festung«, antwortete Kias. »Sie sind ebenso unsere Feinde wie die Ihres

Volkes. Wir hatten gehofft, beide auf diesem Planeten anwesenden Shait bei unserem Angriff auf die Transmitterstation am Nordpol Ihrer Welt zu eliminieren, aber leider konnte einer entkommen.«

»Und?« fragte Skudder. »Wo ist das Problem? Sucht ihn.«

»Sie verstehen das Wesen der Shait nicht«, antwortete Kias. »Sie üben geistige Kontrolle über alle Moron-Geschöpfe auf diesem Planeten aus. So lange dieser eine Shait existiert, wird der Widerstand der Arbeiter und Soldaten nicht aufhören. Aber wir sind durchaus in der Lage, ihn mit anderen Mitteln zu brechen.«

»Dann sollte man diesen einen Shait erledigen«, schlug Skudder erneut vor.

Stone maß ihn mit einem abfälligen Blick. »Genial«, sagte er spöttisch. »Das ist die Idee. Wieso sind wir nur nicht von selbst darauf gekommen? Aber jetzt, wo Sie uns gesagt haben, was wir tun müssen, werden wir diesen Krieg sicher in ein paar Stunden beenden.«

Skudder setzte zu einer wütenden Entgegnung an, aber Charity unterbrach ihn mit einer warnenden Geste und trat mit einem Schritt zwischen ihn und Stone. »So völlig unrecht hat er nicht«, sagte sie.

»Natürlich nicht!« erklärte Stone verärgert. »Der halbe Planet sucht nach diesem Monster!«

»Und die andere Hälfte versucht, ihn daran zu hindern, nehme ich an.«

»So ungefähr«, gestand Stone.

»Das heißt, es herrscht Krieg«, sagte Charity ruhig. »Und wahrscheinlich auf der ganzen Erde. Was zum Teufel hat sich eigentlich geändert?«

Obwohl sie Stone angesprochen hatte, antwortete Kias. »Ich höre einen gewissen Unterton von Verbitterung in Ihrer Stimme, Captain Laird«, sagte er. »Ich verstehe das. Es ist Ihr Heimatplanet, über den wir reden. Aber die Lage ist nicht so ernst, wie es vielleicht auf den ersten Blick den Anschein hat. Der Sternentransmitter am Nordpol ist deaktiviert, so daß die Shait von jeglichem Nachschub abgeschnitten sind. Es ist uns gelungen, etwa zwanzig Prozent ihrer Streitkräfte zu übernehmen, und der verbliebene Rest wird sich nicht sehr lange halten. Ein einzelner Shait besitzt nicht die nötige geistige

Kapazität, einen ganzen Planeten auf Dauer unter seiner Kontrolle zu halten. Wir werden diesen Kampf zweifellos gewinnen.«

»Sicher«, antwortete Charity düster. »Es fragt sich nur, was dann noch von der Erde übrig ist, nicht wahr?«

Kias wollte antworten, aber Stone unterbrach ihn mit einer Handbewegung – und einem raschen, verschwörerischen Blick. »Dieselbe Befürchtung teile ich auch«, sagte er. »Und das ist auch der Grund, aus dem ich mich bereit erklärt habe, das Angebot der Jared anzunehmen und ihnen zu helfen, die Shait zu besiegen. Und der Grund, aus dem wir alle Ihre Hilfe brauchen, Captain Laird.« Er sah Skudder an, zögerte eine Sekunde, dann fuhr er mit hörbarer Überwindung fort: »Und Ihre auch, Mister Skudder.«

Charity funkelte ihn an. »Wissen Sie, was mir an Ihnen so wenig gefällt, Stone?« fragte sie.

»Sie sind schon wieder dabei, das Kommando zu übernehmen. Ich frage mich allmählich, ob Skudder nicht vielleicht recht hat.«

»Ich übernehme überhaupt nichts«, antwortete Stone. »Kias hat mich gebeten, mit Ihnen zu reden, das ist alles. Sie müssen uns nicht helfen.« Er machte eine zornige Handbewegung zur Tür. »Sie sind frei. Sie und Skudder können tun und lassen, was immer sie wollen. Sie können hierbleiben und uns helfen, die Erde endgültig zu befreien, oder aber gehen.

Überlassen Sie es Kias und seinen Leuten, den Shait zu vernichten. Ich zweifle nicht daran, daß es ihnen auch allein gelingen wird. Aber beschweren sie sich danach über nichts!«

Charity kochte innerlich vor Wut. Aber sie beherrschte sich. Das Schlimmste war, daß Stone recht hatte. Sie konnte sich nicht über Dinge beklagen, die zu ändern vielleicht in ihrer Macht stand.

»Also?« fragte sie gepräst. »Was sollen wir tun?«

Stone beherrschte sich meisterhaft, aber Charity spürte seine Erleichterung. »Im Moment gar nichts«, antwortete er. »Ich erkläre Ihnen alles später, wenn Sie sich einen ersten Überblick über die aktuelle Situation verschafft haben. Ihre unmittelbare Hilfe brauchen wir später – sobald Kias' Leute das Versteck des Shait ausfindig gemacht haben.«

»Wieso?« fragte Charity mißtrauisch.

»Die Jared könnten sich diesem Geschöpf nicht einmal auf eine Meile nähern, ohne entdeckt zu werden«, sagte Stone.

»Aber irgend jemand muß es schließlich erledigen, oder?«



Das Bild hätte tatsächlich aus Dantes Inferno stammen können, nur daß es farbig und dreidimensional und wirklich war – und viel entsetzlicher, als jede menschliche Phantasie sich hätte ausmalen können.

Hartmanns Herz jagte. Seine Hände und seine Stirn waren feucht vor Schweiß, und es gelang ihm trotz aller Anstrengung nicht, die irrationale Furcht zu vertreiben, mit der ihn der Anblick des höllischen Pfuhls erfüllte. Obwohl es ihm seit länger als einer Minute nicht gelungen war, den Blick von dem schrecklichen Bild loszureißen, spürte er, daß es Net, die neben ihm stand, ebenso erging. Ihr Atem ging schnell und schwer, und sie hatte eine Hand vom Lauf ihres Gewehres gelöst und auf seinen Arm gelegt, so daß er das Beben ihrer Finger spüren konnte. Unter ihnen lag ein kreisrunder, von blutrotem Licht erfüllter Schacht, dessen Wände senkrecht in die Tiefe stürzten und der mit brennender Lava und dem Flimmern kochender Luft gefüllt war. Der ätzende Geruch des flüssigen Steines war so durchdringend, daß Hartmann kaum noch atmen konnte, und die Hitze trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Trotzdem hätte ihn dieser Anblick allein allenfalls mit Interesse erfüllt, vielleicht mit Angst vor der rein physischen Gefahr, die von dem lavagefüllten Schacht ausging.

Nein – was es ihm immer schwerer machte, einen entsetzten Schrei zu unterdrücken, herumzufahren und einfach in die Dunkelheit davonzustürzen, so weit er konnte, das war der Anblick der grotesken Kreatur, die in fünfzig oder sechzig Metern Entfernung am Rande dieses Schachtes hockte. Hartmann konnte sie nicht einmal wirklich erkennen. Das flackernde rote Licht und das Flimmern der überhitzten Luft verzerrte ihre Umrisse und ließ sie vermutlich größer und unheimlicher erscheinen, als sie war, und die ätzenden Dämpfe, die aus der Tiefe emporstiegen, trieben ihm die Tränen in die Augen, so daß er nur wie durch einen Schleier hindurch sah. Aber was er erkannte, war fast mehr, als er verkraften konnte.

Hinter dem monströsen Umriß bewegte sich eine Anzahl Ameisen, so daß er seine Größe zumindest ungefähr schätzen konnte. Es war gewaltig. Der aufgedunsene Leib, der sich nicht nur im Ganzen, sondern auf widerwärtige Weise auch in sich selbst unentwegt zu bewegen schien, hockte zwischen einem Paar gewaltiger, unentwegt pumpender Flügel, die dem schwarzen Giganten eine gewisse Ähnlichkeit mit einer monströs verkrüppelten Fledermaus verlieh. Sein Kopf war riesig und schien nur aus Augen und anderen Sinnesorganen zu bestehen. Dort, wo er das Maul erwartet hatte, entsprang ein ganzer Wald dünner, unentwegt zuckender Tentakel. Krallen blitzten im roten Licht.

»Was ist los?« drang Kyles Stimme in den Nebel von Furcht und Entsetzen, der sich über Hartmanns Denken gelegt hatte.

Hartmann antwortete nicht. So unbeschreiblich der Anblick des Titanen war, so sehr schlug er ihn auch zugleich in seinen Bann. Es war ihm unmöglich, wegzusehen. Es war ihm nicht einmal möglich, an irgend etwas anderes zu denken oder auch nur auf Kyles Frage zu reagieren. Mit einem Teil seines Bewußtseins, das keinen Einfluß mehr auf sein Handeln hatte, registrierte er mühsame, schleifende Geräusche hinter sich und begriff, daß Kyle auf die Tür zuzukriechen begann.

Erst als der Megemann endlose Minuten später neben ihm auftauchte und ihn an der Seite berührte, gelang es ihm, die Augen zu schließen und den fürchterlichen Bann abzuschütteln, in den ihn

das Bild versetzt hatte.

Zitternd wie unter Schmerzen senkte er den Blick und sah auf den Megamann herab. Hartmann erschrak zutiefst. Kyles Gesicht war schweißüberströmt und fahl. In seinen Augen stand ein irres Flackern, und sein Atem ging so schwer, daß er zweimal ansetzen mußte, um überhaupt sprechen zu können. Erst jetzt begriff Hartmann, daß der Megamann sich nur auf Händen und Ellbogen durch den gesamten Raum geschleppt hatte.

»Helfen Sie mir«, sagte Kyle und streckte ihm eine zitternde Hand entgegen.

Hartmann half dem Megamann, sich halb aufzurichten, und stützte ihn, als er den Kopf über die Unterkante der Tür schob und den Schacht hinabblickte. Er suchte aufmerksam nach Spuren des gleichen Erschreckens in Kyles Gesicht, aber alles, was er sah, war eine tiefere, rein körperliche Erschöpfung.

Es dauerte eine Weile, bis Kyle ihm mit einem Nicken zu verstehen gab, daß er genug gesehen hatte. Hartmann lockerte seinen Griff, und Kyle sank erschöpft an der Wand entlang wieder zu Boden. Abermals verstrich beinahe eine Minute, bis er auch nur genug Kraft gesammelt hatte, um zu sprechen. Hartmanns Blick streifte seine verbrannten Beine. Er verstand nicht mehr, wieso Kyle überhaupt noch lebte, trotz der unvorstellbaren Veränderungen, die die Moroni mit seinem Körper vorgenommen hatten. Letztendlich bestand auch er nur aus Fleisch und Blut, und letztendlich war die Fähigkeit jedes lebenden Wesens, Verletzungen zu verkraften und Schmerzen zu ertragen, begrenzt.

»Er ist es«, murmelte Kyle.

»Wer?« flüsterte Hartmann. Der Klang seiner eigenen Stimme kam ihm fremd vor, und beinahe erschrak er selbst über die Furcht, die er darin hörte. Er hatte das Gefühl, die Antwort auf seine eigene Frage zu wissen.

»Der Herr der Schwarzen Festung«, murmelte Kyle. »Es waren zwei, Hartmann. Das ist der andere. Verstehen Sie?«

Hartmann blickte den Megamann einen Moment lang verwirrt an, dann machte er eine Bewegung, die eine Mischung aus Nicken, Achselzucken und Kopfschütteln war. »Ich fürchte ... nicht ganz«,

sagte er.

Kyle schloß die Augen und blieb einen Moment reglos und mit zuckendem Gesicht sitzen. »Nein«, flüsterte er. »Wie könnten Sie auch.«

Hartmann ahnte, daß er im Moment nicht mehr von Kyle erfahren würde, und sah zu Net hinauf. Sie stand noch immer reglos da und starrte aus schreckgeweiteten Augen in die Tiefe; und sie reagierte auch nicht, als er sie an der Schulter berührte. Erst als er seinen Griff so weit verstärkte, daß er schon weh tun mußte, erwachte sie aus dem Bann, schloß mit einem kleinen, erschrockenen Laut die Augen und ließ sich neben Kyle in die Hocke sinken.

Auch sie blieb lange Zeit völlig reglos sitzen, ehe sie die Lider wieder hob. »Mein Gott«, flüsterte sie. »Was ist das?«

»Ich weiß es nicht«, gestand Hartmann. Er deutete mit einer Kopfbewegung auf den Megamann. »Er sagte irgend etwas vom Herrn der Schwarzen Festung. Aber ich bin nicht sicher, ob ich ihn wirklich verstanden habe.«

»Dieses ... Monster?« flüsterte Net entsetzt. »Du ... meinst, dieses Ungeheuer ist ... gehört zu der Macht, die Moron lenkt? Aber das ist doch nur ein Ungeheuer.«

Hartmanns Finger spielten nervös am Lauf seines Gewehrs. Er verstand sehr wohl, was Net mit diesen Worten meinte. Der Anblick der Kreatur war so entsetzlich, daß er vermutlich für sich allein ausgereicht hätte, manch anderen in den Wahnsinn zu treiben. Und es nutzte sehr wenig, wenn er sich selbst sagte, daß das Äußere eines lebenden Wesens nichts über seine Intelligenz oder seine Absichten verraten mußte; dieses Ding dort unten war ein Monster. Auch ihm war es nicht möglich, dieses Monster mit dem Vertreter eines Volkes zu identifizieren, das Hunderte von Planeten erobert und Dinge wie Transmitter, die Sternenschiffe und all die anderen technischen Errungenschaften Morons geschaffen hatte. Eine tiefe Angst erweckte dieser Anblick, von dessen Existenz er nie zuvor gehört hatte und das ihm doch nicht fremd war.

»Wir müssen es vernichten«, sagte Kyle plötzlich. Hartmann sah ihn nur an. »Wenn ... wenn es entkommt, dann war alles umsonst«, fuhr Kyle fort.

»Wieso?«

Kyle zögerte. Hartmann bemerkte, wie schwer es ihm fiel, die Frage der Wasteländerin zu beantworten. »Sie sind Moron«, sagte er. »Verstehst du?«

»Nicht ... ganz«, sagte Net hilflos.

»Die Arbeiter und Soldaten und selbst die Inspektoren«, erklärte Kyle langsam, als überlege er jedes einzelne Wort dreimal, ehe er es aussprach, damit ihm nicht etwas entchlüpfte, das er lieber nicht sagen wollte, »sind nur Werkzeuge. Sie sind wirklich nur große, starke Tiere. Ohne die Shait sind sie nichts. Wenn wir diesen einen dort unten vernichten, ist der Krieg vorbei. Wenn nicht, wird er vielleicht ewig weitergehen.« Hartmann reagierte immer noch nicht, aber Net nickte plötzlich verkrampft, schloß die Hände fester um ihre Waffe und machte Anstalten, aufzustehen. Auf ihrem Gesicht lag die gleiche unbeschreibliche Angst, wie sie auch Hartmann verspürte; aber auch eine fast ebenso große Entschlossenheit.

»Nein, nicht so.« Kyle hielt die Wasteländerin mit einer angedeuteten Handbewegung zurück. »Das hätte keinen Sinn.«

»Wieso nicht?«

Ein leises, humorloses Lachen erklang. »Würden Sie aus fünfzig Metern Entfernung mit einem Gewehr auf mich schießen?«

Eine Sekunde lang blickte Hartmann ihn verständnislos an, aber dann begriff er, was Kyle meinte. »Sie meinen, es ist ... genauso widerstandsfähig wie Sie?«

Kyle verneinte. »Ich schätze, daß es mir so überlegen ist wie ich Ihnen«, sagte er. Er lachte wieder auf die gleiche, bittere Art, als er das Erschrecken auf Hartmanns Gesicht gewahrte. »Sie haben herausgefunden, wie man Lebewesen wie mich konstruiert«, sagte er mit sanftem Tadel. »Glauben Sie, sie hätten diese Technik nur bei Fremden angewandt?«

»Den anderen haben deine Leute auch getötet«, gab Net zu bedenken.

Kyle schüttelte heftig den Kopf. »Nicht getötet«, korrigierte er. »Vernichtet.«

Hartmann erinnerte sich schaudernd daran, in welchem Zustand der Leichnam des Moroni gewesen war. Die Jared-Ratten hatten ihn

regelrecht in Stücke gerissen. Aber er hatte bisher geglaubt, daß dies nur aus Blutgier geschehen war; oder aus einem uraltem Haß zwischen den beiden verfeindeten Völkern heraus.

»Außerdem würde es nichts nutzen«, fuhr Kyle fort, »selbst wenn Sie ihn mit dieser Waffe töten könnten. Ich muß es tun. Ich oder ein anderer Jared. Seinen Körper allein zu zerstören wäre sinnlos.«

Wieder verzichtete Hartmann auf eine Antwort, aber Kyle schien zu ahnen, was hinter seiner Stirn vorging. Der Megamann nickte. »Wir sind uns ähnlicher, als Sie glauben«, sagte er, »zumindest in einigen Punkten.«

Net machte eine Handbewegung, als wolle sie seine Worte beiseite wischen. »Und was sollen wir tun?« fragte sie in fast ärgerlichem Tonfall. »Dich zu ihm hintragen?«

»Natürlich nicht«, erwiederte Kyle. Er blickte auf seine Beine herab, und wieder füllten sich seine Augen mit Schmerz, ein Anblick, der Hartmann gleichermaßen mit Mitgefühl wie einer sonderbaren Unruhe erfüllte. Natürlich hatte er von den unheimlichen Regenerationskräften des Megamanns gehört, und auch wenn er selbst noch nie Zeuge dieses an Zauberei grenzenden Vorganges geworden war, so war ihm bisher doch gar nicht der Gedanke gekommen, daß es irgend etwas anderes als schmerzlos sein könnte.

»Auch er muß verletzt sein«, fuhr Kyle nach einer Weile fort. »Oder sehr verstört.«

Hartmann sah ihn fragend an.

Der Megamann fuhr mit einer erklärenden Geste auf sich selbst fort. »Normalerweise spürt er meine Nähe. Ich käme niemals nahe genug an ihn heran, um ihn mit den Händen zu berühren.«

»Und das müssen Sie?«

»Ja«, bestätigte Kyle.

Net stand auf und warf einen Blick nach draußen. Hartmann sah kurz zu ihr auf, aber da sie keine Anzeichen von Beunruhigung oder auch nur Nervosität zeigte, konzentrierte er seine Aufmerksamkeit wieder ganz auf Kyle. Der Megamann starnte noch immer ins Leere.

»Finden Sie nicht, daß es Zeit für die eine oder andere Erklärung wird, Kyle?« fragte Hartmann leise.

»Erklärung?« Kyle blinzelte, und Hartmann fragte sich, ob er nun ein so guter Schauspieler war – oder wirklich nicht verstanden hatte, was Hartmann überhaupt meinte.

»Erklärung«, bestätigte Hartmann. Er machte eine heftige Handbewegung. »Verdammt, Kyle – Sie reden unentwegt von Dingen, von denen ich nicht einmal die Hälfte verstehne. Ich weiß ja nicht einmal wirklich, was Sie sind. Sie erzählen mir etwas von Jared und Shait und dem Hyperraum und ...« Er suchte einen Moment lang verzweifelt nach Worten. »... und verlangen von mir, daß ich mein und Nets und vielleicht das Leben jedes einzelnen Menschen auf diesem Planeten aufs Spiel setze, um etwas zu tun, von dem ich nicht einmal weiß, warum ich es tun soll!«

Er spürte selbst, wie hölzern diese Worte klangen. Sie sagten nicht das, was er hatte sagen wollen.

»Ich verstehé Sie, Hartmann«, sagte Kyle ruhig. Er seufzte. »Vielleicht haben Sie recht. Ich hätte Ihnen vieles erklären müssen, Ihnen und Captain Laird und den anderen. Aber die Zeit war so kurz, und es ging alles so schnell ... Ich verspreche Ihnen, daß Sie die Wahrheit erfahren werden, wenn ... wir das hier überstehen.«

»Nein«, sagte Hartmann zornig. Sofort. Oder ich verspreche Ihnen, Kyle, daß Net und ich unserer Wege gehen und Sie hier liegen lassen.«

Kyle sah ihn durchdringend an – und plötzlich lachte er ganz leise. »Aber wohin wollen Sie denn gehen, Hartmann?« fragte er. Hartmann schlug zu, so hart er konnte. Kyles Kopf flog zurück und prallte gegen die Wand, und Net sah überrascht zu ihnen herab, sagte aber nichts, sondern runzelte nur die Stirn.

»Es reicht, Kyle«, sagte Hartmann. Sein Atem ging schnell. Seine Hand schmerzte, so heftig hatte er zugeschlagen, und aus Kyles Mundwinkel lief Blut. Er bezweifelte, daß der Megamann den Schlag überhaupt richtig gespürt hatte – aber das spielte auch keine Rolle. Wichtig war die Absicht, die dahinter stand, und die hatte Kyle garantiert verstanden.

»Das war nicht nötig, Hartmann«, sagte Kyle nach einer Weile.

Hartmann ballte zornig die Faust, hob den Arm – und ließ die Hand mit einem erschöpften Seufzer wieder sinken. Plötzlich kam er

sich unsagbar dumm und hilflos vor. »Es tut mir leid«, murmelte er. »Ich ... habe die Beherrschung verloren.«

»Es ist nicht nötig, mich zu schlagen«, sagte Kyle, während er sich mit dem Handrücken das Blut von der Unterlippe wischte. Eine Sekunde lang sah er auf den roten Fleck auf seiner Hand herab und runzelte die Stirn, als begriffe er nicht einmal dessen Bedeutung.

»Ich sagte bereits – es tut mir leid!« wiederholte Hartmann, bereits wieder zornig werdend.

»Nein, Hartmann, das stimmt nicht«, sagte Kyle. »Es tut Ihnen nicht leid. Aber Sie haben Angst. Große Angst. Vor mir.« Wieder verging eine Sekunde, in der er Hartmann nur auf diese beunruhigend vertraute Weise ansah: »Warum?«

»Hören Sie auf, Kyle«, flüsterte Hartmann. »Ich habe mich entschuldigt. Was wollen Sie noch?«

»Daß Sie aufhören, mich zu fürchten, Hartmann.« Kyle hob die Hand und deutete zur Tür hinauf. »Sie haben dieses Ungeheuer gesehen, und Sie fürchten es wie den Tod – mit Recht. Aber ich sehe diese Angst nicht zum ersten Mal in Ihrem Blick. Sie haben Angst vor uns. Vor den Jared. Aber das müssen Sie nicht. Wir sind nicht wie die Shait.«

»O nein, ich weiß nicht!« antwortete Hartmann aufgebracht. Er wollte das nicht sagen. Er wußte nicht einmal genau, was er sagen würde, bis zu dem Moment, in dem er die Worte aussprach. Aber sie waren in ihm, ein Ausdruck einer Furcht, die ihn vom allerersten Moment an, in dem er Kyle und den Jared begegnet war, nicht mehr losgelassen hatte. Plötzlich, als hätte er eine Tür in seinem Geist geöffnet und wäre selbst gar nicht mehr in der Lage, sie wieder zu schließen, sprudelten die Worte nur so aus ihm heraus. Erregt gestikulierte er zur Tür hinauf. »Sie sehen nicht so scheußlich aus, nicht wahr? Sie sind kein Ungeheuer. O nein! Sie benutzen menschliche Körper – oder die, die Ihnen gerade in den Kram passen! Aber waren es nicht Ihre eigenen Worte, Kyle, daß das Äußere eines Individuums nichts über seine wirklichen Absichten und sein wirkliches Wesen verraten muß? Wer sagt mir, daß Sie nicht genauso wie sie sind? Wer sagt mir, daß ich euch nicht dabei helfe, die Erde zu befreien, sondern sie für euch zu erobern statt für

die Shait!«

Er wußte nicht, welche Reaktion er erwartet hatte – Zorn vielleicht oder eine wohlwollende Herablassung. Aber alles, was er in Kyles Augen las, war ein Ausdruck tiefer Trauer. Doch nicht einmal dieses Gefühl vermochte ihn vollends zu überzeugen. Er wußte nicht, wer dieses Wesen war, von dem sie alle kaum mehr als seinen Namen kannten.

»Es tut mir leid, Hartmann«, sagte Kyle. »Ich wußte nicht, daß Sie uns so sehr fürchten. Hätte ich es geahnt, so hätte ich vielleicht ... anders gehandelt.«

»Sie – oder das Ding, das von Ihnen Besitz ergriffen hat?« stieß Hartmann beinahe haßerfüllt hervor.

Der Ausdruck von Trauer in Kyles Augen vertiefte sich. »Ich verstehe Sie, Hartmann«, sagte er. »Sie haben uns zehn Jahre Ihres Lebens für Ihre Feinde gehalten. Sie haben uns bekämpft. Sie haben Männer losgeschickt, um uns zu vernichten. Und Sie haben gesehen, wie diese Männer nicht zurückkamen, sondern zu einem Teil unserer Gemeinschaft wurden. Ich kann Ihnen nicht verübeln, daß Sie uns hassen. Auch wenn es falsch ist.«

»Da draußen tut sich etwas«, sagte Net. Hartmann blickte erschrocken zu ihr herauf, stand aber nicht auf, sondern wandte sich wieder an Kyle.

»Wer sind diese Wesen?« fragte er. »Ich will es wissen! Jetzt!«

»Um das zu verstehen«, antwortete Kyle, »müßten Sie das Wesen der Jared verstehen.«

»Und das kann ich nicht, solange ich nicht selbst einer bin, wie?« höhnte Hartmann.

Kyle nickte, dann sagte er ernst. »Ich will versuchen, es Ihnen zu erklären. Ich ...« Er zögerte. Wieder hatte Hartmann den sehr sicheren Eindruck, daß er verzweifelt nach Worten suchte, vielleicht um etwas zu erklären, was mit Worten nicht zu erklären war. Er konnte den Kampf, der sich hinter der Stirn des Megamanns abspielte, beinahe sehen. Und plötzlich begriff er eines ganz deutlich: Was immer Kyle auch geworden war, als er mit der mutierten Ameisenkönigin in Köln verschmolz – ein Teil von ihm war Mensch geblieben. Und es war dieser Teil, der ihn zögern ließ,

ihm irgendeine überzeugend klingende Lüge, eine weitere Halbwahrheit zu präsentieren.

Er wußte nur nicht, ob dieser Mensch gebliebene Teil von Kyle stark genug sein würde, daß er ihm trauen konnte.

»Es ... bewegt sich«, sagte Net nervös. Ihre Hand fingerte am Abzug des Gewehres herum. »Ich glaube, es ... es geht.« Sie zögerte eine Sekunde, dann: »Könnte es ... hierher kommen? Es hat Flügel.«

»Das sind keine Flügel«, sagte Kyle, ohne daß er Hartmann aus den Augen ließ. Wieder an ihn gewandt, fuhr er fort: »Ich könnte Sie zwingen, zu tun, was ich von Ihnen verlange, Hartmann. Eine einzige Berührung, und Sie und Net würden alles tun, was ich will.«

Er hob die Hand, und obwohl Hartmann die Bewegung vorausgeahnt hatte und ihr zuvorzukommen versuchte, war er nicht schnell genug. Kyles Fingerspitzen berührten flüchtig seinen Arm, und im gleichen Moment schien etwas wie eine schwarze Woge über Hartmanns Geist hereinzubrechen und ihn zu verschlingen. Es war wie eine Springflut, die eine Kerzenflamme auslöschte. Hartmanns Wille wurde niedergeworfen und zermalmt; etwas ungeheuer Starkes hing plötzlich über ihm wie die Schuhsohle eines Riesen, der sich anschickte, einen Käfer zu zertreten, der auf dem Rücken lag und hilflos mit den Beinen strampelte. Und plötzlich sah Hartmann noch einmal in aller Deutlichkeit, was mit den Ameisensoldaten in der schwarzen Festung geschehen war.

Aber der zermalmende Tritt, auf den er wartete, kam nicht. Nach einer endlos andauernden Sekunde zog Kyle die Hand wieder zurück, und im gleichen Moment verschwand der schwarze Sog aus Hartmanns Kopf.

Mit einem erschrockenen Keuchen prallte er zurück und preßte die Hand, die Kyle berührt hatte, an sich, als hätte er sich verbrannt.

»Ich könnte es tun«, sagte Kyle noch einmal. »Aber ich werde es nicht. Ich wollte nur, daß Sie das wissen, Hartmann.«

»Wie großzügig!« spottete Hartmann. Aber der Hohn in seiner Stimme klang nicht einmal in seinen eigenen Ohren überzeugend. Entsetzt starzte er Kyle an. Seine Angst vor dem Megemann war nicht schlimmer oder schwächer geworden, aber sie schien mit einem Mal eine andere Qualität bekommen zu haben. Er zitterte am ganzen

Leib.

»Was muß ich noch tun, damit Sie mir vertrauen?« fragte Kyle leise.

Ohne daß er in der Lage gewesen wäre, die Bewegung zu verhindern, wich Hartmann zwei Schritte von Kyle zurück. Der Ausdruck von Trauer im Blick des Jared nahm noch einmal zu. Er schien zu begreifen, daß er einen Fehler gemacht hatte.

»Wer sind Sie, Kyle?« fragte Hartmann leise. »Was sind die Jared? Was sind sie wirklich!«

Und Kyle sagte es ihm.

*

Sie hatte es niemals zugegeben, aber im Grunde war Charity fast froh, daß Skudder und sie nach ihrem Erwachen nicht einfach ihre Zimmer verlassen hatten und in den Bunker hinauspaziert waren.

Es wäre ein Schock gewesen. So hatten Kias und Stone sie vorgewarnt, als sie den Gang verließen und im Aufzug nach oben fuhren.

Während der letzten Tage, die Skudder und sie in dieser Bunkerstation verbracht hatten, war ihr die Anlage immer gespenstischer vorgekommen. Die riesige, für weit über zehntausend Menschen konzipierte unterirdische Stadt war verlassen gewesen. Sie hatte niemals viele Bewohner gehabt; aus den ursprünglich sechshundert Männern und Frauen waren vierhundert geworden, dann zweihundert und zum Schluß weniger als fünfzig. Eine Anzahl, die sich in den schier endlosen Gängen und Hallen hoffnungslos verlor, so daß man das Gefühl haben konnte, sich durch eine überdimensionale Gruft zu bewegen, die längst von jedem menschlichen Leben verlassen war.

Doch mittlerweile platzte der Bunker vor Leben geradezu aus den Nähten. Aber es war zumeist kein menschliches Leben.

Die Jared hatten den Bunker übernommen. Allein auf dem kurzen Weg nach oben begegneten ihnen Dutzende von Ameisen, aber auch eine ganze Anzahl anderer, zu Jared gewordener Geschöpfe. Einige davon waren Menschen. Manche trugen sogar noch die olivgrünen

Uniformen der Bundeswehr, aber ein einziger Blick in ihre erschlafften Gesichter und die leeren Augen machte Charity klar, daß sie nur noch wie Menschen aussahen. Es gab auch noch andere Geschöpfe, darunter welche, wie sie Charity noch nie zuvor im Leben gesehen hatte – und eigentlich auch nicht sehen wollte. Sie war fast erleichtert, als sie endlich die Kommandozentrale des Bunkers betraten.

Auch hier warteten sechs oder acht Jared auf sie – zwei Männer in den Uniformen von Hartmanns schlafender Armee und eine Anzahl Ameisen, die sich emsig an irgendwelchen Gerätschaften zu schaffen machten oder sich mit ihren hohen, zwitschernden Stimmen unterhielten. Die Monitore an der Wand hinter Cremers überdimensionalem Schreibtisch waren zusammengeschaltet worden, so daß ein großes, aus zwei Dutzend einzelner Teile bestehendes Bild entstand. Eine kleine Gestalt mit einem gewaltigen Kahlkopf stand vor diesem Bild und betrachtete es gebannt – und auch Charity hielt für einen Moment mitten im Schritt inne, als ihr Blick auf die Monitorwand fiel.

Draußen herrschte Nacht, aber keine Dunkelheit. Der Himmel im Norden loderte in einem dunkelroten, blutigen Licht, und in fast regelmäßigen Abständen flammte es jenseits des Horizonts grellweiß auf.

»Großer Gott!« flüsterte Skudder. »Was ist das?«

Gurk drehte sich halb vom Bildschirm weg und sah spöttisch zu ihm hinauf. »Hallo, Indio!« sagte er fröhlich. »Endlich ausgeschlafen?« Er deutete auf den Bildschirm. »Imposant, nicht wahr? Dabei hast du das beste schon verpaßt. Ein paar von den Dingern sind ganz schön nahe herangekommen. Ich hab's richtig mit der Angst zu tun gekriegt.« Er kicherte. »Diese Anlage ist wirklich nicht schlecht. Aber unsere neuen Freunde können nicht besonders gut damit umgehen, fürchte ich.«

Skudder blickte den Zwerg finster an. »Wovon, zum Teufel, sprichst du überhaupt?«

»Wir werden angegriffen«, sagte Charity tonlos, während sie neben Gurk trat und den Bildschirm mit wachsendem Schrecken ansah. Das Bild war von einer geradezu brutalen Schönheit. Rot und

Schwarz mischten sich zu einem unheimlichen, pulsierenden Schein, der irgendwie lebendig wirkte. Das rote Licht dort draußen war der Schein von glühendem Fels und brennender Erde, und das Flackern hinter dem Horizont ...

»Keine Sorge«, sagte Stone, der ihre Gedanken erraten zu haben schien. »Es sind nur taktische Sprengköpfe. Die meisten explodieren hoch genug in der Atmosphäre, um keinen Schaden anzurichten.«

Wie um seine Worte unter Beweis zu stellen, fuhr plötzlich ein dünner, blutroter Lichtblitz über den Schirm, und den Bruchteil einer Sekunde später flammte es irgendwo hinter dem Horizont grellweiß auf.

»Verdammter, Stone, das sind Atombomben^« sagte Charity entsetzt. »Es interessiert mich nicht, ob es kleine oder große Bomben sind. Wir ... werden angegriffen!«

Stone nickte ungerührt. »Was haben Sie denn erwartet? Sie wissen, wo wir sind. Sie versuchen, uns zu erwischen – genauso, wie ich es umgekehrt machen würde, wenn ich wüßte, wo sich dieser Shait verkrochen hat.«

Charity preßte die Lippen aufeinander. Stones Wortwahl gefiel ihr nicht besonders, und seinem Blick nach zu urteilen war dieses Gefühl sehr deutlich auf ihrem Gesicht abzulesen. »Wie lange geht das schon so?« fragte sie gepreßt.

Stone zuckte mit den Schultern. »Drei Stunden. Aber ich glaube nicht, daß wir Grund zur Sorge haben. Ihnen wird bald die Munition ausgehen.«

»Wie kommen Sie auf die Idee?«

»Ganz einfach«, antwortete Stone. »Ich kenne Ihre militärischen Möglichkeiten. Zumindest den größten Teil. Sie haben keine Atomwaffen und keine Nuklearwaffen. Fragen Sie mich nicht, warum. Vielleicht hängt es mit ihrer eigenen Überempfindlichkeit radioaktiver Strahlung gegenüber zusammen.«

»Und womit haben Sie selbst dann Köln bombardiert?« fragte Charity.

Stone fuhr zusammen, als hätte sie ihm unversehens vor das Schienbein getreten. Aber er fing sich sofort wieder. »Beutestücke«, antwortete er. »Alte US- und Nato-Bestände. Dasselbe, womit sie

uns im Moment bepflastern. Ein paar alte Cruise Missiles, von denen die Hälfte nicht mehr funktioniert.« Er machte eine wegwerfende Geste. »Glauben Sie mir, ich weiß, wovon ich rede. Ich habe drei Jahre lang überall auf der Erde nach genau diesen Dingen suchen lassen. Sehr viel haben wir nicht gefunden. Entweder waren sie gut versteckt, oder sie haben damals bei der Schlacht gegen die Moroni alles verbraucht.«

»Ich wünschte, ich könnte Ihnen glauben«, murmelte Charity.

Stone machte ein beleidigtes Gesicht. »He!« sagte er. »Sie scheinen zu vergessen, daß ich ebenso mit beiden Füßen in der Zielscheibe stehe wie Sie; nicht einmal einen Meter neben Ihnen.« Er blinzelte ihr zu, und Charities Blick wurde noch finsterer. »Ich hätte sehr wenig Grund, Sie zu belügen.«

Ein erzwungen aufmunterndes Lächeln erschien auf seinem Gesicht. »Achtzig Prozent dieser Raketen waren auf Köln gerichtet. Sie versuchen verzweifelt, das Nest zu treffen. Glauben Sie mir – wenn Sie irgend etwas Wirkungsvolles hätten, hätten sie es bereits eingesetzt.«

Charity zögerte immer noch. Etwas in Stones Worten irritierte sie. Und es dauerte nur einen Moment bis sie wußte, was es war. »Sie selbst haben mir doch erzählt, daß sie niemals eine Jared-Kolonie vernichten würden.«

Stone nickte. »Solange sie irgendeine andere Wahl haben, nicht«, sagte er. »Aber die haben sie nicht mehr. Der Shait sitzt auf diesem Planeten fest, solange der Transmitter nicht arbeitet. Und es sieht nicht so aus, als würde er in absehbarer Zeit wieder funktionieren. Er hat nur noch die Wahl, mit allen Regeln zu brechen – oder unterzugehen.«

»Gouverneur Stone hat recht«, mischte sich eine andere Stimme ein.

Charity drehte sich herum und blickte ins Gesicht eines vielleicht dreißigjährigen, dunkelhaarigen Mannes, der bisher schweigend über eines der Computerterminals gebeugt dagestanden hatte. Er trug eine zerknitterte Bundeswehruniform und ein T-Shirt mit dem Aufdruck: Uncle Scrooge For President. »Diese Basis ist sicher. Wir können alles abwehren, womit sie uns angreifen. Schlimmstenfalls könnten

wir sogar einen Volltreffer verkraften, solange er nicht im Megatonnen-Bereich liegt.« Er grinste schief. »Aber das möchte ich lieber nicht ausprobieren.« Charity sah den Mann mit neuer Aufmerksamkeit an. Etwas in seinem Blick irritierte sie. Und dann wußte sie es. »Sie sind kein Jared!« sagte sie überrascht.

Der Dunkelhaarige grinste noch breiter. »Ich? Fällt mir nicht ein.« Er grinste noch breiter. »Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle?« Er salutierte übertrieben zackig. »Sergeant John Harris, Royal Navy. Abkommandiert zur Nato-Sondereinheit Backfire vor ...« Er überlegte angestrengt einige Sekunden lang und zuckte dann mit den Schultern. »Na ja, vor ungefähr sechzig Jahren, schätze ich.« Ein nachdenklicher Ausdruck erschien auf seinem Gesicht. »Was meinen Sie – ob ich eine Chance habe, den Sold für diese Zeit nachgezahlt zu bekommen?«

Charity mußte gegen ihren Willen lächeln. Aber nur eine Sekunde lang, dann wurde sie sofort wieder ernst. »Ich glaube nicht, daß wir uns kennen.«

Harris nickte heftig. »Sie haben mich auch erst vor zwei Tagen in die Mikrowelle geschoben, um mich wieder aufzutauen«, sagte er. »Aber ich habe in dieser Zeit eine Menge über Sie gehört, Captain Laird.« Er drehte sich zu Skudder herum. »Und über den Häuptling da auch.«

Ein Anflug von Ärger erschien auf Skudders Gesicht, aber dann registrierte er Harris' Grinsen, und plötzlich lächelte auch er.

»Vor zwei Tagen?« vergewisserte Charity sich. »Hier?«

Sie drehte sich zu Kias herum. »Ich dachte ...«

Kias beantwortete ihre Frage, bevor sie sie auch nur ganz ausgesprochen hatte. »Nicht alle wurden zu Jared«, sagte er. »Einige wenige befinden sich noch in den Schlafkammern. Harris war einer von ihnen.«

Charity war nicht sehr überzeugt. Sie hatte die verwüsteten Tiefschlafkammern gesehen. Und in diesem Moment erinnerte sie sich wieder an etwas, das sie beinahe vergessen hatte: an das Grauen in den Augen eines jungen Soldaten, der sein Gesicht an eine Glasscheibe preßte und sie verzweifelt um Hilfe anflehte.

Sie verscheuchte den Gedanken. »Gibt es noch mehr von Ihnen?«

fragte sie, an Stone gewandt.

»Hundertfünfzig ... zweihundert«, sagte Stone und zuckte mit den Schultern. »Die meisten sind verletzt oder krank. Keine Chance, sie wieder aufzuwecken. Außer Sergeant Harris ...« Wieder überlegte er einen Moment. »Vielleicht vierzig oder fünfzig.«

»Zusammen mit den verbliebenen Einheiten General Hartmanns können Sie eine Truppe von gut hundert Einheiten aufstellen«, sagte Kias. »Wir würden es begrüßen, wenn Sie das Kommando übernehmen würden, Captain Laird. Ich glaube nicht, daß sie einer Jared-Einheit zuverlässig folgen würden.«

Charity bedachte die Ameise mit einem eisigen Blick. »Ich wäre dir äußerst dankbar, wenn du menschliche Wesen nicht mit dem Wort Einheit bezeichnen würdest«, sagte sie kalt. »Und was das Kommando angeht – was sagt Hartmann dazu?«

Eine unbehagliche Stille begann sich für Sekunden auszubreiten. Selbst GURK wichen ihrem Blick aus, als sie auf ihn herabsah.

»Was ist mit Hartmann?« fragte Charity noch einmal. »Wo ist er, Stone?«

Stone sah weg, und KIAS erklärte: »General Hartmann und seine Begleiter sind nicht von dem Kommandounternehmen gegen die Schwarze Festung zurückgekehrt.«

Ein lärmender Schrecken ergriff Charity. »Seine Begleiter?«

»KYLE und diese kleine Wildkatze«, sagte Stone. »Net heißt sie, glaube ich.«

»Nicht zurückgekehrt?« Charity rang mühsam um ihre Fassung. »Das heißt ... tot.«

»Nicht unbedingt«, erwiderte KIAS. »Zumindest die KYLE-EIN ...« Er brach ab und korrigierte sich hastig: »KYLE ist noch am Leben. Da er das letzte Mal gemeinsam mit General Hartmann und der Wasteländerin gesehen wurde, ist anzunehmen, daß auch sie noch leben. Wir wüßten es, wenn KYLES körperliche Existenz beendet worden wäre.«

Selbst Stone wirkte überrascht. »Er lebt noch? Dann wißt ihr auch, wo er ist.«

»Ich fürchte, nein«, antwortete KIAS nach einem spürbaren Zögern.

»Was soll das heißen?« fragte Charity.

Kias drückste eine Weile herum, dann sagte er: »Ich kann es nicht genau erklären. Er lebt, aber es gelingt uns nicht, Kontakt mit ihm aufzunehmen. Es ist, als ... verhindere es irgend etwas. Oder als wäre er sehr weit entfernt.«

»Sehr weit«, wiederholte Charity und sah den Jared durchdringend an. »Wie weit muß eine von euren ... Einheiten entfernt sein, damit ihr sie nicht mehr erreichen könnt?«

»Auch das weiß ich nicht«, gestand Kias. »Um ehrlich zu sein – so etwas ist uns noch nicht passiert. Auf jeden Fall sehr weit. Nicht mehr auf diesem Planeten.«

»Oh«, sagte Charity leise. »Du meinst, ihm ist ... dasselbe passiert wie uns? Er geriet in ein Transmitterfeld und ist jetzt irgendwo in der Galaxis?«

»Nicht unbedingt«, antwortete Kias. »Ein Teil der Moron-Flotte konnte der Zerstörung durch die Black-Hole-Bombe entgehen. Möglicherweise befindet sich Kyle an Bord eines dieser Schiffe.«

Charity starnte den Jared an, und zum allerersten Mal, solange sie diese unheimliche Lebensform kannte, wich eine von ihnen ihrem Blick aus. »Hast du noch mehr schlechte Nachrichten?« fragte sie ernsthaft.

»Ich halte das nicht unbedingt für eine schlechte Nachricht«, mischte sich Stone ein. Er machte eine wedelnde Handbewegung zur Decke hinauf. »Wo immer Kyle auch ist – er ist einer von ihnen. Und nach allem, was ich über ihn weiß, wird er den Ameisen das Leben verdammt schwermachen, ganz egal, wo er gerade herumfliegt.«

»Du mußt es ja wissen«, sagte Skudder böse. »Und wenn ich an deiner Stelle wäre, Daniel, dann würde ich beten, daß er nie wieder zurückkommt. Ich glaube nicht, daß er besonders gut auf dich zu sprechen ist.«

Stone sah den Indianer einen Moment lange verunsichert an und wechselte dann abrupt das Thema. Er deutete mit einer herausfordernden Handbewegung auf Kias. »Sie haben sein Angebot gehört. Akzeptieren Sie es?«

»Witzbold!« antwortete Charity. »Soll ich mich jetzt vielleicht bedanken, daß Sie mir gerade zwanzig Sekunden Zeit zum

Überlegen gegeben haben?«

»Ich fürchte, sehr viel mehr Zeit haben wir nicht«, sagte Stone.

Charity sah ihn finster an. Und die Tatsache, daß er schon wieder einmal recht hatte, änderte nichts an ihrer Verärgerung. Statt direkt zu antworten, drehte sie sich herum und sah wieder auf die Monitorwand. Das rote Glühen brennender Felsen und geschmolzener Erde hatte sich nicht geändert. Der Anblick erfüllte sie mit einer Mischung aus Entsetzen, Schmerz und einer tiefen Trauer. Sie hatte die Welt dort draußen gesehen, einen geschändeten, halb zerstörten Planeten, der vor einem halben Jahrhundert schon einmal einen nuklearen Feuersturm erlebt hatte und der langsam anfing, sich wieder zu erholen. Und nun schien alles von vorne zu beginnen. Doch vielleicht blieb das atomare Höllenfeuer diesmal auf einen kleinen Teil des Planeten beschränkt. Auch wenn der Gedanke, daß sie selbst sich im Zentrum dieses kleinen Teiles befand, alles andere als erhebend war.

»Wie stellen Sie sich das vor?« fragte sie und drehte sich wieder zu Stone herum. »Soll ich mein Gewehr nehmen und hinausgehen und auf jeden Moroni schießen, den ich sehe?«

In Stones Augen blitzte es ungeduldig auf. »Ich habe es Ihnen doch erklärt«, sagte er. »Die Schlacht zwischen den Jared und den Moroni geht uns nichts an. Wir könnten nichts an ihrem Verlauf ändern, selbst wenn wir wollten.«

»Aber wir wollen nicht, wie?« fragte Skudder böse.

Stone spießte ihn mit Blicken regelrecht auf. »Es sind Millionen, Skudder«, sagte er. »Wenn nicht Milliarden. Es spielt überhaupt keine Rolle, ob wir hundert oder hunderttausend Soldaten haben. Wir würden einfach zermalmt werden, wenn wir versuchten, uns zwischen sie zu stellen. Wir brauchen Sie, um dieses ... Ding zu vernichten. Und vielleicht für ein, zwei andere Dinge.«

Er warf einen fast entschuldigenden Blick in Kias' Richtung. »Eines ist leider wahr, bei allem Respekt für unsere neuen Verbündeten: Sie können nicht besonders gut mit technischen Gerätschaften umgehen. Ich habe es selbst gesehen.«

Charity warf einen bezeichnenden Blick auf das halbe Dutzend Ameisen, das an verschiedenen Pulten herumstand und so rasch und

geschickt an den Computern und Datenterminals arbeitete, daß sie das Wirbeln und Huschen ihrer Finger manchmal kaum noch richtig sehen konnte.

Stone verstand, was sie mit diesem Blick meinte. »Lassen Sie sich nicht davon täuschen«, sagte er. »Kias wird es Ihnen bestätigen: Sie haben keinerlei technisches Verständnis. Man kann ihnen beibringen, gewisse Dinge zu tun, so wie Sie auch einen Hund abrichten können, Ihre Zeitung zu holen. Aber sobald es um kompliziertere Dinge geht, sind sie ziemlich hilflos.«

Das, was Charity sah, schien Stones Worte Lügen zu strafen. Gleichzeitig wußte sie aber, daß er recht hatte. Sie selbst hatte oft und lange genug gegen Wesen wie diese gekämpft, um zu wissen, daß sie wenig mehr als Tiere waren. Wäre es anders gewesen, dann hätten sich Menschen wie sie kaum ein halbes Jahrhundert lang gegen die unvorstellbare Übermacht der Invasoren aus dem Weltall halten können.

Trotzdem schüttelte sie nach einem weiteren Moment des Überlegens den Kopf. »Es wäre sinnlos, Stone«, murmelte sie. »Selbst wenn ich es wollte – ich kann nicht mit dreißig oder vierzig Männern in den Krieg ziehen. Nicht einmal mit hundert. Sie waren auch einmal Soldat. Genau wie ich. Sie wissen das.«

»Sie werden so viele Männer bekommen, wie Sie wollen«, antwortete Stone. »Wir haben an die vierzig ausgebildete Soldaten hier im Bunker, noch immer. Und jeder einzelne wird sich Ihnen freiwillig anschließen. Ich schätze, daß wir noch einmal die gleiche Anzahl aus den Schlafkammern erwecken können. Ich kann Ihnen auch binnen kurzer Zeit noch sehr viel mehr Leute besorgen.«

Charity sah ihn fragend an, und Stone deutete auf den Jared. »Kias hat Schiffe in alle Teile der Welt geschickt, um nach weiteren Überlebenden zu suchen.« Er lächelte auf eine Art, die Charity nicht besonders gefiel. »Vergessen Sie nicht, daß ich ziemlich genau über die Aktivitäten der sogenannten Rebellen Bescheid weiß. Sagen Sie ja, und ich bringe Ihnen innerhalb weniger Tage fünfhundert Freiwillige, die mit bloßen Händen gegen die Moroni kämpfen, wenn Sie es Ihnen befehlen.«

»Das werden sie auch müssen«, sagte Skudder. Er machte eine

weit ausholende Handbewegung, die den ganzen Bunker einschloß.
»Ich bin einer von deinen sogenannten Rebellen. Ich bin bestimmt kein Dummkopf, aber ich verstehe nichts von alledem hier. Und ich bin schon eine ganze Weile in dieser Basis.«

Stone nickte. »Ich verstehe, was du meinst. Aber das ist kein Problem.«

»Gouverneur Stone sagt die Wahrheit«, sagte Kias. »Wenn Sie unser Angebot annehmen, werden wir dieses Problem binnen kurzer Zeit lösen.« Er zögerte einen Moment.

»Wir brauchen Sie, Captain Laird.«

»Ja« bemerkte Skudder. »Als Kanonenfutter.«

»Es ist ebenso Ihre Welt wie die unsere«, sagte Kias leise.

»Falsch«, verbesserte ihn Charity kalt. »Es ist sehr viel mehr unsere Welt als eure. Ich hoffe, daß ihr das nicht vergeßt, wenn das alles hier vorbei ist.«

Kias schwieg dazu, und auch Stone sah sie eine Sekunde lang irritiert an, dann hellte sich sein Gesicht auf. »Heißt das, Sie stimmen zu?«

»Nein«, antwortete Charity. »Ich werde darüber nachdenken.«



Es dauerte eine gute Stunde, bis auch die letzte Ameise aus dem Schacht verschwunden war, und weitere zwanzig Minuten, bis es Hartmann und Net mit vereinten Kräften gelungen war, Kyle durch die Tür zu heben und die zehn Meter hohe Wand hinunter zu schaffen. Zum Glück betrug die Schwerkraft an diesem unheimlichen Ort kaum die Hälfte des Normalen.

Hartmann rechnete in jeder Sekunde damit, daß sich die Tür auf der anderen Seite des feuergefüllten Schachtes öffnen und ein Dutzend Ameisen ausspeien würde oder gar die entsetzliche Kreatur, die Kyle als Shait bezeichnet hatte. Aber weder das eine noch das andere geschah. Zu Tode erschöpft, aber unbehelligt erreichten sie den Boden und luden Kyle behutsam ab, ehe sie neben ihm niedersanken.

Kyle hatte das Bewußtsein verloren. Die innere Seite der Tür lag anderthalb Meter über dem Boden – die äußere gute zehn. Wer immer diese Anlage erbaut hatte, schien mit der Geometrie auf Kriegsfuß zu stehen. Oder einen wirklich sehr sonderbaren Körperbau zu haben ...

»Seltsam«, sagte Net nach einer Weile.

Hartmann hob müde den Kopf und sah sie an. Ihr Gesicht war bleich, und auch ihr Atem ging schnell und stoßweise. Sie zitterte

vor Erschöpfung.

»Was?«

Net deutete mit einer Kopfbewegung auf Kyle herab. »Daß er das Bewußtsein verloren hat.«

Statt einer direkten Antwort warf Hartmann einen bezeichnenden Blick auf Kyles Beine. Der unheimliche Selbstheilungsprozeß hatte bereits eingesetzt, aber die Verletzung war nichtsdestotrotz furchtbar. »Sei froh«, sagte er. »Er muß fast wahnsinnig vor Schmerzen geworden sein.«

»Das meine ich nicht.« Net schüttelte heftig mit dem Kopf und strich sich mit einer unbewußten Geste eine Strähne aus der Stirn. »Ich kenne Kyle. Ich weiß, was er aushalten kann. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie er regelrecht in Stücke gerissen wurde – und eine Stunde später war er wieder auf den Beinen.« Sie machte ein besorgtes Gesicht. »Irgend etwas stimmt nicht mit ihm.«

»Vielleicht ... liegt es an der Art der Verletzung«, erwiderte Hartmann nachdenklich. Als Net ihn fragend anblickte, fügte er hinzu: »Sie wurde durch den Transmitter hervorgerufen. Vielleicht liegt es ja daran.«

»Es könnte auch eine Schußwunde sein«, sagte Net. »Er war der letzte, der durch den Transmitter ging. Und es liefen noch genug Moroni herum, die nichts besseres zu tun hatten, als auf uns zu schießen.«

Hartmann schüttelte überzeugt den Kopf. Er zwang sich ein paar Sekunden lang, Kyles schrecklich zugerichtete Unterschenkel anzublicken, bis ihm klar wurde, wie sinnlos das war. Alles, was er damit erreichte, war, daß ihm schlecht wurde. Rasch sah er wieder weg.

»Ich habe so etwas noch nie gesehen. Vielleicht ist das Gerät im gleichen Moment ausgefallen, in dem er hindurchging.« Er machte eine erklärende Handbewegung. »Er ist gesprungen, erinnerst du dich? Möglicherweise wurde er irgendwie ... falsch zusammengesetzt.«

Er konnte sehen, wie Net allein bei der Vorstellung zusammenfuhr. »Vielleicht«, sagte sie nach einer Weile. Sie fuhr sich nervös mit der Zungenspitze über die Unterlippe. »Glaubst du,

daß er ... die Wahrheit gesagt hat?« fragte sie schließlich.

»Mit seiner Geschichte über die Shait und Moron?« Hartmann zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht.« Nach einigen Sekunden korrigierte er sich: »Doch. Ich glaube es.«

Er konnte diese Überzeugung nicht begründen, aber Net hatte recht. Irgend etwas stimmte mit dem Megamann nicht. Kyle begann sich zu verändern.

»Was mag das hier sein?« fragte Hartmann mit einer Handbewegung in die Runde. Natürlich wußte aber auch Net nicht, wo sie waren. Was Hartmann auf den ersten Blick für einen mit Magma gefüllten Schlund eines Vulkans gehalten hatte, erwies sich bei genauerem Hinsehen als kreisrunder Schacht, dessen Wände entschieden zu glatt waren, um natürlichen Ursprungs zu sein. Jemand hatte diesen Schacht gemacht. Hartmann fragte sich nur, aus welchem Grund. Er gab Net mit einem Blick zu verstehen, daß sie wieder aufbrechen sollten. Dies war wahrlich nicht der richtige Ort, um herumzusitzen und über die Geheimnisse der Moroni-Technologie nachzusinnen. Es kam ihm ohnehin mit jeder Minute unwahrscheinlicher vor, daß sie noch nicht entdeckt worden waren.

Kyle erwachte stöhnend, als sie ihn vorsichtig hochhoben. Er konnte allerdings immer noch nicht sprechen. In diesem Moment war Hartmann jedoch beinahe froh darüber. Das letzte Mal, als Kyle mit ihm geredet hatte, hatte der Megamann ihm wenig erfreuliche Neuigkeiten berichtet.

Sie umkreisten den Schacht in respektvollem Abstand und näherten sich dem Ausgang, einer wuchtigen Tür aus Stahl, die Tonnen wiegen mußte. Hartmann deutete mit einer Kopfbewegung auf eine buckelige Maschine unmittelbar daneben, und Net verstand. Behutsam luden sie Kyle im Schutz dieser Maschine ab, und Hartmann wollte sich wieder aufrichten, um zur Tür zu gehen.

Net kam ihm zuvor. Ehe er überhaupt richtig begriff, was sie vorhatte, huschte sie los, näherte sich geduckt und mit schußbereiter Waffe der Tür und berührte eine Stelle an der Wand daneben. Sie mußte sehr gut zugesehen haben, was die Ameisen taten, denn die Tür schwang auf, und Net verschwand in der Dunkelheit dahinter.

Hartmann blickte ihr mit einer Mischung aus Zorn und Schrecken

nach. Einen Moment überlegte er, ihr nachzulaufen und sie zurückzuholen, dann wurde ihm klar, wie sinnlos das gewesen wäre. Als er den Blick senkte, sah er, daß Kyle die Augen geöffnet hatte und ihn ansah. »Ist sie fort?«

»Net?«

»Kann sie uns hören?« fragte Kyle.

»Kaum.« Hartmann ließ sich neben ihn in die Hocke sinken und musterte Kyle mit einem langen, forschenden Blick. »Wie fühlen Sie sich?«

»Ich habe auf eine Gelegenheit gewartet, allein mit Ihnen zu reden«, sagte Kyle.

Hartmann war nicht sehr überrascht. »So? Warum?«

»Weil ich möchte, daß Sie mir etwas versprechen«, sagte Kyle. Das Reden fällt ihm immer noch schwer, dachte Hartmann erschrocken. Der Zustand des Megamanns besserte sich keineswegs – er verschlechterte sich zusehends.

»Und was wäre das?«

Kyle sammelte seine letzten Kräfte, um zu antworten. »Falls ich es nicht schaffe, ihn zu vernichten, dann müssen Sie mich töten, Hartmann«, sagte er.

Hartmann erschrak nicht einmal. Es war fast, als hätte er diese Worte erwartet. »Ich denke, das wird er dann schon selbst erledigen.«

»Sie verstehen nicht.« Kyle schüttelte mühsam den Kopf. »Sie müssen mich töten. Ich darf ... auf gar keinen Fall lebend in seine Gewalt geraten. Es ist wichtig, verstehen Sie? Nicht für mich. Für Sie. Für Ihre Freunde. Für Ihren ganzen Planeten, Hartmann. Wenn der Shait Gewalt über mich erlangt, dann wird alles noch hundertmal schlimmer, als es war.«

»Sie meinen, er würde ... wie Sie«, vermutete Hartmann.

»Nicht er. Seine Krieger.« Kyle holte rasselnd Atem und versuchte sich aufzurichten, hatte aber nicht mehr die nötige Kraft und sank mit einem lautlosen Seufzer zurück. »Ich habe es Ihnen bisher nicht gesagt. Aber es gibt einen Grund, aus dem die Jared auf der Erde den Moroni so hoffnungslos überlegen sind.«

»Sie.«

Kyle wirkte ehrlich überrascht. »Woher wissen Sie das?«

»Ich habe Augen im Kopf«, antwortete Hartmann. »Ich habe gesehen, wie Ihre Leute mit den Ameisen umgesprungen sind. Und ich kann zwei und zwei zusammenzählen.« Er lachte humorlos. »Sie scheinen zu vergessen, daß ich die Jared zehn Jahre lang bekämpft habe, Kyle. Die ganze Zeit über war die Jared-Kolonie in Köln nichts als ein kleines Ärgernis für Moron. Nicht wahr? Und dann tauchen Sie auf, und plötzlich fegen sie die Beherrscher dieses Planeten praktisch über Nacht davon.«

Er legte eine kleine, genau bemessene Pause ein, ehe er die Frage stellte, vor der er die meiste Angst hatte: »Sind sie alle wie Sie? Eine ganze Armee von Megakriegern?«

»Nicht ganz«, erwiderte Kyle schwach. »Die Königin hat einen Teil meiner Fähigkeiten assimiliert und gibt sie jetzt an ihre Untergebenen weiter. Ihre Untertanen sind zehnmal so stark wie die Moroni und ungleich zäher und klüger.«

Hartmann lächelte humorlos. »Wäre es nicht so grausam, würde ich darüber lachen«, sagte er. »Sie haben sich ihr eigenes Grab geschaufelt, als sie Sie riefen, um Charity und ihre Freunde auszuschalten.« Mit einem Kopfschütteln kehrte er wieder zu ihrem ursprünglichen Thema zurück. »Und jetzt haben Sie Angst, daß der Shait dasselbe tun könnte, wenn er sich Ihrer bemächtigt.« Hartmann blickte an Kyle vorbei ins Leere. »Könnte er es?«

»Ich weiß es nicht«, gestand Kyle. »Ich habe Ihnen alles gesagt, was ich über die Shait weiß. Es ist nicht viel. Aber schon die bloße Möglichkeit ... Verstehen Sie, Hartmann? Nie zuvor in der Geschichte Morons ging eine Jared-Königin eine Symbiose mit einem Megakrieger ein. Sie wußten bisher nicht einmal, daß so etwas möglich ist. Wenn die Shait davon erfahren, dann wird ein Sturm über die Galaxis hereinbrechen, gegen den Morons bisherige Feldzüge nur ein friedlicher Spaziergang waren.«

Der Megamann hatte sehr leise gesprochen, und Hartmann spürte erneut ein eisiges Frösteln. Er sah Kyle noch immer nicht an, als er antwortete. »Ist Ihnen eigentlich klar, was Sie mir da gerade gesagt haben, Kyle?«

»Ja.« Ein Keuchen folgte. »Wenn meine Befürchtung zutrifft,

dann müßten sie mich eigentlich auf der Stelle töten. Ich würde das verstehen – und akzeptieren.«

Hartmann schwieg lange. Dann wandte er sich mit einem heftigen Kopfschütteln und einem gezwungenen Lächeln wieder an den Megamann. »So, wie es aussieht, bin ich nicht einmal sicher, ob wir sie lebend hier herauskriegen, Kyle.«

Kyle blieb ernst. »Sie müssen es mir versprechen, Hartmann.«

Hartmann nickte. »Das tue ich.«

»Und ...« Kyle zögerte einen winzigen Augenblick. »Es wäre auch besser, wenn sie Net und sich selbst erschießen würden, wenn es soweit ist. Glauben Sie mir – der Tod ist dem vorzuziehen, was sie erwartet, sollten sie lebend in seine Gewalt gelangen.«

Nach allem, was Kyle ihm vorhin über die Shait erzählt hatte, glaubte ihm Hartmann aufs Wort. Und trotzdem machte er plötzlich eine zornige Geste. »Sie reden ein wenig zuviel vom Sterben für einen Mann, der angeblich nicht umzubringen ist. Was ist los mit Ihnen? Hat der Transmitter Ihnen auch Ihren Mut geraubt?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Kyle. »Etwas ... ist nicht mehr da. Ich weiß nicht, was es ist.«

»Nicht mehr da? Was soll das heißen?«

Kyles Gesicht zuckte, ob als Antwort auf seine Frage oder vor Schmerz, konnte Hartmann nicht sagen. »Ich fühle mich ... als ob ein Teil von mir fort wäre«, sagte er. »Irgend etwas fehlt. Ich kann nicht sagen, was, aber ... es ist fort.«

Die Tür glitt auf, und Net kam zurück.

Hartmann empfing die Wasteländerin wenig freundlich. »Was, zum Teufel, sollte dieses kleine Kunststück?« schnappte er. »Bist du verrückt geworden?«

Net blinzelte irritiert. »Mir ist nichts passiert. Aber es tut gut zu wissen, daß da jemand ist, der sich Sorgen um einen macht.«

»Das habe ich tatsächlich!« fauchte Hartmann. Er begriff selbst, daß sein Ton alles andere als angemessen war. Und es war auch eher der Schrecken, mit dem ihn Kyles Worte erfüllt hatten, der sich nun auf Net entlud.

Zu seinem Erstaunen reagierte sie noch immer nicht gereizt, sondern mit nur noch größerer Verwirrung. »Dort draußen ist

nichts«, sagte sie. »Nur ein kurzer Gang und eine Art Schacht. Keine Ameisen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ich kann mich natürlich täuschen, aber ich glaube fast, die ganze Anlage ist verlassen.« Sie sah wieder auf Kyle herab. »Wie geht es ihm?«

Kyle hatte die Augen wieder geschlossen und spielte den Bewußtlosen; vielleicht war er es auch. Das Reden hatte ihn sehr angestrengt.

»Unverändert«, sagte Hartmann. »Bist du sicher, daß keine Moroni in der Nähe sind?«

»Nein, das bin ich nicht«, erwiederte Net. »Aber sieh dich doch um! Wenn diese Anlage nicht abgeschaltet ist, dann weiß ich nicht, was man darunter versteht.«

Hartmann sagte nichts, aber er gab ihr im stillen recht. Die Halle enthielt zahllose seltsam geformte Maschinen, aber soweit er dies beurteilen konnte, war keine davon in Betrieb. Das einzige Licht war der blutrote, flackernde Schein, der aus dem Schacht heraufdrang. Und sie hörten nicht den mindesten Laut. Sie waren bisher davon ausgegangen, daß all diese Geräte irgendwie durch die Katastrophe am Nordpol in Mitleidenschaft gezogen worden waren, aber das mußte gar nicht so sein. Sie waren nicht sicher, ob sie sich überhaupt noch in der Nähe des Nordpols aufhielten – im Grunde wußten sie nicht einmal, ob sie sich überhaupt noch auf der Erde aufhielten.

Vor Hartmanns innerem Auge entstand eine schreckliche Vision: Er sah eine verlassene Weltraumstation auf irgendeinem öden Meteoriten, die einzig und allein dazu gedient hatte, den Shait an Bord eines wartenden Raumschiffes gehen zu lassen und danach aufgegeben wurde, um für alle Zeiten durch den Kosmos zu treiben.

»Also gut«, sagte er. »Komm!«

Sie nahmen Kyle zwischen sich und trugen ihn, ohne daß er aufwachte. Net öffnete die Tür. Dahinter lag ein kurzer, metallverkleideter Gang, der nach kaum zehn Metern in einen kreisrunden und vielleicht fünf Meter messenden Schacht mündete, genau wie es Net gesagt hatte. Wahrscheinlich war es ein Aufzugschacht.

Hartmann beugte sich vor und blickte schaudernd in die schwarze Tiefe, die unter ihm klaffte. Von irgendwoher kam blasses, rötliches

Licht. Vorsichtig lud er Kyle auf dem Boden ab, suchte mit der Hand an der metallverkleideten Wand neben sich nach Halt und beugte sich vor, soweit er es wagte, um in die Höhe zu blicken.

In der Mitte des Schachtes hing ein dünnes, silberfarbenes Drahtseil herab, das sich in unmöglich zu schätzender Höhe in rotem Dunst verlor. Unter normalen Umständen hätte Hartmann nicht einmal die Möglichkeit in Betracht gezogen, daran emporzusteigen; zumal er keine Vorstellung hatte, wie lang dieses Seil war. Aber die Umstände waren alles andere als normal. Sie hatten sich gründlich genug in der Halle umgesehen, um zu wissen, daß es keinen zweiten Ausgang gab.

»Also gut«, murmelte er, während er sich mit einem kräftigen Ruck wieder zurück in den Gang stieß. »Versuchen wir es.«

Net riß die Augen auf. »Versuchen wir was!«

Hartmann deutete mit einer Kopfbewegung zuerst auf Kyle, dann auf das Drahtseil. »Du kannst doch gut klettern, oder?«

Nets Augen wurden noch größer. »Bist du verrückt? Das meinst du nicht ernst!«

»Und ob«, antwortete Hartmann. »Oder hast du eine bessere Idee?«



Nichts hatte sich verändert, seit Charity das letzte Mal hier gewesen war. Der Raum befand sich noch immer in dem gleichen, völlig verwüsteten Zustand, in dem ihn der Angriff der Jared versetzt hatte. Die Liegen waren umgeworfen und zerbrochen, Laken und Kissen zerfetzt, die Überwachungsgeräte auf den Konsolen waren zertrümmert und die großen, einseitig verspiegelten Fenster in den Seitenwänden zerborsten. Nur an die drei Reihen schmaler Pritschen konnte Charity sich nicht erinnern. Die Liegen waren ebenso unversehrt wie die Gestalten, die auf ihnen ruhten.

»Freuen Sie sich nicht zu früh, Captain Laird«, sagte Stone, der ihr Schweigen offenbar mißverstand. »Die wenigsten von ihnen werden jemals wieder aufwachen. Und wenn sie doch aufwachen, dann werden sie geistige und körperliche Wracks sein. Die Jared haben diese Menschen nicht umsonst verschont.«

»Wie ein geistiges Wrack komme ich mir eigentlich nicht vor«, sagte Harris beleidigt.

»Das war in Ihrem Falle etwas anders«, antwortete Stone. »Ihr Überwachungscomputer zeigte eine gestörte Alphawelle an. Es war ein Fehler in dem Gerät; nicht in ihrem Gehirn.«

Harris verdrehte die Augen, bis er schielte, und begann zu hecheln. »Jajajaja«, stammelte er. »I-i-i-ich f-f-f-fühle mi-mi-mich

auch scho-scho-schon wie-wie-wie-der ganz priiima.«

Skudder lachte, während auf Stones Gesicht ein deutlicher Ausdruck von Verärgerung erschien. »Lassen Sie den Blödsinn!« sagte er scharf. »Wir haben keine Zeit für solche Mätzchen.«

Charity gab Stone recht; dennoch warf sie Harris ein freundliches Lächeln zu, ehe sie sich wieder den schlafenden Gestalten zuwandte.

Skudder, Stone, Harris und sie waren nicht die einzigen Besucher hier unten. Zwischen den Liegen bewegten sich die dünnen, vierarmigen Gestalten von Jared; manche scheinbar ziellos, andere mit kleinen, kompliziert aussehenden Gerätschaften ausgestattet, mit denen sie sich dann und wann über einen der Schlafenden beugten oder sich an einem der kleinen Überlebenscomputer neben den Betten zu schaffen machten. Der Anblick erfüllte Charity mit einem Widerwillen, gegen den sie sich nicht wehren konnte. Stone hatte ihr auch erklärt, was die Jared hier taten: Sie untersuchten Hartmanns schlafende Armee, um vielleicht doch noch den einen oder anderen Schläfer zu erwecken. In Charity sträubte sich alles gegen dieses Bild. Es erschien ihr einfach falsch, daß die gleichen Kreaturen, die ihre Heimatwelt erobert und verheert und neunzig Prozent ihres Volkes ausgelöscht hatten, sich jetzt um das geistige und körperliche Wohl der wenigen Überlebenden kümmern sollten. Und auch wenn sie sich sagte, daß die Ameisen vor ihr nur noch aussahen wie Moroni, aber längst keine mehr waren, änderte das nichts an ihren Gefühlen.

Charity hatte so wenig wie irgendein anderer Mensch das Wesen der Jared jemals wirklich verstanden. Sie hatte immer ein wenig Angst vor ihnen gehabt, aber seit ihrer Rückkehr zur Erde empfand sie eine tiefere Furcht. Es war, als wüßte sie plötzlich, daß ihre Angst einen Grund hatte.

Ohne Stone noch eines Blickes zu würdigen, löste sie sich von ihrem Platz und trat an eine der Liegen heran. An der anderen Seite der schmalen Pritsche stand eine Ameise und machte sich an den Eingabeinstrumenten des Überlebenscomputers zu schaffen. Charity bedachte ihn mit einem flüchtigen Blick und sah dann auf die schlafende Gestalt vor sich herab. Es war eine junge Frau mit dunklem, militärisch kurz geschnittenem Haar und einem Gesicht,

das sicher schön gewesen wäre, hätte es nicht die Farbe von Totenhaut gehabt und wäre da nicht der Ausdruck von Entsetzen und Schmerz gewesen, der sich in ihre Züge eingegraben hatte. Und ganz plötzlich kehrte die Erinnerung zurück. Plötzlich sah Charity ein ähnliches, noch fast kindliches Gesicht, das sich entsetzt gegen eine Glasscheibe preßte, einen Mund, der immer und immer wieder ihren Namen schrie und sie um Hilfe anflehte.

Mit einerfordernden Geste wandte sie sich an den Moroni auf der anderen Seite des Bettess. »Was ist mit dieser Frau?«

»Die Ameise blickte sie an und antwortete mit einer Folge hoher, pfeifender Laute, und Stone sagte hinter ihr: »Er besitzt keinen Übersetzungscomputer. Aber soweit ich das verstanden habe, wurde ihr Gehirn geschädigt. Er glaubt nicht, daß er sie wieder aufwecken kann.«

»Aber sie lebt!« sagte Charity mit einem Blick auf die leuchtenden Kontrollinstrumente neben dem Bett.

Stone runzelte die Stirn. »Wenn man das Leben nennen kann«, sagte er düster. »Vielleicht wäre es besser für sie, wenn man das Ding einfach abschalten würde.«

Charity fuhr herum und funkelte ihn an, aber der erwartete Zornesausbruch kam nicht. Nach einigen Sekunden sagte Stone, als hätte er ihre Gedanken gelesen: »Ich habe diese Anlage nicht gebaut, Captain Laird. Ich war es nicht, der all diese jungen Leute überredet hat, diesen Wahnsinn mitzumachen.«

Charity starnte ihn an, dann fuhr sie wortlos auf dem Absatz herum und lief aus dem Raum. Skudder und Harris folgten ihr, während Stone bei dem Moroni zurückblieb und sich mit beiden Händen gestikulierend mit ihm zu unterhalten begann.

Charity blieb erst stehen, als sie fast beim Aufzug angelangt war. Sie fühlte sich verwirrt. Ihre Gedanken überschlugen sich.

»Was ist los mit dir?« fragte Skudder, als er sie erreicht hatte. Er atmete schnell. Die letzten Meter war er gerannt, um sie einzuholen.

»Nichts«, antwortete Charity und wollte sich abwenden, um in den Aufzug zu treten, aber Skudder ergriff sie am Arm und hielt sie fest.

»Lüg mich nicht an!« sagte er. »Irgend etwas stimmt nicht mit dir. Schon seit gestern abend!«

Die Erinnerung an den vergangenen Abend verschlechterte Charleys Laune noch mehr. Sie hatten noch lange mit Stone und Kias geredet, und sie hatten auch versucht, hinterher mit Gurk zu sprechen. Charity hatte keineswegs vergessen, was er über den außer Kontrolle geratenen Transmitter am Nordpol gesagt – und was Skudder und sie schließlich mit eigenen Augen gesehen hatten. Aber der Zwerg war ungewohnt schweigsam gewesen und hatte all ihre Fragen mit der lakonischen Bemerkung abgetan, die Jared hätten das Problem in den Griff bekommen. Danach hatte er sich unter einem Vorwand davongestohlen. Seither hatten sie ihn nicht mehr gesehen. Seltsamerweise war Charity beinahe froh darüber.

Obwohl Skudder und Charity mehr als sechzehn Stunden betäubt gewesen waren, waren sie sehr müde geworden. Ihre Körper verlangten nach den Strapazen der vergangenen Wochen nach mehr als nach einigen Stunden künstlich erzwungenen Schlafes, und so hatten sie sich bald zurückgezogen, um noch ein wenig zu reden. Skudder hatte sich große Mühe gegeben. Er war charmant wie niemals zuvor gewesen, aber obwohl sie sich jetzt über ihre wirklichen Gefühle dem Indianer gegenüber mittlerweile im klaren war, hatte sie sich sehr abweisend verhalten. Mit sanfter Gewalt machte sie sich aus Skudders Griff los, trat in den Aufzug hinein und streckte die Hand nach dem Knopf für die Kommandoebene aus, drückte ihn aber noch nicht. »Ich ... weiß nicht, was mit mir los ist«, sagte sie, ohne Skudder anzusehen. Sie schüttelte hilflos den Kopf. »Ich fühle mich so ... seltsam. Irgendwie ... unwirklich.«

Skudder blickte fragend.

»Ich kann es selbst nicht erklären«, sagte Charity, »aber ich habe das Gefühl, daß hier irgend etwas nicht stimmt.« Sie machte eine Geste in die Richtung, aus der sie gekommen waren. »Ich kann es nicht beschwören, aber ich bin fast sicher, daß all diese Menschen das letzte Mal noch nicht hier waren.«

»Diese Anlage ist ziemlich groß«, sagte Skudder. »Vielleicht haben sie einfach alle auch nur halbwegs hoffnungsvollen Fälle in dieses Zimmer geschafft.«

Diese Erklärung klang zwar einleuchtend, konnte aber nicht die Wahrheit sein. Charity kam sich vor, als wäre sie in einem jener

Träume gefangen, in denen man genau weiß, daß man träumt, aus denen man aber trotzdem nicht erwachen kann.

Harris erreichte als letzter den Aufzug. Die Türen schlossen sich, und der Aufzug begann beinahe lautlos nach oben zu gleiten. Sie sprachen kein Wort, bis die Kabine angekommen war und sie ausstiegen.

Charity wollte sofort zu ihrem Quartier gehen, aber wieder hielt sie Skudder mit einer wenig sanften Bewegung zurück.

Er deutete nach links den Gang hinunter. »Was ist denn noch?« fragte sie gereizt.

»Ich möchte dir etwas zeigen – falls deine kostbare Zeit es zuläßt«, sagte er in einem gereizten Tonfall.

Sie nickte wortlos und folgte ihm. Harris folgte ihnen ebenfalls, obwohl weder Charity noch Skudder ihn aufgefordert hatten, sie zu begleiten. Durch zwei weitere Korridore und über eine kurze Metalltreppe gelangten sie in einen Raum, der früher einmal als Lager gedient haben mußte. Was von dem Lager übriggeblieben war, hatte man zu einem unordentlichen Stapel zusammengeschoben, der bis unter die Decke reichte und aussah, als würde er jeden Moment zusammenbrechen. Vor dem Stapel stand ein knappes Dutzend niedriger Metallpritschen, die denen ähnelten, die sie unten in den Tiefschlafkammern gesehen hatten.

Charity stand wie gelähmt da und starnte aus entsetzt aufgerissenen Augen auf das halbe Dutzend nackter Gestalten, die ausgestreckt auf diesen Pritschen lag. Es waren vier Männer und zwei Frauen. Obwohl sie unbekleidet waren, konnte man ihre Gesichter trotzdem nicht erkennen, denn sie waren unter bedrohlich aussehenden Hauben verborgen, die jemand über ihre Köpfe gestülpt hatte. Ein gutes Dutzend Ameisen huschte geschäftig zwischen den Liegen hin und her.

»Was zum Teufel geht hier vor?« fragte Charity fassungslos. Sie trat mit wenigen raschen Schritten an eine der Liegen herab und blieb abermals stehen.

Der Anblick war seltsam und schrecklich zugleich. Der Mann lag reglos ausgestreckt auf der Pritsche, nur locker festgeschnallt, damit er sich nicht im Schlaf bewegte, oder sich eine der Nadeln

herauszog, die in seinen Venen steckten. Auf seinem Gesicht lag ein buckliges Ding mit langen gekrümmten Beinen, die sich um seinen Hals, den Hinterkopf und die Schläfen schmiegten. Das Wesen sah aus wie eine riesige versteinerte Spinne.

Charity streckte die Hand nach diesem unheimlichen Etwas aus, wagte aber nicht, es zu berühren. Statt dessen fuhr sie herum und packte die erstbeste Ameise, die sie erreichen konnte. »Was geht hier vor?« herrschte sie den Jared an. »Was bedeutet das? Was geschieht mit diesen Menschen?«

Der starre Blick der Insektenkreatur verriet Charity, daß sie die Bedeutung ihrer Worte überhaupt nicht verstand. Zornig ließ sie die Ameise los, wandte sich wieder zu der reglosen Gestalt auf der Pritsche um und tat so, als wolle sie den unheimlichen Gesichtsschutz losreißen. Doch plötzlich legte sich eine schmale, chitingepanzerte Hand auf ihren Unterarm und hielt sie mit eiserner Kraft zurück. Zugleich sagte eine schnarrende Computerstimme: »Das sollten Sie nicht tun, Captain Laird. Ganz davon abgesehen, daß Sie den Mann verletzen würden, könnte es sich negativ auf die geistige Stabilität des Mannes auswirken.«

Charity starnte Kias' Hand verärgert an, und der Jared verstand und zog seine Finger fast hastig zurück. Erst dann drehte sie sich herum und blickte ins Gesicht der Ameise. Kias war offensichtlich die ganze Zeit über hier im Raum gewesen, aber sie hatte ihn unter all den knochigen schwarzen Gestalten nicht einmal erkannt. Für sie sah ein Moroni aus wie der andere.

»Was tut ihr hier?« sagte sie noch einmal. Sie beherrschte sich nur noch mühsam.

»Governor Stone versprach Ihnen, für eine Verstärkung Ihrer Truppe zu sorgen«, antwortete Kias. Er deutete mit allen vier Armen zugleich auf vier verschiedene Pritschen, ein Anblick, der so bizarr war, daß Charity einen Moment lang Mühe hatte, seinen Worten zu folgen. »Dies sind die ersten Freiwilligen. Sie erhalten eine Schnellschulung in Ihrer Sprache, Captain Laird. Unglückseligerweise gibt es auf diesem Planeten Dutzende von vollkommen unterschiedlichen Idiomen. Außerdem übertragen wir ihnen ein gewisses Grundwissen im Umgang mit der Technik und

den Waffen dieser Militärbasis.«

Es dauerte einen Moment, bis Charity die umständlichen Worte des Moroni verstand. Oder zumindest zu verstehen glaubte. »Schulung?« fragte sie erstaunt.

»Direkte elektrochemische Übertragung von Wissen unter Umgehung des Bewußtseins der lernenden Person«, erklärte Kias. »Ich verstehe, daß Sie der Anblick erschreckt, aber dieses Verfahren ist seit langer Zeit bewährt und so gut wie risikolos.« Er wiederholte seine seltsame Geste. »Diese Einheiten werden erwachen und über ein Wissen verfügen, das auf herkömmlichem Wege zu erlernen sie Wochen gebraucht hätten, vielleicht sogar Monate.«

»Wie kann so etwas funktionieren?« fragte Skudder verstört.

»Eine Art Hypnose-Schulung«, sagte Charity an Skudder gewandt, aber ohne Kias aus den Augen zu lassen. »Bei uns liefen damals Testreihen, um ein ähnliches Verfahren zu entwickeln. Die Idee ist, daß du praktisch im Schlaf lernst.« Sie tippte sich mit den Fingerknöcheln gegen die Schläfe. »Schnell und sicher und vor allem, ohne dich anzustrengen.«

Skudders Gesichtsausdruck nach zu schließen schien ihn diese Erklärung eher zu verwirren, aber seine Antwort bewies, daß dieser Eindruck täuschte. »Schön, wenn sie im Schlaf lernen, ein Flugzeug zu fliegen und einen Computer zu bedienen«, sagte er. »Ich frage mich nur, was sie sonst noch alles beigebracht bekommen.«

»Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz«, sagte Kias.

»Oh, ich glaube, du verstehst ganz gut«, knurrte Skudder. »Ich persönlich hätte etwas dagegen, wenn man an meinem Bewußtsein herumpfuscht.«

»Ich versichere Ihnen, daß sich unsere Behandlung nur auf die Übertragung von reinem Wissen beschränkt«, sagte Kias. »Es steht nicht in unserer Macht, den Willen eines Individuums zu manipulieren. Und es würde auch gegen unsere ethischen Grundsätze verstossen, so etwas zu tun.«

Skudder setzte zu einer Antwort an, aber Charity machte eine rasche Bewegung und zog Kias' Aufmerksamkeit damit wieder auf sich. »Ich möchte mit Stone reden«, sagte sie. »Sofort. Sag ihm das! Ich erwarte ihn in meinem Zimmer!«

»Governor Stone...«

»Governor Stone«, unterbrach ihn Charity kalt, »wird sicher einige Minuten seiner ach so kostbaren Zeit für mich erübrigen können. Und wenn nicht, dann erinnere ihn daran, daß ich bisher noch nicht zugesagt habe, das Kommando über die Armee zu übernehmen, für die er bereits so fleißig ...« Sie zögerte einen Moment, in dem sie einen langen, beinahe angewiderten Blick auf die reglose Gestalt vor sich warf. »... Freiwillige sammelt.«

»Ich werde es ihm ausrichten«, sagte Kias.

»Tu das«, antwortete Charity kalt und wandte sich mit einem Ruck von der Liege um. »Aber vergiß es lieber nicht. Ansonsten könnte es sein, daß Governor Stone ziemlich böse auf dich wird.«

Sie stürmte aus dem Raum und blieb erst nach ein paar Schritten wieder stehen, damit Skudder zu ihr aufholen konnte, ohne rennen zu müssen. Hinter dem Hopi verließ auch Harris den ehemaligen Lagerraum, um sich ihnen anzuschließen.

Charity fuhr ihn an, noch ehe er sie ganz erreicht hatte: »Haben Sie nichts zu tun, Harris? Oder hat Governor Stone Sie vielleicht beauftragt, uns ein wenig im Auge zu behalten?«

Harris zuckte nur mit den Schultern und verschwand hastig.

Skudder blickte ihm verwirrt nach, dann wandte er sich mit fragendem Gesichtsausdruck an Charity. »Was ist denn plötzlich in dich gefahren? Er wollte nur freundlich sein.«

Charity ging weiter, ehe sie antwortete. »Ich weiß. Aber ich brauche niemanden, der wie ein Schoßhündchen hinter mir herzieht und von dem ich noch nicht einmal genau weiß, wer er ist!«

»Wie meinst du das?«

»Ich meine, daß ...« Charity brach mitten im Satz ab, als ihr klar wurde, daß sie ganz kurz davor stand, Skudder anzuschreien, obwohl er überhaupt keine Schuld an ihrem Zorn trug. Charity schüttelte nur zornig den Kopf und versuchte, sich zusammenzunehmen. In ihrem Quartier schloß Skudder die Tür hinter sich, lehnte sich dagegen und verschränkte herausfordernd die Arme vor der Brust. »Also?«

Charity sagte noch immer nichts, sondern trat wortlos an das Computerterminal auf dem Schreibtisch heran und klinkte sich in die Datenbank der Bunkerstation ein. Skudder trat stirnrunzelnd hinter

sie, während sie mit einem Finger zu tippen begann.

»Weißt du noch, wie Harris mit Vornamen heißt?« fragte sie.

Skudder nickte verwirrt. »John, glaube ich – warum?«

Charity setzte ein Komma hinter den Namen Harris, der auf dem Bildschirm erschienen war, tippte »John« ein und nickte mit einer Art grimmiger Befriedigung, als genau das geschah, was sie erwartet hatte – nämlich nichts.

»Würdest du mir vielleicht freundlicherweise verraten, was du da tust!« fragte Skudder mit hörbarer Ungeduld.

Charity deutete zornig auf den Monitor. »Sieh selbst, Skudder. Es gibt keinen John Harris in dieser Station. Der Computer wüßte es.«

Skudder schwieg ein paar Augenblicke. »Versuch es mit Jonathan«, schlug er dann vor.

Charity hätte ihm sagen können, daß das Computerprogramm ihr ganz automatisch auch alle ähnlich klingenden Namen aufgelistet hätte, aber sie tat ihm den Gefallen. Ohne Ergebnis. Es gab keinen Mann mit Namen Harris, der im Computer abgespeichert war.

»Hm«, machte Skudder und runzelte die Stirn. »Und was bedeutet das?«

»Daß es keinen John Harris in diesem Bunker gibt. Wer immer der Kerl ist – er lügt, oder er erinnert sich an etwas, das nie passiert ist.«

»Du hast also auch Angst, sie könnten ihnen falsche Erinnerungen eingegeben haben«, sagte Skudder.

Ehe Charity antworten konnte, sagte eine Stimme von der Tür her: »Ich verstehe zwar, daß Sie diese Befürchtungen haben, aber ich versichere Ihnen, daß sie völlig ungerechtfertigt sind, Captain Laird.«

Charity starnte Stone mit so voller unverhohler Wut an, daß der Governor für eine Sekunde mitten im Schritt verharrte und sein Lächeln plötzlich sehr unsicher wirkte, als er weitersprach. »Ich versichere Ihnen, daß wir keinerlei Geheimnisse haben.«

»Stone!« sagte Charity unfreundlich. »Haben Sie nicht gelernt, daß man anklopft, ehe man ein fremdes Zimmer betritt?«

Stone überging ihre Worte. »Sie wollten mich sprechen?« Stones Atem ging schnell, und seine Hände zitterten leicht. Er mußte gerannt sein, um so schnell hier heraufzukommen. »Was geht hier

vor, Stone?« fragte Charity unvermittelt. Sie deutete auf den Bildschirm. »Es gibt keinen John Harris unter der Besatzung dieser Anlage.«

Stone zog überrascht die Augenbrauen hoch, trat wortlos hinter sie und warf einen Blick auf den Bildschirm. Plötzlich hellte sich sein Gesicht auf. »Ich verstehe«, sagte er. »Sie haben versucht, seine Personaldaten abzufragen, um herauszufinden, wer er wirklich ist. Der Computer hat Ihnen nicht geantwortet.« Er lachte ganz leise. »Was haben Sie erwartet?«

»Ich habe ...«

»Man kann nicht einfach den Hauptcomputer einer solchen Anlage einschalten und erwarten, daß er einem bereitwillig Auskunft gibt, Captain Laird«, fiel ihr Stone in leicht tadelndem Tonfall ins Wort. »Selbstverständlich haben nur autorisierte Personen Zugriff auf diese Daten.«

»Und das bin ich nicht?«

»Natürlich nicht.« Stone seufzte, sah sich suchend um und ließ sich unaufgefordert in einen Sessel fallen. »Oder sagen wir besser: noch nicht. Ob sich das ändert, liegt bei Ihnen.«

Charity starnte ihn an. Es war absurd, aber für einen Moment ärgerte sie sich am allermeisten über die Selbstverständlichkeit, mit der er Platz genommen hatte.

»Ich glaube, es wird Zeit, daß wir einiges klären«, sagte Stone in verändertem Ton.

»Das scheint mir auch so.«

Stone seufzte tief. »Lassen Sie mich eines klarstellen, Captain Laird«, sagte er. »Ich bin nicht Ihr Feind. Das war ich nie. Wir haben auf verschiedenen Seiten gestanden, aber ich habe nur das getan, was ich selbst für das beste hielt.«

»Für Sie?«

»Auch«, gestand Stone mit erstaunlicher Offenheit. »Aber hauptsächlich für den Rest der Menschheit. Sich mit Gewalt gegen die Invasoren von Moron stellen zu wollen, war völliger Wahnsinn!«

»Dafür waren wir gar nicht schlecht«, sagte Skudder spöttisch.

Stone schnaubte. »Bist du so dumm oder tust du nur so, Häuptling? Bildest du dir wirklich ein, daß ihr die Shait geschlagen

habt?«

Er sah Skudder an. Auf dem Gesicht des Hopi spiegelte sich Zorn – aber auch eine Betroffenheit, die Charity überraschte.

»Es waren die Jared«, fuhr Stone fort. »Und es war nichts als ein geradezu phantastischer Zufall, daß der Sprung genau in diesem Moment stattgefunden hat. Du und deine sogenannten Rebellenfreunde ...« Er gab sich nicht einmal die Mühe zu verhehlen, für wie lächerlich er dieses Wort hielt. »... wart niemals mehr als ein kleines Ärgernis für die Herren der Schwarzen Festung. Und dasselbe gilt auch für Sie, Captain Laird, auch wenn Sie das vielleicht nicht gern hören.«

Er atmete seufzend aus und sah Skudder und Charity fast erwartungsvoll an. Als er keine Antwort bekam, lachte er gezwungen. »Das mußte einmal gesagt werden.«

»Gut«, sagte Charity. »Nun haben Sie es ja gesagt. Und was jetzt? Sollen wir uns bei Ihren neuen Freunden bedanken, daß sie uns am Leben gelassen haben?«

»Das wäre überflüssig«, antwortete Stone ernst. »Ich habe in den letzten Tagen sehr viel mit Kias geredet, Captain Laird. Ich glaube, er sagt die Wahrheit. Ich weiß so wenig wie Sie, was diese Jared wirklich sind. Ich glaube, niemand kann diese Wesen verstehen, der nicht zu ihnen gehört. Aber ich glaube auch, daß sie ehrlich sind. Sie stehen auf unserer Seite. Solange es noch Moroni auf diesem Planeten gibt, sind wir Verbündete, ob es uns gefällt oder nicht.«

»Und welche Rolle haben Sie uns dabei zugeschrieben?« fragte Charity.

»Eine sehr wichtige«, antwortete Stone. »Ich hatte gehofft, daß Sie das schon von selbst begriffen hätten.«

»Ich habe bisher nur begriffen, daß Sie ein paar Dummköpfe suchen, die für Sie die Kastanien aus dem Feuer holen«, sagte Charity.

»Auch das.« Stone lächelte. »Obwohl ich die Wahl Ihrer Worte für etwas übertrieben halte. Aber Sie haben recht – es gibt ein paar Dinge, die die Jared nicht tun können. Aber das ist im Grunde nebensächlich.« Er beugte sich leicht im Sessel vor. »Ihre wirkliche Aufgabe, Charity, ist ungleich wichtiger. Vielleicht die wichtigste

Aufgabe, die die Jared einem menschlichen Wesen auf diesem Planeten im Moment überhaupt übertragen können.«

»So?« fragte Charity. Ein unangenehmes Gefühl begann sich in ihr auszubreiten. »Und welche?«

»Geben Sie ihnen Hoffnung«, sagte Stone. »Das ist es, was die Menschen dort oben im Moment am dringendsten brauchen.«

»Ich?« Charity versuchte zu lachen, aber es gelang ihr nicht.

»Sie«, bestätigte Stone ernst. »Ich wüßte niemanden, der besser dazu geeignet wäre. Sie sind sich vielleicht selbst nicht darüber im klaren, oder vielleicht wollen Sie es auch nur nicht wahrhaben, aber Sie sind in den wenigen Monaten seit Ihrem Auftauchen bereits so etwas wie eine Legende geworden.«

»Unsinn!« sagte Charity heftig.

»Es ist die Wahrheit«, versicherte Stone. »Sie und Ihre paar Freunde waren die ersten, die sich wirklich gegen die Invasoren zur Wehr gesetzt haben. Sie haben sich gewehrt, und Sie haben all diesen Menschen dort draußen gezeigt, daß man sich gegen sie wehren kann. Das allein ist wichtig!«

Charity war verwirrt. Stone hatte mit sehr eindringlicher, ernster Stimme gesprochen, und irgendwie glaubte sie zu spüren, daß seine Worte mehr Wahrheit enthielten, als sie ihnen im ersten Augenblick zuzubilligen bereit war. Trotzdem sagte sie: »Das ... ist doch Unsinn, Stone. Wofür halten Sie mich? Für eine Art neuen Messias?«

»Es spielt keine Rolle, wofür ich Sie halte. Wichtig ist allein, was all diese Menschen dort draußen in Ihnen sehen. Auch wenn es nicht die Wahrheit ist – aber sie verbinden den Sieg über die Moroni mit Ihnen, Captain Laird, nicht mit den Jared. Ich verlange nicht, daß Ihnen der Gedanke gefällt, aber ich verlange, daß Sie Ihre Pflicht Ihrem Volk gegenüber erfüllen!«

»Indem ich es belüge?«

»Und wenn schon!« Stone machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ganze Weltreiche sind auf einer Lüge aufgebaut worden! Helfen Sie uns, Charity. Helfen Sie den Menschen, indem Sie ihnen das geben, was sie brauchen!«

»Aber wie kann ich das?« fragte Charity. Sie wandte sich wie

unter Schmerzen, aber im Grunde wußte sie, daß sie bereits verloren hatte. »Sie haben es selbst gesagt, Stone! Ob ich hundert oder hunderttausend Männer habe – wir würden einfach zermalmt werden, wenn wir hinausgingen, um uns in den Kampf einzumischen.«

»Niemand verlangt das«, antwortete Stone ernst. »Überlassen Sie die großen Schlachten den Jared und gewinnen Sie ein paar kleine. Ich lasse Ihnen ein paar Ziele heraussuchen, die Sie ohne große Verluste nehmen können. Wichtig sind nicht irgendwelche militärischen Erfolge. Wichtig ist, daß Sie den Menschen zeigen, daß sie sich wehren und gewinnen können!«

»Was soll das alles, Stone?« fragte Skudder. Er deutete auf Charity. »Ich meine, auch wenn du recht hast: Hast du uns nicht vor ein paar Stunden erst erzählt, daß die Jared spielend mit den anderen Ameisen fertig werden?«

Stone nickte. »Das stimmt auch«, sagte er. »Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß dieser Kampf Jahre dauern kann, wenn es ihnen nicht gelingt, den Shait zu finden. Was ist dir lieber – eine Menschheit, die sich wehrt, oder eine, die sich abschlachten läßt? Und noch etwas ...« Er zögerte einen Moment. »Irgendwann wird das alles vorbei sein. Ich würde mich einfach wohler fühlen, wenn ich dann mit einer Waffe in der Hand auf der Seite der Sieger stehe.«

»Sie trauen den Jared nicht?« fragte Charity.

Stone antwortete hastig. »Doch, ich traue ihnen. Aber ich fürchte, diese Welt wird nie wieder so werden, wie sie war. Selbst wenn die Jared den Krieg gewinnen, ohne diesen Planeten dabei in Schutt und Asche zu legen, so wird es hinterher zwei intelligente Spezies auf dieser Welt geben. Und mir wäre es lieber, wenn sie gleichberechtigt wären.«

Charity schwieg für endlos lange Sekunden. Dann schüttelte sie noch einmal den Kopf, aber schon fast gegen ihre Überzeugung. »Ich glaube, Sie überschätzen mich, Stone«, sagte sie. »Ich bin nicht die, für die sie mich halten.«

»O doch«, widersprach Stone. »Diese sechs Freiwilligen, über deren ... Schulung Sie so entsetzt waren, Captain Laird, beweisen es.«

Charity sah überrascht und fragend auf, und Stone fuhr mit einer erklärenden Geste fort: »Ich bin gestern abend selbst nach Paris geflogen, um mit den Leuten dort zu reden. Die Moroni-Basis dort ist geräumt; die Menschen sind frei. Diese sechs sind nur die ersten. Ich hätte sechshundert mitbringen können, wenn ich gewollt hätte. Aber sie sind nicht mir gefolgt. Das Zauberwort hieß Charity. Fragen Sie sie, sobald sie aufwachen. Sie werden es Ihnen bestätigen.«

»Das werde ich tun«, versprach Charity.

»Und Ihre Antwort?«

Charity blickte zu Boden. Ihre Gedanken rasten. Sie konnte das nicht. Sie wollte das nicht. Aber sie schwieg.

»Darf ich Ihr Schweigen als ›ja‹ auffassen?« fragte Stone, als sie auch nach mehr als einer Minute nicht reagierte.

Charity seufzte tief. »Habe ich denn eine andere Wahl?« flüsterte sie.



Der Aufzugschacht war etwas über hundert Meter tief, und trotz der verminderten Schwerkraft und des Umstandes, daß es in regelmäßigen Abständen schmale Vorsprünge in seinen Wänden gab, auf denen sie ausruhen konnten, kam es Hartmann hinterher wie ein Wunder vor, daß sie es geschafft hatten.

Seine Arme fühlten sich an, als hätte sie jemand aus den Gelenken gerissen. Es gab buchstäblich keine Stelle an seinem Körper, die nicht weh tat. Er hob das rechte Augenlid, sah einen verschwommenen hellen Fleck vor sich und identifizierte ihn nach einigem Nachdenken als Nets Gesicht.

Im ersten Moment war er nicht einmal sicher, daß die Wasteländerin noch lebte. Als er mit einer gewaltigen Kraftanstrengung die Hand ausstreckte und mit den Fingerspitzen ihre Wange berührte, fühlte sich ihre Haut eiskalt an.

Hartmann schloß die Augen wieder, sammelte minutenslang neue Kraft und drehte sich auf die andere Seite, um nach Kyle zu sehen. Von ihnen dreien schien der Megamann am meisten zu Kräften gekommen zu sein. Natürlich, dachte Hartmann, schließlich war er den Schacht hinaufgetragen worden.

»Alles in Ordnung?« fragte Kyle.

Hartmann zwang sich zu einem schiefen Lächeln. »Ja«, sagte er

grimmig. Mühsam und wie ein Betrunkener wankend setzte er sich auf, überzeugte sich mit einem neuerlichen, besorgten Blick davon, daß auch Net nur erschöpft und nicht ernsthafter verletzt war, und fuhr erschrocken zusammen, als er ihre Hände sah. Das Drahtseil hatte ihr Fleischstellenweise bis auf die Knochen aufgescheuert. Blut lief in dunklen, glitzernden Bahnen bis zu ihren Ellbogen hinab.

Mit klopfendem Herzen blickte Hartmann auf seine eigenen Hände hinunter. Sie boten keinen wesentlich besseren Anblick als die Nets, und wie es oft der Fall war, spürte er den Schmerz erst, als er die Wunden sah. Stöhned ballte er die Hände zu Fäusten und setzte sich wankend auf.

Im dritten Versuch endlich kam er auf die Beine. Unsicher wandte er sich um und ging zum Rand des Schachtes zurück, durch den sie heraufgekommen waren. Er war jetzt nicht mehr sicher, daß es sich wirklich um einen Aufzugschacht handelte. Es hatte auch hier oben keine Liftkabine gegeben, sondern nur dieses dünne, aber äußerst stabile Seil aus silberfarbenen Metallfasern. Aber wenn es kein Aufzugschacht war, was war es dann?

Vorsichtig drehte er sich herum und unterzog ihre Umgebung einer ersten, flüchtigen Inspektion. Der Raum war niedrig, aber sehr groß. An den Wänden drängten sich Reihen großer, sonderbar aussehender Geräte und Maschinen, aber auch Apparaturen, deren Konstruktion ihm sonderbar vertraut erschien, ohne daß er sagen konnte, warum. Die Geräte waren allesamt abgeschaltet. Hartmann hatte nicht einmal eine Ahnung, was sie bedeuten mochten. Wo zum Teufel waren sie?

Er stellte eine entsprechende Frage an Kyle, erntete aber nur ein Achselzucken. Nachdem er sich wieder um Net gekümmert hatte, machte er sich auf den Weg zur anderen Seite der Halle. Der Weg betrug vielleicht vierzig oder fünfzig Meter, und die niedrige Schwerkraft half ihm, ihn in weniger als fünf Etappen zurückzulegen. An seinem Ziel angelangt, lehnte er sich mit geschlossenen Augen einen Moment lang gegen die Wand, um neue Kraft zu schöpfen. Er war noch immer so müde und ausgelaugt, daß er sich am liebsten auf dem Boden ausgestreckt und geschlafen hätte. Aber er spürte auch, daß seine Kräfte allmählich zurückkehrten.

Hartmann begann, die Wand neben der Tür einer gründlichen Inspektion zu unterziehen – und erlebte eine Überraschung, als er begriff, wieso es Net so leicht gefallen war, das Tor unten in der Halle zu öffnen: In der Wand neben dem Rahmen befanden sich zwei große, deutlich mit ›OPEN‹ und ›CLOSE‹ beschriftete Tasten

...

Der Raum hinter der Tür war vollkommen leer. Durch ein rundes, zu groß geratenes Fenster fiel silbernes, bleiches Licht herein. Nachdem er sich vorsichtig umgeblickt hatte, ging Hartmann zu diesem Fenster hinüber. Er stand lange Zeit reglos und wie gelähmt da und blickte auf die bizarre schwarz-weiße Landschaft auf der anderen Seite des Fensters.

Spätestens jetzt mußte er es zugeben.

Hartmann hatte nun wirklich alles getan, um die Augen vor der Wahrheit zu verschließen und sich selbst zu belügen. Er hatte sich eingeredet, daß sie sich irgendwo im Inneren der Erde befanden und daß die drastisch verminderte Schwerkraft künstlich erzeugt worden war, um vielleicht für die Shait oder die Ameisen angenehmere Lebensbedingungen zu schaffen. Aber für das, was er auf der anderen Seite des Fensters sah, gab es keine Erklärung mehr.

Schroffe, wie mit einem Messer aus weichem Ton herausgeschnittene Berge und Grate erhoben sich vor einem Nachthimmel, der von dem tiefsten, reinsten Schwarz war, das Hartmann jemals gesehen hatte. Gewaltige Risse und Schlünde durchzogen den Boden, und hier und da entdeckte er riesige Krater. Es gab keine Farben, sondern nur ein Grau in allen vorstellbaren Schattierungen. Nein – alle Versuche, die Augen vor der Wahrheit zu verschließen, waren einfach lächerlich geworden.

Sie befanden sich nicht mehr auf der Erde.

Hartmann brauchte einige Minuten, um diese Erkenntnis zu verarbeiten. Dann drehte er sich abrupt um und wandte sich von dem Fenster ab. Doch was er plötzlich vor sich sah, erschreckte ihn noch mehr als die leblose Landschaft draußen. Er sah Gespenster, die lautlos hinter ihm auf der anderen Seite der Kammer erschienen waren, die ihn einen Moment lang wortlos anblickten und sich dann alle im gleichen Moment umwanden und wieder gingen.

Aber sie benutzten nicht die Tür oder einen anderen, verborgenen Ausgang.

Sie verschwanden einfach in der Wand.

*

Charitys erster Einsatz kam bereits am übernächsten Tag, und er verließ völlig anders, als sie geglaubt hatte.

Sie war Stone eine direkta Antwort auf seine Frage weiterhin schuldig geblieben, aber ihnen war beiden klar gewesen, daß sie sich im Grunde schon längst entschieden hatte, denn die Umstände sprachen für sich. Nachdem sie ihre erste Verwirrung so weit überwunden hatte, daß sie wieder einigermaßen ruhig über Stones Worte nachdenken konnte, mußte sie zugeben, daß sie gar nicht mehr anders konnte, als einzuwilligen. Die einzige Alternative wäre tatsächlich gewesen, ihre Sachen zu packen und zu gehen, um die Welt der Gnade der Jared zu überlassen.

Sie verbrachte fast den gesamten nächsten Tag damit, sich einen ersten allgemeinen Überblick über die Lage zu verschaffen. Zum mindesten in einem Punkt waren Stones Vorhersagen eingetroffen: Das Raketenbombardement hatte noch im Laufe der Nacht nachgelassen und schließlich fast ganz aufgehört. Dann und wann fingen die radargesteuerten Rubinlaser des Bunkers noch eine vereinzelte Rakete ab, doch keines der Geschosse kam auch nur in die Nähe der Basis oder Kölns. Aber damit hörten die guten Nachrichten auch schon auf.

Der Feldzug der Jared gegen ihre entarteten Brüder lief auf vollen Touren; aber nicht halb so gut, wie die Kollektivintelligenz es gern gehabt hätte. Kias wischte ihren Fragen zwar mit einem erstaunlichen Geschick aus, aber Charity war nicht blind. In den zwei Tagen, die seit ihrer Rückkehr zur Erde vergangen waren, waren anscheinend überall auf dem Planeten heftige Kämpfe entbrannt; Kämpfe, aus denen die Jared meistens als Sieger hervorgingen, aber sie rückten nicht annähernd so schnell vor, wie Kias Charity und Skudder bei ihrem ersten Gespräch hatte Glauben machen wollen. Die Moroni versuchten zwar nicht weiter, die Eifelbasis oder das Nest der

entarteten Königin in Köln mit atomaren Waffen zu zerstören, aber das bedeutete nicht, daß sie ihre Angriffe einstellten. Bei einer der wenigen Gelegenheiten, als Charity unversehens die Bunkerzentrale betrat und Stone die Monitorwand nicht rasch genug abschaltete, so daß sie einen Blick auf die Außenwelt werfen konnte, sah sie es hoch oben am Himmel noch immer silbern und weiß aufblitzen; Kampfgleiter, die versuchten, die elektronischen Barrieren der Festung zu unterlaufen, um eine Kommandoeinheit abzusetzen oder vielleicht sogar in selbstmörderischer Manier eine Bombe ins Ziel zu bringen. Charity sagte nichts dazu. Sie war sich immer noch nicht darüber im klaren, ob Stone nun wirklich auf ihrer Seite stand. Aber wenn er log, dann tat er es perfekt und hatte auf jede nur erdenkbare Frage eine glaubwürdige Antwort parat.

Also bedachte Charity Stone nur mit einem eisigen Blick und steuerte auf Gurk zu, der, heftig mit Händen und Füßen gestikulierend, in eine Diskussion mit zwei Jared verwickelt war. Sie hatte Gurk seit ihrer Rückkehr insgesamt nicht länger als fünf Minuten gesehen, und er war in dieser Zeit jeder konkreten Antwort auf irgendeine Frage ausgewichen. Sie fragte sich, was plötzlich mit dem Zwerg los war.

Im allerersten Moment glaubte Charity, Gurk würde sie einfach ignorieren, aber dann registrierte er das warnende Glitzern in ihren Augen, denn er machte eine komplizierte Geste zu seinen beiden horngesichtigen Gesprächspartnern und wandte sich Charity zu. Ungeduld spiegelte sich auf seinem Gesicht. »Was willst du?« fragte er unwillig. »Ich habe eine Menge zu tun. Wir können uns später unterhalten.«

»Nein«, antwortete Charity. »Jetzt.« Sie wies mit einer Kopfbewegung über die Schulter zurück auf Stone. »Ist es dir lieber hier oder draußen?«

»Ich habe keine Geheimnisse vor Stone«, antwortete Gurk. »Aber ich glaube, es ist dir lieber«, fügte er hinzu und ging an ihr vorbei zur Tür. Charity folgte ihm. Sie spürte Stones Blicke. Er wirkte irritiert, vielleicht auch ein wenig besorgt.

»Also?« fragte Gurk ungeduldig, kaum daß sie auf dem Gang angelangt waren und Charity die Tür hinter sich geschlossen hatte.

»Was willst du wissen? Und bitte, beeil dich – ich habe wirklich viel zu tun.«

»Genau darum geht es«, entgegnete Charity mühsam beherrscht. »Was für furchtbar wichtige Dinge hast du zu tun? Wir sind jetzt seit drei Tagen hier, und ich habe dich in dieser Zeit nicht einmal fünf Minuten gesehen.«

Gurk zog eine Grimasse. »Bist du nicht diejenige, die sich einmal darüber beschwert hat, daß ich ihr manchmal auf die Nerven falle?«

Charity machte eine ärgerliche Handbewegung. »Weich mir nicht aus«, sagte sie. »Du weißt ganz genau, wovon ich rede.«

Gurk setzte zu einer seiner typischen Antworten an, aber dann besann er sich doch noch eines besseren, schwieg einige Sekunden lang und sah sie sehr nachdenklich an. »Ich habe wirklich wenig Zeit gehabt, Charity«, sagte er. Er deutete auf die Tür zur Zentrale. »Sie brauchen meine Hilfe, ob du es glaubst oder nicht.«

»Ich glaube es«, antwortete Charity. »Ich frage mich nur, wobei.«

Gurk verschränkte die Hände hinter dem Rücken und begann, in kleinen Kreisen auf dem Flur auf und ab zu gehen. »Es geht um den Transmitter«, sagte er.

Charity erschrak. »Ist etwas damit nicht in Ordnung?«

Gurk lachte humorlos. »Nicht in Ordnung? Du machst Scherze! Du hast das Ding gesehen, oder?«

»Sicher, aber ich verstehe nicht ...«

»Es besteht kein Grund zur Sorge«, unterbrach sie Gurk hastig. »Ich habe vielleicht im ersten Moment ein wenig überreagiert. Der Riß im Raum-Zeit-Kontinuum scheint sich zu stabilisieren.«

»Scheint?« fragte Charity mißtrauisch.

Gurk zuckte mit den Achseln und breitete in einer hilflosen Geste die Hände aus, um sie gleich darauf wieder hinter dem Rücken zu verschränken. »Ich gebe zu, ich verstehe ein wenig von diesen Dingen – schließlich hatte ich Zeit genug, mich damit zu beschäftigen und sie zu beobachten. Aber ich bin auch kein Spezialist für Transmitter. Auf jeden Fall hat er aufgehört zu wachsen. Leider wird er auch nicht kleiner.«

»Und was bedeutet das?« fragte Charity. Sie spürte eine Beunruhigung, die sie sich im ersten Moment nicht erklären konnte,

die aber mit jeder Sekunde stärker wurde.

»Wenn ich das wüßte, wären wir ein schönes Stück weiter«, gestand Gurk. »Ich schätze, es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder er schließt sich eines Tages von selbst wieder, oder er bleibt, wie er ist.«

»Oder er beginnt wieder zu wachsen«, vermutete Charity.

Gurk nickte widerwillig. »Sicher ... Das ist möglich. Aber sehr unwahrscheinlich.« Er registrierte ihren wenig überzeugten Blick und fügte mit einem nervösen Lächeln hinzu. »Ich hänge genauso auf diesem öden Planeten fest wie du, Charity. Ich würde mit solchen Dingen keine Scherze treiben. Ich schätze, die Wahrscheinlichkeit, daß die Erde von einem großen Meteoriten getroffen und zerstört wird, ist ungefähr genauso hoch wie die, daß der Raum-Zeit-Riß plötzlich wieder wächst und sie verschlingt.« Er zögerte einen Moment. »Was mir Sorgen macht, ist ein ganz anderer Gedanke.«

»Und welcher?«

»Die Vorstellung«, antwortete Gurk seufzend, »daß unsere Freunde von Moron eines Tages einen Weg finden, ihn wieder zu dem zu machen, was er war. Sie oder der Shait, falls wir ihn nicht früh genug erwischen. Bei allem guten Willen, aber die Jared neigen dazu, sich zu überschätzen. Und ihre Gegner zu unterschätzen.« Er zuckte abermals mit den Schultern. »Ich habe natürlich keine Ahnung, wie es draußen in der Galaxis aussieht. Vielleicht sind sämtliche Transmitter zusammengebrochen, vielleicht aber nur dieser eine hier oder einige wenige in der Nähe dieses Sonnensystems. Wenn sie alle ausgeflippt sind, dann haben wir Glück, denn dann haben die Moroni für die nächsten fünfhundert Jahre genug zu tun. Aber wenn es nur dieser eine ist ...« Wieder breitete er die Hände aus. »Sie werden nicht untätig herumsitzen und der Dinge harren, die da kommen. Ich bin im Gegenteil sicher, daß sie sich schon emsig die Köpfe zerbrechen, auf welchem Weg sie uns wieder einen Freundschaftsbesuch abstellen können.«

»Dann zerstört dieses verdammte Ding doch!« sagte Charity. »Jagt es in die Luft! Schießt ein paar Atomraketen hinein oder tut sonst irgend etwas!«

Gurk schüttelte den Kopf und lächelte schwach. »So einfach ist

das leider nicht«, antwortete er. »Ich weiß, du hast gedacht, ich hätte den Verstand verloren, als ich auf Kias losgegangen bin, aber ich hatte meine Gründe, so zu reagieren.« Plötzlich wurde seine Stimme sehr ernst, so ernst, daß Charity bei seinen nächsten Worten ein eisiger Schauer über den Rücken lief. »Diese Narren wollen es nicht wahrhaben, aber wir haben großes Glück gehabt, Charity. Wir alle. Und nicht nur diese Welt. Es hätte gut sein können, daß sie das gesamte Universum in die Luft gejagt hätten.«

»Du übertreibst«, sagte Charity.

»Nicht im geringsten«, erwiderte Gurk, noch immer in diesem ernsten, fast beschwörenden Ton. »Verlange nicht, daß ich versuche, dir etwas zu erklären, das ich selbst kaum verstehe, aber das Gefüge von Raum und Zeit ist eine sehr, sehr empfindliche Sache. Die Mauern zwischen den Dimensionen sind dünn, Charity. Wären sie es nicht, wären Materietransmitter nicht möglich. Und diese Bombe hat millionenmal mehr Energie gehabt, als nötig ist, eine Transmitterverbindung herzustellen. Es hätte zu einer Kettenreaktion kommen können, die zuerst diesen Planeten, dann dieses Sonnensystem, dann diese ganze Galaxis und am Ende vielleicht das gesamte Universum vernichtet hätte.«

»Du ... übertreibst«, sagte Charity mit bebender Stimme. »Wenn ... wenn das möglich wäre, dann wäre es schon geschehen.«

»Wieso?« fragte Gurk verblüfft.

»Weil das Universum unendlich ist, Gurk. Und unvorstellbar alt. Ich glaube, daß alles, was nötig ist, auch geschieht und auch schon geschehen ist.«

Zu ihrer Überraschung dachte Gurk einige Sekunden ganz ernsthaft über dieses Argument nach. Dann lächelte er wieder. »Und wer sagt dir, daß es nicht bereits passiert ist?« fragte er. »Hast du schon einmal darüber nachgedacht, was vor dem Ereignis war, das eure Wissenschaftler den Urknall genannt hatten? Und von dem sie niemals wirklich herausgefunden haben, was er war?«

Darauf wußte Charity keine Antwort. Und nach einigen Augenblicken zuckte Gurk mit den Schultern, machte eine wedelnde Bewegung mit beiden Händen und deutete auf die Tür hinter ihr. »Und jetzt muß ich wirklich zurück. Ich verspreche dir, daß ich dir

über alles Rede und Antwort stehen werde, sobald wir dieses Problem gelöst haben.«

Charity versuchte nicht noch einmal, ihn aufzuhalten, sondern sah ihm nur wortlos nach, bis er wieder verschwunden war. Dann wandte auch sie sich um und ging in ihr Quartier zurück, wo Skudder und Harris auf sie warteten.

Sie hörte Skudders Lachen durch die geschlossene Tür, noch ehe sie den Raum betrat. Die beiden Männer saßen am Tisch und spielten eine Partie Schach, aber das war offensichtlich nur ein Vorwand, um beieinandersitzen und reden zu können, denn die Konstellation der Figuren hatte sich nicht geändert, seit Charity vor fast einer Stunde den Raum verlassen hatte. Sie war ein wenig erstaunt, wie schnell Skudder und der Engländer Freundschaft geschlossen hatten; eigentlich war es nicht Skudders Art, binnen weniger Tage Vertrauen zu einem Menschen zu fassen. Bei Harris verhielt es sich anders. Auch Charity mochte ihn. Er war sympathisch, und daran hatte nicht einmal das Mißtrauen etwas ändern können, das sie ihm eine Weile lang entgegengebracht hatte. Aber es war kein Mißtrauen, das ihm selbst galt. Sie war immer noch der Meinung, daß mit Harris und auch den anderen angeblichen Überlebenden von Hartmanns schlafendem Heer irgend etwas nicht stimmte. Aber wenn, dann war es nichts, was sie getan hatten, sondern etwas, das mit ihnen getan worden war.

Sie verscheuchte den Gedanken, lächelte Skudder flüchtig zu und ging an den beiden vorbei zur Kochnische, um sich eine Tasse Kaffee einzuschenken. Sie war nicht durstig, aber ihr Mund war trocken vom langen Reden. Bevor sie zu Stone hinaufgegangen war, hatte sie eine halbe Stunde mit den Freiwilligen verbracht, die sie zwei Tage zuvor das erste Mal gesehen hatte. Sie hatte ihnen eine Menge Fragen gestellt – und eine Menge überraschender Antworten erhalten. Was Kias über das Verfahren der Jared behauptet hatte, Menschen im Schlaf binnen weniger Stunden ein Wissen vermitteln zu können, das sie normalerweise nur in Monaten oder Jahren erwerben konnten, entsprach der Wahrheit. Obwohl die vier Männer und zwei Frauen in der Kolonie in Paris geboren und aufgewachsen waren und Zeit ihres Lebens nicht einmal ein so simples Gerät wie

einen Fernsehapparat zu Gesicht bekommen hatten, verstanden sie sich perfekt auf den Umgang mit sämtlichen Waffen und Fahrzeugen der Basis. Charity war sicher, hätte sie sich mehr Zeit genommen, um noch mehr Fragen zu stellen, dann hätte sie noch etwas von ihnen lernen können.

Was ihre Zweifel an der Schlagkraft ihrer improvisierten Truppe allerdings nur wenig milderte. Es war eine Sache, etwas zu wissen. Es zu tun, eine völlig andere.

Sie nippte an ihrem Kaffee, schlenderte zum Tisch und legte Skudder in einer vertrauten Geste die linke Hand auf die Schulter. Mit einer ebenso selbstverständlichen, fast unbewußten Bewegung griff er nach ihren Fingern und drückte sie. Charity lächelte flüchtig. Das war eine der ganz wenigen positiven Veränderungen, mit denen sie in den letzten beiden Tagen umzugehen gelernt hatten. Zwischen ihnen war keine falsche Scheu mehr. Sie hatte bisher nicht mit Skudder darüber gesprochen, aber sie war sicher, daß es ihm genauso erging: Während ihres Aufenthaltes im Hyperraum war irgend etwas mit ihnen geschehen. Es war, als wären sie für einen winzigen Moment eins gewesen. Sie erinnerte sich nicht mehr daran. Sie fühlte nur noch die Erinnerung an eine Erinnerung, aber selbst dieses Gefühl war von unbeschreiblicher Wärme und Tiefe. Für einen zeitlosen Moment hatten sie mehr miteinander geteilt als Menschen jemals zuvor, der eine hatte die Gedanken des anderen, seine geheimsten Wünsche und Sehnsüchte, aber auch Ängste gespürt und geteilt.

»Wie steht die Partie?« fragte sie, als Harris nach einem Bauern griff und die Hand dann wieder zurückzog, ohne die Figur zu berühren.

»Nicht besonders gut, fürchte ich«, sagte Harris.

Skudder winkte ab.

»Glaub ihm kein Wort. Er läßt mich absichtlich gewinnen.«

»Ich spiele nicht besonders konzentriert«, gestand Harris mit einem verlegenen Lächeln. »Um ehrlich zu sein – ich denke die ganze Zeit darüber nach, wie ich Governor Stone unter vier Augen sprechen könnte.« Er sah Charity fragend an. »Sie könnten mir nicht dabei helfen?«

Charity nippte erneut an ihrem Kaffee und zuckte mit den Schultern. Sie verzog das Gesicht; der Kaffee schmeckte widerlich. »Das kommt darauf an, weshalb.«

»Ich habe es durchgerechnet«, antwortete Harris. »Mein Sold betrug damals rund zweihundert Pfund die Woche. Bei siebenundfünfzig Jahren macht das über den Daumen gepeilt hundertdreißigtausend Pfund, die mir die Army schuldet. Ich hätte gern gewußt, ob und wann ich sie bekomme.«

Eine Sekunde lang starnte Charity Harris erstaunt an, dann bemerkte sie das spöttische Glitzern in seinen Augen und begann schallend zu lachen. Auch Skudder lachte, während Harris sich mit erstaunlicher Schauspielkunst völlig ernst hielt und sogar eine gewisse Empörung auf seine Züge zauberte.

»Ich verstehe überhaupt nicht, was es da zu lachen gibt«, sagte er. »Das ist eine Menge Geld.«

»Ihre Sorgen möchte ich haben«, sagte Charity kopfschüttelnd und trank wieder einen Schluck von dem ekelhaften Kaffee. Sie überlegte einen Moment, ob etwas mit dem Wasser nicht in Ordnung war. Aber wahrscheinlich lag es an ihr. Sie war auch an diesem Morgen mit hämmерnden Kopfschmerzen und einem widerwärtigen Geschmack im Mund wach geworden, und im Grunde hatte sie sich den ganzen Tag über nicht besonders wohlgeföhlt. Wahrscheinlich hatte sie ihrem Körper in den letzten Monaten einfach zuviel zugemutet. Selbst eine berufsmäßige Heldin brauchte vielleicht ab und zu eine Verschnaufpause.

»Sie haben ganz andere Sorgen«, sagte Harris, als sie sich wieder zu ihm herumdrehte.

Charity tauschte einen raschen Blick mit Skudder, ehe sie antwortete. Sie fragte sich, ob der Hopi Harris von ihrem Verdacht erzählt hatte. »Sorgen ist vielleicht zuviel gesagt«, gestand sie. »Ich ...« Sie suchte einen Moment nach Worten und rettete sich dann in ein fast verlegenes Lächeln. »Es ist einfach alles zuviel«, sagte sie. »Und es ging zu schnell. Sie können das wahrscheinlich nicht verstehen, Harris. Aber es fällt mir einfach schwer, die Jared plötzlich als unsere Verbündeten zu sehen.«

Harris nickte. Er nahm den kleinen Bauern, machte aber keinen

Zug, sondern begann mit der kleinen Figur zu spielen. »Warum sollte ich das nicht verstehen?« fragte er.

»Weil Sie erst vor wenigen Tagen aus dem Schlaftank gekommen sind«, antwortete Charity. »Für Sie muß das alles hier neu und erschreckend sein, so wie es für mich damals war, als ich aufwachte.«

Harris nickte. »Ich habe einen Heidenschrecken bekommen, als ich diese Spinnengesichter das erste Mal gesehen habe«, sagte er.

»So wie ich«, antwortete Charity. »Und trotzdem ist es ein Unterschied. Sehen Sie, Harris – ich kämpfe jetzt seit Monaten gegen diese Wesen. Skudder kennt sie sein Leben lang als seine Feinde. Ich habe gesehen, wie sie Menschen getötet und ganze Städte dem Erdboden gleichgemacht haben. Ich habe Geschöpfe wie Kias gejagt und bin von ihnen gejagt worden. Und ich mußte mit ansehen, wie sie meine Freunde umgebracht haben. Ich weiß, daß es falsch ist und vermutlich dumm. Aber ich kann nun einmal nicht aus meiner Haut. Ich brauche Zeit, um zu begreifen, daß sie plötzlich unsere Freunde sein sollen.«

Harris hörte auf, die kleine Elfenbeinfigur in den Fingern zu drehen. »Sein sollen?« fragte er.

»Sind«, verbesserte sich Charity achselzuckend. »Oder zumindest unsere Verbündeten.«

»Sie trauen ihnen nicht«, stellte Harris fest.

Charity schüttelte heftig den Kopf. »Das ist es nicht«, sagte sie. »Ich weiß, daß ich ihnen vertrauen kann. Die Jared lügen nicht. Sie sind die Todfeinde Morons. Und ich glaube sogar, daß sie ihr Wort halten und uns unsere Welt zurückgeben werden, wenn es ihnen gelingt, die Moroni zu schlagen. Es ist nur ...« Sie brach ab, zuckte wieder mit den Schultern und seufzte. »Sehen Sie? Ich kann es nicht einmal in Worte fassen. Vielleicht liegt es an mir. Ich fühle mich einfach nicht wohl, seit sie wieder hier sind.«

»Vielleicht ist das schon der Grund«, vermutete Harris und setzte die Schachfigur mit einem Ruck auf das Feld zurück, von dem er sie genommen hatte. »Ich bin zwar kein Psychologe, aber ich glaube, ich kann mir vorstellen, was in Ihnen vorgeht, Captain Laird. So ungefähr dasselbe wie in mir, als ich das erste Mal mit dem Aufzug

nach oben kam und all diese ... Geschöpfe sah, die den Bunker übernommen haben. Mir geht es ähnlich wie Ihnen – ich glaube ehrlich, daß sie auf unserer Seite stehen. Aber ich glaube nicht, daß wir jemals Freunde werden können.«

Plötzlich glaubte Charity etwas zu begreifen. Daß Menschen und Jared vielleicht eines Tages als gleichberechtigte Partner auf dieser Welt leben konnten. Daß sie vielleicht lernen würden, sich gegenseitig als vernunftbegabte und verantwortungsvolle Wesen zu akzeptieren, daß sie Kampfgefährten, vielleicht sogar Verbündete darüber hinaus werden konnten. Aber niemals Freunde. Sie waren einfach zu verschieden. Charity wußte mit einem Mal, daß die Jared etwas ganz anderes waren als das, wofür sie alle sie bisher gehalten hatten. Sie wußte nicht einmal, woher dieses Wissen kam, aber es war zu sicher, um auch nur eine Sekunde lang daran zu zweifeln. Vielleicht lag es nicht einmal an den Jared oder den Moroni. Vielleicht war es einfach so, daß Wesen, die in verschiedenen Schöpfungen entstanden, unter unterschiedlichen Sonnen geboren und auf verschiedenen Welten aufgewachsen waren, einfach nicht miteinander existieren konnten. Möglicherweise konnten sie nebeneinander existieren, in respektvoller Entfernung und ohne daß der eine dem anderen jemals zu nahe kam.

Der Gedanke stürzte sie in eine tiefe Verwirrung, und ihr Gefühl mußte sich deutlich auf ihrem Gesicht widerspiegeln, denn Harris sah sie plötzlich sehr besorgt an, und Skudder fragte:

»Was ist mit dir?«

»Nichts«, antwortete Charity hastig. Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Ich mußte nur gerade an etwas ... denken. Aber es ist nicht wichtig.«

Sie versuchte den Gedanken zu verscheuchen und wechselte abrupt das Thema, indem sie sich mit einer fragenden Geste abermals an Harris wandte. »Haben Sie vor, diese Schachpartie zu Ende zu spielen?«

»Wieso?«

»Ich habe vorhin mit unseren Rekruten gesprochen.« Sie betonte das Wort absichtlich so, daß Skudder abermals die Stirn runzelte und sie verwirrt anblickte. »Kias scheint die Wahrheit gesagt zu haben.

Theoretisch sind sie genauso gut ausgebildet wie Sie und ich. Aber ich würde mich wohler fühlen, wenn ich sie einmal in der Praxis erleben könnte.« Sie sah nur noch Skudder an, um ihn in ihre Einladung mit einzubeziehen. »Ich habe Kias gebeten, uns einen Helikopter zur Verfügung zu stellen.«

»Wozu?« fragte Skudder.

»Nur ein kleiner Spazierflug«, antwortete Charity. Sie machte eine beruhigende Geste. »Keine Sorge – ich habe nicht vor, sie in einen Kampf zu schicken, um den Überlebenden dann zu sagen, was sie falsch gemacht haben. Ich möchte einfach sehen, wie sie sich verhalten, wenn sie wirklich einen Steuerknüppel in der Hand halten.«

»Hältst du das für eine gute Idee?« frage Skudder. »Ich meine«, fuhr er in leicht spöttischem Ton fort. »Nur für den Fall, daß Sie es vergessen haben, Captain Laird – dort draußen herrscht Krieg.«

»Nicht im Umkreis von zehn Meilen«, erwiderte Charity. »Und weiter gedenke ich nicht zu fliegen. Ich möchte endlich wieder etwas tun.«

Sie sah an Skudders Reaktion, daß es dieses Argument war, das ihn überzeugte. Er zögerte noch eine Sekunde, aber dann nickte er. »In Ordnung«, sagte er. »Ich komme mit.« Er wandte sich wieder dem Schachbrett zu, nahm seinen Springer zur Hand und machte einen Zug. »Du gestattest, daß wir unsere Partie zu Ende spielen?« An Harris gewandt fügte er mit einem Grinsen hinzu: »Matt in drei Zügen, John.«

Harris runzelte die Stirn, starre wortlos auf das Schachfeld herunter. Wie sich zeigen sollte, trat Skudders Vorhersage nicht ganz ein. Sie machten noch fünf Züge, bevor Harris ihn mattsetzte.



Hartmann gab Net mit der Rechten ein Zeichen, zurückzubleiben. Mit der anderen Hand entsicherte er sein Gewehr und schaltete gleichzeitig die Zielautomatik ein, während er sich auf Knien und Ellbogen vorwärtsschob. Sein Herz schlug schwer, aber sehr ruhig, und seine Hände hatten aufgehört zu zittern; eigentlich zum ersten Mal, seit sie in der Dunkelheit des Transmitterraumes aufgewacht waren und mit der Erkundung dieser unheimlichen Welt begonnen hatten. Hartmann kannte diese unheimliche Ruhe. Sie überkam ihn stets, wenn er sich in einer gefährlichen Situation befand. Kaum fünf Meter von ihm stand eine Ameise und hatte ihm den Rücken zugewandt. Sie hatte sich in den endlosen Minuten, die Net, Kyle und Hartmann sie beobachtet hatten, nicht ein einziges Mal gerührt. Hartmann betete, daß sie es auch in den nächsten zehn oder fünfzehn Sekunden nicht tun würde. So lange würde er brauchen, um das freie Stück zu überwinden und in der Deckung des Maschinenblocks auf der anderen Seite des Ganges zu verschwinden.

Die Ameise war der erste Moroni, den sie zu Gesicht bekamen, seit sie die Halle und den Aufzugschacht verlassen hatten. Aber sie war nur die einzige, die sie sahen. In der gewaltigen Halle, in die sie der Gang geführt hatte, mußten sich noch Hunderte der Insektenkreaturen aufhalten. Das Zirren und Pfeifen ihrer beinahe

ultraschallhohen Stimmen erfüllte die Luft, und Hartmann hatte schon auf der anderen Seite der Tür jenen typischen, scharfen Geruch wahrgenommen, der den Moroni zu eigen war. Zunächst hatte er umkehren wollen. Doch wo sollten sie hin? Der Gang, durch den sie gekommen waren, hatte in diese gewaltige, auf zwei Ebenen angelegte Felsenhalle geführt, und es hatte weder eine Abzweigung noch eine Tür gegeben. Und die Kraft, sich den ganzen Weg zurückzuschleppen, an dem Drahtseil wieder in die Tiefe zu klettern, hatte keiner von ihnen mehr.

Die Halle war auf zwei unterschiedlich hohen Ebenen angelegt. Die meisten Ameisen schienen sich auf der unteren, größeren Ebene aufzuhalten. Sie hatten nur diesen einen Moroni gesehen, der offensichtlich als Wächter zurückgeblieben war, denn er hielt in zwei seiner vier Arme ein Strahlengewehr. Aber entweder war es nicht seine Aufgabe, den Gang zu bewachen, durch den sie gekommen waren, oder selbst diese insektenhaften Geschöpfe waren nicht ganz frei von Neugier, denn statt die Tür im Auge zu behalten, hatte er sich herumgedreht und blickte mit offenkundigem Interesse auf das hinab, was in der Halle unter ihm geschah.

Hartmann interessierte das Geschehen dort unten ebenso wie die Ameisen-Wache, und er hatte sich auch entschlossen, das Risiko einzugehen und sich der Ebene zu nähern, um einen Blick in die Tiefe zu werfen.

Er hatte zwei Drittel des Weges zurückgelegt, als sich die Ameise plötzlich bewegte. Hartmann erstarrte. Unwillkürlich näherte sich sein Finger dem Feuerknopf seines Gewehres. Er hoffte inständig, daß Net nicht noch nervöser war als er, denn sie saß hinter ihm im Schatten der Tür und hatte auf den Moroni angelegt, um ihn niederzuschießen, sollte er Hartmann entdecken.

Aber er hatte Glück. Der Moroni erstarrte sofort wieder und errettete damit nicht nur sich selbst, sondern vermutlich auch Hartmann und den beiden anderen das Leben.

Hartmann atmete auf, kroch weiter und erhob sich vorsichtig, als er die Deckung des Metallblocks erreicht hatte. Plötzlich begannen seine Hände zu zittern, und sein Herz raste. Aber es dauerte nur einige Sekunden, dann hatte sich Hartmann wieder in der Gewalt.

Aufatmend lehnte er sich gegen den Metallklotz – und fuhr überrascht zusammen.

Das Metall war warm. Es vibrierte ganz sacht, und als er es berührte, hatte er das unheimliche Gefühl, einen hohen, singenden Ton in seinem Kopf zu hören. Automatisch streckte er die Hand aus, wagte es dann aber doch nicht, den Block noch einmal zu berühren.

Hartmann verspürte ein unangenehmes Prickeln zwischen den Schulterblättern, als er weiterschlüchtl; ein Gefühl, das wohl jeder Soldat kennt, der schon einmal durch feindliches Gebiet geschlichen war und einen bewaffneten Gegner in seinem Rücken wußte. Auch der Gedanke, daß Net den Moroni vermutlich immer noch im Fadenkreuz ihrer Laserwaffe hatte, half nicht sehr viel.

Hartmann benötigte einige Minuten, um das Labyrinth von Maschinen und seltsamen Metallblöcken zu durchqueren und den Rand der Ebene zu erreichen. Vorsichtig schob er sich auf dem Bauch liegend vor, warf noch einen sichernden Blick nach rechts und links und blickte dann in die Tiefe.

Obwohl er auf den Anblick vorbereitet gewesen war, stockte ihm für einen Moment der Atem. Unter ihm breitete sich eine mindestens fünf- oder sechshundert Meter messende Halle aus, deren Boden mit schwarzen, bizarr geformten Moroni-Maschinen vollgestopft war. Zahllose Ameisen hasteten zwischen diesen Maschinen hin und her, schleppten Kisten, hantierten an Schaltern oder taten andere Dinge, deren Sinn Hartmann verschlossen blieb. Seine größte Aufmerksamkeit galt dem gewaltigen Block aus stumpfen, schwarzen Metall, der sich in der Mitte der Halle erhob – und dem über dreißig Meter durchmessenden, silberfarbenen Ring, der schwerelos darüber in der Luft schwebte!

Ein zweiter Sternentransmitter! dachte er entsetzt. Diese riesige unterirdische Halle mit ihren Maschinen war nichts anderes als eine beinahe perfekte Kopie der Schwarzen Festung am Nordpol, die sie angegriffen hatten. Es war alles umsonst gewesen, dachte er. Das Tor zu den Sternen war keineswegs verschlossen.

Erst dann begriff er, daß auch dieser Transmitter nicht mehr arbeitete. Er spie kein blaues Feuer wie sein Gegenstück in der Schwarzen Festung, aber das wesenlose Wogen und Gleiten in

seinem Inneren war ebenso erloschen. Zumindest im Moment war er nichts weiter als ein riesiger, nutzloser Ring aus silberfarbenem Metall.

Unmittelbar vor dem monolithischen Block, über dem der Transmitter schwebte, lag das Wrack eines Moroni-Gleiters. Im allerersten Moment glaubte Hartmann, daß es aus dem Transmitter herausgekommen und abgestürzt sein mußte und dabei beschädigt worden war, aber dann erkannte er, daß mit diesem Schiff weit mehr nicht stimmte. Es war kein flacher Diskus mehr, sondern wirkte auf seltsame Weise verformt, als hätte jemand ein Teil aus seiner Hülle herausgeschnitten und so geschickt wieder zusammengefügt, daß keine Nahtstelle zu sehen war.

Dutzende von Ameisen machten sich an oder in dem Schiff zu schaffen. Es lag auf der Seite, weil der Pilot offensichtlich keine Zeit mehr gefunden hatte, die Landebeine auszufahren. Die große Bodenschleuse stand offen, und ein ununterbrochener Strom von Moroni bewegte sich in das Schiff hinein oder wieder heraus. Hartmann sah, daß viele von ihnen kleine, kompliziert aussehende Instrumente trugen. Einige waren mit Helmen ausgerüstet, an denen kurze Antennen befestigt waren; offensichtlich, um untereinander oder mit jemandem in größerer Entfernung Kontakt halten zu können. Anscheinend waren doch nicht alle technischen Gerätschaften dieser unterirdischen Basis ausgefallen.

Langsam schob Hartmann sich wieder zurück und schlich geduckt zum Gang. Net winkte ihm flüchtig zu und machte eine beruhigende Geste, und Hartmann kroch mit klopfendem Herzen keine fünf Meter hinter dem Ameisenwächter über das freie Stück. Der Moroni regte sich auch jetzt nicht. Offensichtlich faszinierte ihn das Geschehen in der Halle ebenso, wie es Hartmann verwirrt hatte. Vielleicht erschreckte es ihn auch.

Die letzten Meter legte Hartmann im Laufschritt zurück. Net wollte eine Frage stellen, aber er bedeutete ihr mit einer hastigen Geste, still zu sein, wies in den Gang hinein und lief weiter.

Sie hatten Kyle wieder ein Stück den Weg zurückgetragen, den sie gekommen waren, so daß er sicher vor jeder Entdeckung hinter der nächsten Gangbiegung lag. Er hatte das Bewußtsein wiedererlangt

und sah ihnen fragend entgegen. Net war es dann, die als erste das Schweigen brach.

»Also?« fragte sie ungeduldig. »Was hast du entdeckt?«

»Eine Menge«, antwortete Hartmann. »Aber es wird dir nicht gefallen. Die Halle wimmelt von Ameisen.« Er schüttelte entschieden den Kopf. »Keine Chance, da durchzukommen.«

»Was tun sie?« fragte Kyle.

Hartmann zuckte mit den Schultern, dann berichtete er mit knappen Worten, was er entdeckt hatte. Er hielt Kyle scharf im Auge, als er von dem auf so unheimliche Weise veränderten Scheibenschiff erzählte, und er glaubte, ein leises Zusammenzucken des Megamannes zu registrieren.

»Ich vermisse, es ist im gleichen Moment angekommen wie wir«, schloß er. »Einen winzigen Moment, bevor der Transmitter endgültig ausfiel. Anders kann ich mir diese ...« Er suchte krampfhaft nach Worten und konnte ein Schaudern nicht ganz unterdrücken, als er weitersprach. »... Veränderung nicht erklären.«

Kyle überging die Frage, die sich hinter Hartmanns Worten verbarg. »Ein zweiter Transmitter?« fragte er.

»Keine Sorge«, sagte Hartmann. »Er funktioniert nicht. Jedenfalls im Moment nicht.«

»Aber er ist nicht außer Kontrolle geraten wie der auf der Erde?« vergewisserte sich Kyle.

»Nein«, antwortete Hartmann und zuckte mit den Schultern. »Jedenfalls glaube ich es nicht. Sie haben gesehen, was das Ding auf der Erde angerichtet hat, als es anfing, durchzudrehen. In der Halle sind keinerlei Beschädigungen zu entdecken.«

»Wenn sie es schaffen, ihn wieder in Betrieb zu nehmen, dann war alles umsonst«, sagte Kyle.

»Dann müssen wir es verhindern«, sagte Net.

»Ganz so einfach wird das nicht sein, fürchte ich«, antwortete Hartmann. Er sah die Wasteländerin ernst an, aber alles, was er in ihren Augen las, war ein Ausdruck tiefer Entschlossenheit.

»Ihr würdet es wahrscheinlich nicht überleben«, sagte Kyle.

Net nickte. »Ich weiß. Aber dasselbe galt auch für das, was wir auf der Erde getan haben, oder?« Ihre Stimme wurde leiser. »Wenn es

wirklich einen zweiten Sternentransmitter gibt und sie ihn in Betrieb nehmen, dann sind nicht nur Charity und Skudder vergeblich gestorben, sondern auch alle anderen.«

»Ich habe nicht gesagt, daß sie tot sind«, sagte Kyle.

»Nein«, antwortete Net voll bitterem Spott. »Sie werden einfach die Köpfe eingezogen und sich in irgendein Loch verkrochen haben, als diese verdammte Bombe hochging, nicht wahr?« Sie machte eine fast herrische Handbewegung, als Kyle widersprechen wollte, und fuhr in schärferem Tonfall fort: »Wir kommen hier sowieso nicht mehr heraus. Wenn sie uns schon erwischen, dann will ich wenigstens noch soviel Schaden anrichten, wie ich kann.«

Hartmann sah sie alarmiert an. In Nets Stimme war plötzlich etwas, das ihn aufhorchen ließ und das ihm nicht gefiel. Er kannte diesen Ton. Er hatte ihn oft genug in den Stimmen von Soldaten gehört, die kurz davor standen, die Beherrschung zu verlieren. »Red nicht so einen Unsinn, Net«, sagte er beinahe sanft. »Bis jetzt haben sie nicht einmal bemerkt, daß es uns gibt.«

»Aber das werden sie«, antwortete Net. »Nicht wahr?« Sie deutete in die Richtung, aus der sie gekommen waren. »Wir können nicht zurück. Was hast du vor? Hier sitzen, bis wir verhungert oder verdurstet sind?«

»Natürlich nicht«, antwortete Hartmann gereizt. »Aber ich frage mich, was du vorhast. Willst du hinausgehen und mit Steinen nach dem Transmitter werfen?«

»Immerhin haben wir noch unsere Waffen.« Net schlug herausfordernd mit der flachen Hand auf den Lauf ihres Gewehres, aber Hartmann lachte nur.

»Du glaubst doch nicht im Ernst, daß du dieses Ding mit einem Gewehr zerstören kannst?«

»Er hat recht, Net«, fügte Kyle hinzu. »Du könntest es nicht einmal leicht beschädigen.«

»Aber irgend etwas müssen wir tun!« widersprach Net.

»Das werden wir auch«, sagte Hartmann beruhigend. »Aber nicht sofort. Und vor allem nicht, ohne einen Plan zu haben.« Er zögerte einen Moment, dann wandte er sich an den Megamann.

»Diese Transmitter müssen eine schwache Stelle haben«, sagte er.

»Ja«, antwortete Kyle lakonisch. »Ich schätze, daß eine 2-Megatonnen-Bombe ausreichen würde, um den Ring ernsthaft zu beschädigen.«

Hartmann schluckte die ärgerliche Antwort, die ihm auf der Zunge lag, herunter. Er gab Net ein Handzeichen, still zu sein, und wandte sich mit erzwungener Ruhe wieder an den Megamann.

»Es muß eine Möglichkeit geben, dieses Ding unschädlich zu machen«, sagte er. Er deutete auf Net. »Sie hat recht; wenn es ihnen gelingt, ihn irgendwie zu aktivieren, dann war alles umsonst.«

Kyle sah ihn eine Weile schweigend und mit undeutbarem Ausdruck an, aber Hartmann glaubte trotzdem zu wissen, was hinter der Stirn des Megakriegers vor sich ging. Schließlich nickte Kyle.

»Vielleicht gibt es wirklich eine Möglichkeit«, sagte er. »Hören Sie zu ...«



Zum ersten Mal seit Tagen hatte sie das Gefühl, wieder frei atmen zu können. Alles in allem war sie nicht mehr als zweiundsiebzig Stunden in der Bunkerfestung gewesen, und trotzdem kam es ihr vor, als sähe sie nach monatelanger Gefangenschaft zum ersten Male wieder Tageslicht.

So sehr Charity dieses Gefühl auch genoß, es verwirrte sie auch ein wenig. Hartmanns Bunkerstation war einer der wenigen Orte gewesen, an denen sie sich beinahe zu Hause gefühlt hatte, erinnerte er sie doch auf Schritt und Tritt an die Welt, in der sie geboren und aufgewachsen war. Doch während der letzten drei Tage war sie sich sonderbar fremd vorgekommen, ein Eindringling, der nicht an jenen Ort gehörte. Vielleicht lag es an der Nähe der Jared.

Der Stalscopter gewann langsam an Höhe und wandte sich nach Norden, als Charity dem Piloten ein Zeichen gab. Sie konnte das Gesicht des jungen Mannes nicht erkennen, denn es lag unter dem einseitig verspiegelten Visier des Neurohelmes verborgen. Aber sie behielt ihn trotzdem scharf im Auge. Seine Körperhaltung und die Hände, die mit kräftigem Griff auf dem Steuerknüppel lagen, verrieten Anspannung, aber nicht die mindeste Nervosität oder gar Unsicherheit. Der Stalscopter flog langsam und so ruhig, als bewege er sich auf Schienen, und auch der Start hätte nicht perfekter sein

können. Es war mehr als unheimlich. Noch vor drei Tagen war dieser junge Mann nicht einmal in der Lage gewesen, ein Automobil zu fahren. Und jetzt beherrschte er eines der kompliziertesten und empfindlichsten Luftfahrzeuge, das Menschen jemals gebaut hatten, so perfekt, als hätte er sein Lebtag lang nichts anderes getan. Offensichtlich funktionierte die Hypnose-Schulung der Jared tatsächlich so perfekt, wie Kias behauptet hatte.

Charity tauschte ihren Platz neben dem Piloten nach einem auffordernden Blick mit Skudder und ging geduckt ins hintere Abteil des Stalscopters zurück, wo Harris und drei der anderen Kadetten saßen und gebannt aus den Fenstern in die Tiefe sahen. Unter ihnen spulte sich ein wechselndes Muster aus Wald und Trümmerlandschaft ab. Manche der kleinen Städte und Dörfer, die die Moroni bei ihrem Angriff vor einem halben Jahrhundert in Schutt und Asche gelegt hatten, waren schon völlig von Gestüpp und Bäumen überwuchert. Die Natur hatte nicht lange gebraucht, das verlorene Terrain zurückzuerobern.

Der Anblick der wuchernden Landschaft tröstete Charity irgendwie. Ganz plötzlich begriff sie, wie unwichtig sie alle waren. Selbst wenn die Moroni den letzten Menschen auf diesem Planeten getötet hatten, würde das Leben doch weitergehen.

Plötzlich tauchte unter dem Helikopter eine weitere, völlig zerstörte Stadt auf. Die meisten Häuser waren bis auf die Grundmauern niedergebrannt, und im aufgebrochenen Asphalt des Straßenbelages glitzerten ölige Pfützen. Kein Grün zeigte sich zwischen den verlassenen Straßenblocks. Die Stadt mußte von einem Nuklearsprengkopf getroffen worden sein, der eine ganz besonders harte Strahlung zurückgelassen hatte. Vielleicht würde es noch einmal fünfzig Jahre dauern, bis Leben zurückkehrte.

Mit einer fast übertrieben heftigen Geste wandte Charity sich vom Fenster ab und ließ sich Harris gegenüber auf eine der schmalen, ungepolsterten Sitzbänke sinken. Sie lächelte, und Harris lächelte zurück, aber er schien ihre Betroffenheit wohl zu spüren, denn sein Blick blieb ernst. Trotzdem stellte er keine Frage, sondern deutete nur mit einer Kopfbewegung zur Kanzel. »Nun?«

»Perfekt«, sagte Charity. Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Kias

hat nicht übertrieben. Er fliegt dieses Ding, als wäre er mit einem Neurohelm auf dem Kopf geboren worden.«

Harris' Augen verengten sich. »Wieso werde ich den Eindruck nicht los, daß es Ihnen nicht gefällt?«

Charity sah ihn überrascht an. »Merkt man es so deutlich?«

»Ja«, antwortete Harris. »Ich spüre das schon seit einiger Zeit.«

Eine Sekunde lang dachte Charity darüber nach, was sie von dieser Antwort zu halten hatte, dann zuckte sie mit den Achseln. »Vielleicht muß ich mich erst an den Gedanken gewöhnen«, erwiederte sie. Sie sah Harris ganz bewußt nicht an, sondern musterte die Gesichter der drei anderen Kadetten. Die drei – zwei junge Männer und ein Mädchen – waren jünger als sie selbst, Skudder und Harris. Kleine Metallschildchen an der Brust ihrer grüngefleckten Tarnuniformen, mit denen Stone sie aus den schier unerschöpflichen Lagerhallen der Bunkerfestung versorgt hatte, verrieten ihre Namen: Lerou, Delgard und Tribeaux. Die drei kamen aus Paris, ebenso wie ihr Pilot und zwei oder drei Dutzend anderer Freiwilliger, die Stones Helfer in den letzten beiden Tagen herangebracht hatten. Charity hatte mit jedem einzelnen gesprochen, und natürlich hatte sie auch darauf bestanden, zumindest mit einigen zu reden, bevor sie sich der Hypnosebehandlung der Jared unterzogen. Sie hatte jedesmal die gleiche Geschichte gehört. Mit Gurks Hilfe war es Stone gelungen, das Vertrauen der Freien Kolonie in Paris zu erringen. Viele junge Männer und Frauen hatten sich als Freiwillige gemeldet. Was nicht zuletzt an Charity lag. Schon die Erwähnung ihres Namens schien ausgereicht zu haben, aus diesen halben Kindern zu allem entschlossene Kämpfer zu machen, die mit Freuden ihr Leben geopfert hätten, wäre es von ihnen verlangt worden.

Charity verstand das nicht. Natürlich wußte sie, daß Stone in einem Punkt recht hatte: Die Menschen hatten immer und zu allen Zeiten einen Führer gebraucht, eine Figur, zu der sie aufsehen und der sie ihre Bewunderung und ihr Vertrauen entgegenbringen konnten. Aber was Skudder und sie bisher erreicht hatten, das war entschieden zu wenig, um sie selbst gegen ihren Willen in diese Rolle zu drängen. Ihr Aufenthalt in Paris war nur kurz und nicht sonderlich erfolgreich gewesen.

»Wohin fliegen wir?« drang Harris' Stimme in ihre Gedanken. Charity zuckte mit den Schultern. »Ich wollte einfach sehen, wie sie sich verhalten.« Sie stand auf. »Gut, daß Sie mich daran erinnern. Ich habe Stone versprochen, der Stadt nicht zu nahe zu kommen.«

»Wieso?«

Erneut zuckte Charity die Achseln und begann auf das Cockpit zuzugehen. »Fragen Sie die Jared«, sagte sie.

Sie duckte sich durch die niedrige Tür zum Cockpit hindurch, tauschte einen fragenden Blick mit Skudder und sah dann durch die Kanzel nach vorn. Weit im Norden wurde das matte Grün der Eifelwälder zum schwarzgrauen Schattenmuster einer zerstörten Stadt. Sie würden sicherlich noch eine Viertelstunde brauchen, um den Fluß und somit die Demarkationslinie zu erreichen, die sie nicht überschreiten durften. Aber sie hatte Stone tatsächlich ihr Wort gegeben, sich der Stadt nicht zu nähern. Es war ihr nicht schwergefallen, dieses Versprechen abzulegen. Mit dieser Stadt, dem Dom und der Jaredkönigin waren zu viele schmerzliche Erinnerungen für sie verbunden.

Sie stützte sich lässig mit den Unterarmen auf die Rückenlehne von Skudders Sitz – und runzelte überrascht die Stirn. »Was ist das?«

Skudder sah auf, um ihr ins Gesicht zu blicken. »Was?«

Charity deutete nach vorn. »Dort zwischen den Bäumen. Siehst du?«

Skudder beugte sich im Sitz vor und sah einen Moment lang in die Richtung, in die Charity deutete. »Das sieht aus wie ... Schnee«, sagte er überrascht.

»Im August?« fragte Charity zweifelnd. Sie gab dem Piloten einen Wink. »Ändern Sie den Kurs. Das will ich mir ansehen.«

Der junge Mann antwortete nicht, aber der Stalscopter schwenkte gehorsam herum und ging tiefer, während er sich der kleinen Waldlichtung näherte, auf die Charity gedeutet hatte. Nach einigen Augenblicken hatte er sie erreicht und blieb in der Luft stehen.

Es ist tatsächlich Schnee, dachte Charity verwirrt.

Das weiße Glitzern, das ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, war das Schimmern von Rauhreif im Gras. Nur hier und da stoben weiße Schneewehen von den Ästen der Bäume oder vom Boden hoch, als

der Sturmwind der Rotoren den Schnee aufwirbelte.

»Aber wie ist denn das möglich?« wunderte sich Skudder.

Charity schwieg. Der Anblick der pulvri gen Schneewehen verstärkte das ungute Gefühl in ihr. Niemand wußte wirklich, was die Moroni in den letzten fünfzig Jahren mit dem Klima dieses Planeten angestellt hatten oder welche Auswirkungen die zahllosen Atomsprengköpfe gehabt haben mochten, die bei der Ankunft der Außerirdischen in der Erdatmosphäre gezündet worden waren. Wahrscheinlich gab es auch noch eine ganze Reihe anderer, ebenso einleuchtender Erklärungen. Und doch ... Dieses Phänomen irritierte sie nicht nur, es erschreckte sie.

»Notieren Sie die Position im Computer«, befahl sie dem Piloten. »Vielleicht schauen wir es uns später noch einmal an.« Sie gab ihm ein Zeichen, weiterzufliegen, behielt die kleine, in mattem Weiß schimmernde Lichtung jedoch im Auge, bis sie ihren Blicken entschwunden war.

Sie flogen weitere drei oder vier Minuten dicht über den Baumwipfeln dahin in nördlicher Richtung, ohne auf ein weiteres Anzeichen dafür zu stoßen, daß mit diesem Wald irgend etwas nicht stimmte, dann wandte sich Charity um und machte einen Schritt zur Tür zurück. »Tribeaux?« fragte sie. »Haben Sie Lust zu übernehmen?«

Die junge Französin stand mit einem wortlosen Nicken auf, und Charity trat wieder neben den Piloten. »Suchen Sie einen Landeplatz«, sagte sie.

Der Helikopter verlor weiter an Geschwindigkeit und ging tiefer. Der Wald war an dieser Stelle sehr dicht, und Charity hatte nicht genug Vertrauen in die Fähigkeiten des Jungen, um eine Landung zwischen den Bäumen zu riskieren. So bedeutete sie ihm mit einer Geste, ein Stück weiter zu fliegen, bis Bäume und Unterholz unter ihnen wieder dem graugrünen Fleckenmuster zerstörter Straßenzüge Platz machten. Automatisch warf sie einen Blick auf die Instrumente des Helikopters, ehe sie dem Piloten gestattete, endgültig zu landen. Der Geigerzähler zeigte keine gefährliche Strahlung an.

Der Helikopter setzte so sanft auf, daß Charity nicht einmal eine Erschütterung spürte, und der Pilot erhob sich aus seinem Sitz und

streifte den Helm ab. Er wollte ihn an Tribeaux weiterreichen, aber Charity schüttelte den Kopf.

»Schalten Sie die Motoren aus«, sagte sie. »Ich denke, wir sollten uns ein wenig umsehen.«

Skudder sah sie überrascht an, schwieg aber. Er war dabei gewesen, als Charity Stone versprochen hatte, nirgends zu landen, sondern nur ein paar Runden mit der Maschine zu drehen und dann unverzüglich zurückzukehren. Und sie hatte eigentlich auch gar keinen Grund, dieses Versprechen zu brechen.

Sie verließen die Maschine. Charity ließ Lerou als Wächter zurück und sprang als erste aus dem Helikopter. Nachdem sie sich davon überzeugt hatte, daß ihre Funkgeräte alle auf die gleiche Frequenz eingestellt waren, entfernte sie sich ein paar Schritte von dem gelandeten Hubschrauber und blieb stehen. Das Heulen der Turbine verklang allmählich, aber auch danach kehrte keine wirkliche Stille ein. Sie hörte das Rauschen des Windes im nahen Wald und ein fernes, anhaltendes Rollen und Donnern wie das Geräusch eines weit entfernten Gewitters oder einer schweren Meeresbrandung. Doch in Wahrheit war es das Echo der Schlacht, die fünfzig Meilen von ihnen entfernt tobte.

Trotzdem überkam Charity für einen Moment das Gefühl eines viel zu lang vermißten Friedens, als sie dastand und die kalte, nach Blättern und Gras duftende Luft einatmete. Zum allerersten Mal, seit sie auf die Erde zurückgekehrt war, waren ihre Kopfschmerzen verflogen, und zum allerersten Mal hatte sie das Gefühl, nicht eingesperrt zu sein.

Nach einer Weile wurde ihr klar, daß die anderen hinter ihr stehengeblieben waren und sie erwartungsvoll anblickten. Sie sah sich kurz um und deutete dann beinahe wahllos auf einen zu vier Fünfteln von Unkraut überwucherten Trümmerblock, vielleicht fünfzig Meter entfernt. Die Reste einer zerborstenen, gelben Lichtreklame reflektierten das Licht der tiefstehenden Sonne, und hier und da war sogar noch eine Fensterscheibe erhalten geblieben.

»Dieses Gebäude dort«, sagte sie. »Nehmen wir an, es wäre von Moroni besetzt, die genau wissen, daß wir kommen. Versucht, es zu stürmen.«

Skudder blickte sie mit noch größerer Überraschung an, und auch Harris runzelte mißbilligend die Stirn, aber die drei Kadetten nahmen unverzüglich ihre Gewehre von der Schulter und begannen auf die Ruine zuzulaufen. Charity beobachtete sie aufmerksam. Sie stellten sich nicht einmal ungeschickt an. Trotzdem dauerte es nur Augenblicke, bis Charity den Kopf schüttelte und mit einem enttäuschten Seufzer die Luft ausstieß. Es war so, wie sie befürchtet hatte: Die drei mochten wissen, wie man einen Helikopter flog oder einen Panzer bediente, aber sie hatten keinerlei Kampferfahrung.

»Was soll das?« fragte Skudder.

Charity antwortete nicht, sondern bildete mit den Händen einen Trichter vor dem Mund und rief: »Delgard! Sie können zurückkommen!«

Der junge Franzose blieb mitten im Schritt stehen, warf einen verwirrten Blick zu ihr zurück, gehorchte dann aber, während sich die beiden anderen durchaus geschickt weiter der Ruine näherten.

»Captain?« Delgard salutierte übertrieben zackig, als er vor ihr stehenblieb.

»Sparen Sie sich das«, sagte Charity lächelnd. »Sie sind nämlich tot. Sie waren mindestens zwanzig Sekunden ohne Deckung.«

»Aber ich ...«

»Die Moroni haben moderne Waffen, vergessen Sie das nicht«, fuhr Charity fort. »Ein Busch ist kein besonders zuverlässiger Schutz gegen das Lasergewehr.«

Delgard wirkte enttäuscht. Er schien Charities Meinung auch nicht zu teilen, widersprach aber nicht, sondern nickte nur knapp.

»Wenn es Sie tröstet, Delgard«, fuhr Charity fort, »die beiden anderen stellen sich auch nicht sehr viel geschickter an.« Sie seufzte. »Nehmen Sie es nicht zu tragisch, junger Mann. Zu wissen, wie eine Waffe funktioniert, bedeutet noch lange nicht, ein guter Soldat zu sein.«

Skudders Gesichtsausdruck verdüsterte sich weiter, aber Charity gab ihm keine Gelegenheit, irgend etwas zu sagen, sondern schlenderte beinahe gemächlich hinter den beiden anderen her. Wären in dem Gebäude wirklich Moroni-Soldaten versteckt gewesen, dann wären auch sie längst nicht mehr am Leben. Aber die

Reaktion auf Delgards Gesicht hatte ihr klargemacht, daß sie vielleicht etwas zu hart mit ihm umgesprungen war. Trotz aller Begeisterung und allem künstlich eingetrichterten Wissens waren die drei nicht mehr als Rekruten, die gerade ihre erste Unterrichtsstunde bekamen.

Während die beiden jungen Franzosen weiter Krieg spielten, steuerte Charity ein Gebäude auf der anderen Straßenseite an. Es war ausgebrannt und von Unkraut und Büschchen überwuchert, aber seine Vorderfront war beinahe unbeschädigt geblieben. Geschwungene gelbe Schriftzeichen über der gesplitterten Glastür verrieten ihr, daß es einmal eine Bankfiliale gewesen war.

Sie blieb stehen, überlegte einen Moment – und lachte plötzlich leise auf. Mit einer raschen Bewegung drehte sie sich herum und winkte Skudder zu. »Paß einen Moment auf sie auf!« rief sie. »Ich bin gleich zurück.«

Sie betrat die Bank, durchquerte den verwüsteten Schalterraum und fand beinahe auf Anhieb, wonach sie gesucht hatte. In einem fensterlosen, kahlen Zimmer, dessen gesamte Einrichtung aus einem Tisch und einem Plastikstuhl bestand, erhob sich ein wuchtiger Tresor. Charity nahm ihr Gewehr von der Schulter, stellte den Laser auf höchste Energieabgabe ein und feuerte zwei kurze, gezielte Schüsse ab. Das Schloß glühte rot auf und verwandelte sich in schmelzendes Metall. Charity benutzte den Lauf des Gewehres, um die Tür ganz aufzuhebeln, ohne sich die Finger an dem heiß gewordenen Stahl zu versengen.

Der Anblick der gestapelten Banknoten, Wertpapiere und Dokumente in dem Safe gab Charity einen tiefen, unerwarteten Stich. Vor nicht einmal sehr langer Zeit hätte der Inhalt dieses kleinen Tresores ausgereicht, ihr ein sorgenfreies Leben für den Rest ihrer Tage zu garantieren. Was dort vor ihr lag, hatte einmal die Welt beherrscht. Menschen waren dafür gestorben oder hatten getötet, hatten ihre Freunde und ihre Familie verraten oder verlassen, hatten Leben zerstört und ihre eigenen ruiniert. Und jetzt war es nicht mehr als wertloses Papier.

Sie begriff, daß sie auf dem besten Wege war, sich selbst in Melancholie zu versetzen, verscheuchte den Gedanken und griff sich

eines der Banknotenbündel. Sorgfältig zählte sie nicht weniger als eine halbe Million Deutscher Mark ab und verließ den Raum

Skudder sah ihr verwirrt entgegen, als sie wieder auf die Straße hinaustrat, während auf Harris' Stirn eine steile, fragende Falte entstand. Erstaunt erblickte er das Banknotenbündel, das Charity in beiden Händen trug.

Seine Überraschung steigerte sich noch, als Charity es ihm in die Hand drückte. »Was ...?«

»Das ist eine halbe Million«, sagte Charity fröhlich.

Harris starrte die Geldscheine an und konnte vor Verwirrung nicht einmal eine Frage stellen.

»Ihr ausstehender Sold«, erklärte Charity. »Sie baten mich doch, mit Stone darüber zu reden.«

Harris' Unterkiefer klappte verblüfft herunter, während Skudder sie eine Sekunde lang verdattert ansah – und dann schallend zu lachen begann. Nach einigen Augenblicken stimmte Harris in dieses Lachen ein, ließ sich in die Hocke sinken und legte den Stapel Banknoten behutsam vor sich auf den Boden. Vorsichtig zog er eine der Banknoten unter der Banderole hervor, faltete sie zu einem dünnen Streifen zusammen und klaubte dann eine Zigarette aus der Brusttasche seiner Uniform. Mit einer fast zeremoniellen Bewegung ließ er sein Feuerzeug aufschnappen, steckte den Hunderter in Brand und entzündete an der Flamme seine Zigarette.

»Das habe ich mir schon immer gewünscht«, sagte er.

»Zu mehr ist es wohl auch nicht mehr zu gebrauchen«, erklärte Skudder. »Was beweist, daß es nichts gibt, das nicht auch seine guten Seiten hat. Wenigstens diesen Irrsinn haben uns die Ameisen abgewöhnt.«

Charitys Funkempfänger meldete sich mit einem Piepsen. Sie schaltete das Gerät ein und hielt das Armbandmikrophon an die Lippen. »Ja?«

»Lerou hier«, meldete sich der junge Franzose, der im Helikopter zurückgeblieben war. »Ein Funkspruch aus der Basis, Captain. Commander Stone verlangt Sie zu sprechen.«

»So, tut er das?« murmelte Charity. Lauter sagte sie: »Okay. Ich komme.«

Sie gingen zurück zum Helikopter, und Charity nahm im Sitz des Piloten Platz, ehe sie das Bildfunkgerät am Armaturenbrett einschaltete. Stones Gesicht erschien auf dem winzigen Bildschirm, und für einen ganz kurzen Moment hatte sie das Gefühl, einen erschrockenen Ausdruck auf seinen Zügen zu sehen. Als er aber sprach, klang seine Stimme so ruhig und hochmütig wie immer.

»Captain Laird! Wo waren Sie?«

»Ich habe mir ein wenig die Beine vertreten«, antwortete Charity lächelnd. »Haben Sie etwas dagegen?«

»Sie sind gelandet?«

»Ja«, sagte Charity. Sie lächelte weiter, aber sie bemühte sich, dieses Lächeln möglichst herausfordernd wirken zu lassen, obgleich sie sich selbst sagte, wie albern ihr Benehmen war.

»Das ist gut«, sagte Stone. »Bleiben Sie, wo Sie sind. Und geben Sie mir Ihre genaue Position durch.«

Charitys Lächeln erlosch wie abgeschaltet. »Warum?« fragte sie alarmiert.

»Eine Anzahl Gleiter ist durchgebrochen«, erklärte Stone. Er machte eine hastige Handbewegung. »Kein Grund zur Sorge. Wir erwischen sie. Aber es ist besser, wenn Sie am Boden bleiben, bis unsere Schiffe sie heruntergeholt haben.«

»Gleiter?« wiederholte Charity verwirrt. »Aber wieso?«

»Woher soll ich das wissen?« schnappte Stone. »Tun Sie, was ich gesagt habe. Ich melde mich, sobald die Gefahr vorüber ist.« Er schaltete ab, bevor Charity eine weitere Frage stellen konnte, und für eine Sekunde blickte sie den erloschenen Bildschirm wütend und erschrocken zugleich an.

Die Vorstellung, daß die Moroni hierherkamen, war völlig absurd. Sie alle hatten mit eigenen Augen gesehen, daß schon die flüchtigste Berührung eines Jared reichte, um aus den Ameisen einen Teil der Kollektivintelligenz werden zu lassen. Jeder Soldat, den der Shait hierher schickte, war ein potentieller Kämpfer für seinen Gegner.

»Was tun wir?« fragte Skudder, der hinter sie getreten war und das kurze Gespräch mit angehört hatte.

»Hierbleiben und die Köpfe einziehen«, antwortete Charity nach kurzem Überlegen.

Skudder sah aus, als hätte er eine andere Antwort erwartet. »Er wirkte ziemlich nervös, findest du nicht auch?« fragte er.

Charity drehte sich zu ihm herum. »Dir ist es auch aufgefallen?«

»Irgendwas stimmt nicht«, bemerkte Skudder nachdenklich. »Ich werde ihn danach fragen, sobald wir zurück sind.«

Charity stand auf, ging nach hinten in die Kabine des Helikopters und unterrichtete Harris und die drei anderen, was geschehen war. »Ich glaube nicht, daß wir Grund haben, uns Sorgen zu machen«, schloß sie. »Trotzdem ist es besser, wir tun so, als wäre es ernst.« Sie machte eine befehlende Geste und deutete dann auf Jean, den Jungen, der sie auch hierhergeflogen hatte. »Schnallt euch an. Und Sie übernehmen das Steuer.«

»Sie fliegen nicht selbst?« fragte Harris überrascht.

»Wir fliegen überhaupt nicht«, antwortete Charity. »Ganz davon abgesehen, kann ich so ein Ding überhaupt nicht fliegen.« Sie hatte es einmal versucht, und dieser erste und einzige Versuch hatte beinahe in einer Katastrophe geendet.

Während Skudder in der Kabine zurückblieb und sich wie Harris und die anderen auf seinem Sitz festschnallte, ging Charity zurück ins Cockpit, ließ sich auf den Copilotensitz sinken und suchte den Himmel ab. Sie wußte, wie unwahrscheinlich es war, daß die durchgebrochenen Gleiter ausgerechnet hierher kamen. Wahrscheinlich würden sie nicht einmal in die Nähe der Stadt gelangen, ehe die computergesteuerten Lasergeschütze der Eifelfestung sie erfaßten und vom Himmel holten.

Jean wollte die Hand zum Instrumentenpult ausstrecken, aber Charity hielt ihn mit einer raschen Bewegung zurück. »Lassen Sie das«, sagte sie.

»Ich wollte nur das Radargerät ...«

»... einschalten, damit sie den Radarstrahl auffangen und eine Rakete auf ihn setzen«, fiel ihm Charity ins Wort.

Jeans Augen weiteten sich. »So etwas ist möglich?«

Fast gegen ihren Willen mußte Charity lächeln. »So etwas war schon damals bei uns möglich«, sagte sie. »Ich sehe, alles haben Ihnen die Jared doch nicht beigebracht.« Sie beugte sich im Sitz vor und suchte weiter konzentriert den Himmel im Süden ab.

Eine helles Funkeln erregte ihre Aufmerksamkeit. Dem ersten silbernen Blitz gesellte sich ein zweiter und dritter hinzu, und wenig später erkannte sie eine ganze Flotte der scheibenförmigen Schiffe, die tief über dem Wald herangerast kamen. Es waren zwei Flotten. Die erste Gruppe bestand aus fünf oder sechs Schiffen, die von einem gut dreimal so großen Schwarm verfolgt wurden. Im grellen Licht der tiefstehenden Sonne war das Blitzen der Laserkanonen kaum zu sehen, aber aus dem Wald unter den Gleitern schossen immer wieder Flammen hoch, und manchmal taumelte eines der Schiffe, wenn es getroffen wurde.

Die Gleiter näherten sich mit rasender Geschwindigkeit, flogen in kaum zwei oder drei Kilometern Entfernung vorbei – und plötzlich brachen zwei von ihnen aus der Formation aus und kamen in einer engen Kehre zurück.

Direkt auf ihren Helikopter zu.

Charity war so verblüfft, daß ihre Reaktion wahrscheinlich zu spät gekommen wäre, hätte der Pilot die Gefahr nicht im gleichen Moment wie sie erkannt. Mit einer blitzartigen Bewegung zog er den Neurohelm über, griff mit der linken Hand nach dem Steuerknüppel und ließ die Rechte auf die rote Taste der Notautomatik krachen. Über ihren Köpfen heulten die Turbinen auf, und im gleichen Augenblick zündeten unter dem Rumpf des Helikopters eine Anzahl kleiner, aber äußerst effektiver Schubraketen, die den Hubschrauber regelrecht in die Höhe katapultierten, so daß er sich schon über den Baumwipfeln befand, ehe die Rotorblätter sich überhaupt zu drehen begannen.

Charity klammerte sich verzweifelt an den Sitz. Der Helikopter taumelte, kippte auf die Seite und drohte für einen Moment wieder abzustürzen.

Sie wußte, wie gefährlich so ein Alarmstart war. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Rotoren nicht die notwendige Drehzahl erreichten, um das Fahrzeug in der Luft zu halten, ehe der Schub der Raketen nachließ, war ziemlich hoch.

Trotzdem rettete ihnen allen Jeans Reaktion das Leben, denn während sich der Helikopter schwerfällig auf die Seite legte, schlug genau an der Stelle, wo er eine halbe Sekunde zuvor noch gestanden

hatte, ein ganzes Bündel beinahe unsichtbarer Laserstrahlen ein und verwandelte den Boden in kochende Lava.

Der Helikopter geriet ins Trudeln. Die Rotorblätter zerfetzten den Wipfel eines Baumes, abgerissene Blätter und Äste prasselten gegen die gläserne Kanzel, und für einen winzigen, fürchterlichen Moment legte sich die Maschine auf die andere Seite und näherte sich noch einmal mit heulenden Turbinen dem Boden. Der Baum hinter ihnen verwandelte sich in eine Flammensäule, als die Moroni ihr Laserfeuer neu ausrichteten, und plötzlich erstrahlte die Kabine in einem grausamen, weißen Licht.

Charity schlug mit einem Schrei die Hände vor die Augen. Ihr Gesicht brannte, und die Luft war plötzlich so heiß, daß sie kaum noch atmen konnte. Trotzdem war ihr klar, daß sie Glück gehabt hatten. Der Strahl hatte den Helikopter nur gestreift.

Sekunden vergingen, bis sie überhaupt wieder etwas sehen konnte. Stöhnend nahm sie die Hände herunter und registrierte, daß sich der Hubschrauber mittlerweile gute fünfzig oder sechzig Meter über dem Wald befand und in einer geradezu irrsinnigen Zickzacklinie flog, um dem Laserfeuer der beiden Gleiter zu entgehen. Trotzdem vibrierte die Kabine immer wieder unter den Einschlägen der nahezu unsichtbaren Strahlen. Früher oder später würde sie einer der Blitze erwischen oder die Rotoren treffen.

Ein riesiges, silbernes Etwas raste an ihnen vorüber, und wieder sackte der Hubschrauber zehn Meter weit und flog in einem irrsinnigen Kurs weiter, als der Gleiter nahezu auf der Stelle wendete und seine Laserkanonen auf sie abfeuerte. Von dem zweiten Angreifer war im Augenblick nichts zu sehen, aber Charity entging nicht das grelle Gewitter, das irgendwo hinter ihnen tobte. Wahrscheinlich waren ihnen einige der Jared-Schiffe zu Hilfe gekommen.

Und doch konnte es für sie keine Rettung mehr geben, begriff Charity plötzlich. Jean flog die Maschine mit geradezu unglaublichem Geschick, aber gegen die überlegene Bewaffnung und Geschwindigkeit des Moroni-Gleiters hatte auch er keine Chance.

»Drehen Sie bei!« schrie Charity.

Der Pilot wandte verblüfft den Kopf, und für eine halbe Sekunde

sah Charity das verzerrte Spiegelbild ihres eigenen schreckensbleichen Gesichtes in der Scheibe seines Helmes. »Beidrehen!« schrie sie noch einmal. »Greifen Sie an! Das ist unsere einzige Chance!«

Wie um ihre Worte zu unterstreichen, erbebte der Helikopter in diesem Moment und sackte meterweit in die Tiefe, ehe Jean ihn wieder in seine Gewalt bekam. Die Luft roch plötzlich verbrannt, und auf dem Pult vor ihnen begann eine rote Lampe zu flackern.

Wieder raste der Moroni-Gleiter an ihnen vorbei und kehrte in einer engen Schleife zurück, doch diesmal versuchte der Pilot nicht, ein Ausweichmanöver zu fliegen, sondern riß den Stalscopter nahezu auf der Stelle herum – und raste direkt auf die riesige Flugscheibe zu!

Das Manöver schien den Piloten des Moroni-Schiffes völlig zu verblüffen, denn obwohl er in diesem Augenblick die Chance dazu gehabt hätte, verzichtete er darauf, seine Laserkanonen abzuschießen und den Helikopter zu vernichten. Eine halbe Sekunde lang näherten sich die beiden ungleichen Fahrzeuge mit irrsinniger Geschwindigkeit, dann ließ Jean die Maschine nach links in die Tiefe kippen.

Doch diesmal kam seine Reaktion zu spät. Rotes, grausames helles Licht erfüllte plötzlich die Kanzel. Die Temperatur stieg ins Unerträgliche. Irgend etwas explodierte, und im hinteren Teil der Maschine erklangen erschrockene, gellende Schreie. Das Heulen der Turbinen klang plötzlich stotternd, und auf der Instrumentenkonsole glühte und flackerte es, als wäre das gesamte Pult in Flammen aufgegangen.

Während die Maschine abtrudelte, hielt Charity nach dem Angreifer Ausschau. Der Gleiter schwebte hundert Meter über ihnen, aber auch er schien beschädigt zu sein. Offensichtlich hatte Jean seine Bordwaffen im gleichen Moment abgefeuert wie der Pilot des Moroni-Schiffes. Aus einem gewaltigen Loch in der Unterseite der Silberscheibe quoll Rauch, und das Schiff flog nicht mehr gleichmäßig dahin, sondern schwankte von einer Seite auf die andere.

»Festhalten!« schrie Jean. »Das wird eine Bruchlandung!«

Der Wald schien ihnen mit einem Satz entgegenzuspringen. Charity fand gerade noch Zeit, sich mit verzweifelter Kraft an den Armlehnen des Sitzes festzuklammern, ehe die Maschine durch die Baumwipfel brach. Ein ungeheurer Schlag erschütterte den Helikopter. Die Kanzel vor ihnen zersplitterte, und dann bohrte sich der Helikopter mit solcher Wucht in den Boden, daß Charity fast das Bewußtsein verlor, als sie in die Sicherheitsgurte geschleudert wurde.

Sekundenlang kämpfte sie mit verzweifelter Kraft gegen eine Ohnmacht an. Vor ihren Augen bewegten sich schwarze Schleier, ihr Mund füllte sich mit dem bitteren Geschmack ihres eigenen Blutes. Benommen tastete sie nach dem Verschluß ihres Sicherheitsgurtes, entriegelte ihn und stürzte schwer gegen das Instrumentenpult.

Roter Flammenschein erfüllte die Kanzel. Von irgendwoher drang beißender Rauch herein und machte das Atmen fast unmöglich. Charity brauchte drei Versuche, um überhaupt auf die Füße zu kommen.

Der Pilot hing reglos in seinen Sicherheitsgurten neben ihr im Sitz. Charity beugte sich besorgt über ihn, rüttelte an seiner Schulter und rief seinen Namen, aber er reagierte nicht. Als sie die Hand nach seinem Helm ausstrecken wollte, um ihn abzuziehen, sah sie das Blut, das in breiten Strömen unter dem verspiegelten Visier hervorschoss. Sie erstarrte für eine Sekunde, streckte ihre Hand aus und tastete nach seinem Puls.

Nichts. Er war tot.

So schnell sie konnte, arbeitete Charity sich aus dem Cockpit heraus und in den hinteren Teil des Helikopters. Beinahe wäre sie von Harris von den Füßen gerissen worden, der den Fehler begangen hatte, seinen Sicherheitsgurt zu lösen, ohne sich irgendwo festzuklammern. Auch sein Gesicht war voller Blut, aber er fluchte so laut und ungehemmt, daß Charity begriff, daß er nicht ernsthaft verletzt sein konnte.

Wie es schien, hatten auch die anderen Glück gehabt. Skudder kämpfte fluchend mit dem Verschluß seines Gurtes, der offensichtlich nicht mehr richtig funktionierte, während Lerou, Delgard und Tribeaux sich bereits befreit hatten und mit fast komisch

wirkenden Bewegungen die Tür zu erreichen versuchten, die plötzlich anderthalb Meter über ihnen lag.

»Raus hier!« schrie Charity überflüssigerweise. »Sie sind in ein paar Sekunden hier!«

Während die drei Kadetten hastig weiter auf die Tür zukrochen, bemühten sich Charity und Harris mit vereinten Kräften darum, Skudders Sicherheitsgurt zu lösen. Das Schloß hatte sich verklemmt. Schließlich zog Harris kurzerhand sein Messer und schnitt den Gurt dicht über Skudders rechter Schulter durch.

Sie schafften es, buchstäblich im allerletzten Moment zu entkommen. Blutrotes Feuer fiel vom Himmel und verwandelte den Helikopter in einen glühenden Schrotthaufen, als Skudder als letzter in einem gewaltigen Hechtsprung aus der Tür heraussprang. Er prallte ungeschickt auf und fiel mit einem Schmerzensschrei zurück. Ein armdicker Laserstrahl stach in seine Richtung, verfehlte ihn und setzte einen Baum in Brand. Charity wirbelte mitten im Schritt herum, rannte im Zickzack zu Skudder zurück und versuchte ihn in die Höhe zu reißen, aber statt ihn mit sich zu ziehen, fiel auch sie auf die Knie herab und erstarrte. Ein ungeheuerlicher Schatten legte sich über die Schneise, die der abstürzende Helikopter in den Wald geschlagen hatte. Sie hörte das tief, drohende Summen eines Gleitermotors, und plötzlich war der Himmel über ihnen nicht mehr blau, sondern silberfarben.

Der Moroni-Gleiter schwebte reglos zehn Meter über dem Wald. Aus dem Loch in seiner Unterseite quoll noch immer dichter, schwarzer Rauch, aber das Fahrzeug war nicht so beschädigt, wie sie gehofft hatte. Sekundenlang hing das riesige scheibenförmige Fahrzeug vollkommen reglos über ihnen, dann begann es ganz langsam tiefer zu sinken und sich gleichzeitig zu drehen. Charity beobachtete aus entsetzt aufgerissenen Augen, wie sich der Lauf einer der großen Laserkanonen direkt auf Skudder und sie richtete. Die Zeit schien stehenzubleiben. Sie wußte, daß es vorbei war. Alles Glück der Welt würde sie jetzt – nicht mehr retten. Aus dieser Entfernung konnten die Moroni gar nicht vorbeischließen.

Erstaunlicherweise hatte sie gar keine Angst. In der letzten Sekunde, die ihr wahrscheinlich noch blieb, streckte sie den Arm aus

und ergriff Skudders Hand, und er erwiderte ihren Griff. Auch in seinen Augen stand keine Angst, nur ein tiefer, unstillbarer Zorn.

Charity wollte ihm zuschreien, daß sie ihn liebte, aber die Zeit reichte nicht mehr. Ein unvorstellbar helles, heißes, weißes Licht hüllte sie ein, machte sie blind und versengte ihre Kehle, als sie zu atmen versuchte.

Der Wald erzitterte unter einem ungeheuerlichen Donnerschlag. Etwas traf Charlys Schulter und riß eine rauchende Spur in ihre Jacke, und plötzlich wurde Skudders Griff so hart, daß es weh tat. Wieso lebte sie noch?

Aus tränenden Augen blickte sie auf. Der Gleiter war auf die Seite gekippt und stürzte heulend in den Wald neben ihnen. Das grelle Licht, das sie geblendet hatte, war die reflektierte Energie einer ganzen Lasersalve gewesen, die in seine Flanke eingeschlagen war.

Charity duckte sich instinktiv, als das dumpfe Donnern über sie hinwegrollte, mit dem das Schiff im Wald aufschlug. Dann warf sie sich flach auf den Boden und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, aber auch diesmal blieb der erwartete Feuersturm aus. Der Gleiter war abgestürzt, aber nicht explodiert.

Mühsam wälzte sie sich auf den Rücken, wischte sich mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen und suchte den Himmel ab. Zwei, drei Scheibenschiffe waren über ihnen aufgetaucht. Nicht weit entfernt kräuselte sich eine gewaltige Rauchsäule aus dem Wald, und durch die Blätter drang der flackernde Widerschein von Feuer. Zwei der drei Schiffe, denen sie ihre Rettung in allerletzter Sekunde zu verdanken hatten, näherten sich langsam der Absturzstelle, während das Dritte über ihnen schwebte. Charity hob die Hand und winkte, um zu zeigen, daß sie noch am Leben waren, dann stemmte sie sich mühsam in die Höhe und sah sich nach den anderen um. Skudder hockte neben ihr, und auch Harris und Lerou waren schon wieder auf den Beinen. Delgard krümmte sich wenige Meter entfernt auf dem Boden, während Tribeaux reglos hinter einem schwelenden Busch lag.

Charity ging zu der jungen Französin hinüber. Noch bevor sie sie erreichte, sah sie, daß jede Hilfe zu spät kam. Ein Splitter des explodierten Hubschraubers hatte sich wie ein Speer zwischen ihre

Schulterblätter gebohrt. Schaudernd wandte sie sich ab, ging zu Delgard zurück und ließ sich neben ihn in die Hocke sinken. Der Kadett preßte die rechte Hand gegen den Leib und stöhnte vor Schmerzen. Ein glühender Metallsplitter hatte seinen Arm vom Ellbogen bis zur Handwurzel aufgerissen.

Charity streckte zögernd die Hand aus, berührte ihn an der Schulter, und Delgard sah auf. Sein Gesicht war schweißüberströmt und leichenblaß. Tränen liefen über seine Wangen, und zum ersten Mal, seit Charity ihn kennengelernt hatte, wurde ihr bewußt, wie jung er noch war. Die Uniformen, die Begeisterung der Kadetten und die Souveränität, mit der sie mit ihren Waffen und dem technischen Equipment der Basis umzugehen verstanden, hatten sie darüber hinweggetäuscht, woraus die Armee bestand, die Stone ihr versprochen hatte. Es waren Kinder, nichts als Kinder.

Ein rasender Zorn ergriff sie. Zorn auf die Moroni, auf Stone und Kias, aber auch auf sich selbst, daß sie wirklich zugestimmt hatte, sich auf diesen Wahnsinn einzulassen. »Keine Sorge«, sagte sie. »Wir kriegen Sie wieder hin, mein Junge.«

Delgard starzte sie aus großen, vor Schmerz und Angst trüben Augen an, und sie wußte, daß er ihre Worte nicht verstanden hatte.

Mit einer wütenden Bewegung stand sie auf, winkte Lerou zu sich heran und deutete auf Delgard herab. »Kümmern Sie sich um ihn«, befahl sie. Dann nahm sie ihr Gewehr von der Schulter, entsicherte es und begann in die Richtung loszulaufen, in der der Feuerschein des abgestürzten Gleiters zu sehen war.



Hartmann schob sich langsam vor. Seine Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt. Er registrierte jedes noch so winzige Geräusch, jede winzige Erschütterung des Bodens in seiner Nähe. Bei Gott, er glaubte fast, die Ameisen riechen zu können, wenn sie sich ihm näherten. Was um alles in der Welt hatte Kyle mit ihm getan?

Aber im Grunde wollte Hartmann die Antwort auf diese Frage gar nicht wissen. Der Megamann hatte eine bestimmte Stelle an seinem Rückgrat berührt, was ihm für einen Moment schier übermächtige Schmerzen verursacht hatte. Danach hatte ihn ein Gefühl von Kraft und Energie durchströmt, wie er es nie zuvor im Leben empfunden hatte. Es war, als wäre er zum ersten Mal wirklich wach. Doch Kyle hatte ihn gewarnt: Dem Ausbruch berserkerhafter Kräfte würde ein ebenso heftiger Zusammenbruch folgen. Hartmann hatte nicht viel Zeit. Eine halbe Stunde, vielleicht weniger. Bis dahin mußte er sein Ziel erreicht haben.

Die Hälfte dieser Frist war abgelaufen, aber Hartmann schätzte, daß er es schaffen konnte. Das Wrack des so unheimlich veränderten Gleiters lag vor ihm. In seinem momentanen Zustand, so vermutete Hartmann, konnte er die Distanz in weniger als zwei Sekunden zurücklegen und im Inneren des Schiffes verschwinden.

Theoretisch.

Praktisch bestanden diese fünf oder sechs Schritte aus völlig freiem Gelände. Er traute sich durchaus zu, das Schiff zu erreichen und in der Schleuse verschwinden zu können, ehe auch nur eine der Ameisen auf die Idee kam, auf ihn zu schießen, aber leider würde ihnen das nichts nutzen. Wichtig war, daß er unbemerkt an Bord des Schiffes gelangte.

Hartmann wunderte sich, wie gelassen er über den eigenen Tod nachzudenken imstande war. Er hatte sich solch gefährliche Situationen mehr als einmal ausgemalt, und er hatte gehofft, daß er in der Lage sein würde, sie ruhig und gefaßt zu meistern. Der Gedanke, daß er in wenigen Minuten tot sein würde, wenn er Erfolg hatte, berührte ihn nicht einmal. Vielleicht, überlegte er, hatte Kyle irgend etwas getan, um ihm seine Angst zu nehmen.

Er hatte das Ende der schmalen Gasse erreicht, die zwischen den zyklopischen Maschinenblöcken hindurch zum Sternentransmitter führte, und richtete sich behutsam auf. Sein Blick tastete das freie Stück vor sich ab. Er zählte ein Dutzend Ameisen. Er mußte warten. Nervös sah er auf die Uhr. Sie hatten zwanzig Minuten ausgemacht, und achtzehn waren verstrichen. Ohne die übermenschliche Schärfe seiner Sinne und die unheimliche Schnelligkeit seiner Reaktionen wäre Hartmann nicht einmal bis hierher gekommen.

Wieder sah er auf die Uhr. Noch eine Minute. Dreißig Sekunden, zwanzig, zehn ...

Hartmann spannte sich, als der Sekundenzeiger sich der zwölf näherte. Jetzt!

Nichts geschah. Die Moroni vor ihm bewegten sich mit der Gleichmäßigkeit von Maschinen weiter, und zum allerersten Mal kam Hartmann die Möglichkeit zu Bewußtsein, daß ihr Plan vielleicht nicht funktionieren würde, weil diese Insektengeschöpfe einfach ihre ihnen aufgetragenen Arbeiten weiterverfolgten, auch wenn rings um sie herum die Welt unterging. Was, wenn ...

Ein greller Lichtblitz zerriß das Halbdunkel der Halle, und eine Sekunde später ließ eine donnernde Explosion den Boden wanken. Ein zweiter und dritter Laserblitz folgten, und plötzlich war die Luft voll vom Kreischen und Zirpen der Moroni. In die Gestalten vor Hartmann kam hektische Bewegung. Sie warfen ihre Lasten davon,

wirbelten herum und hielten plötzlich Waffen in den Händen, während sie an Hartmann vorbei in die Richtung stürmten, in der die Schüsse gefallen waren und noch immer fielen.

Wieder zuckten kurz hintereinander zwei, drei Laserstrahlen auf, und plötzlich erscholl ein ungeheures Krachen und Bersten, und eine Woge orangeroten Lichtes überflutete die Halle. Offensichtlich hatte Net eine der Maschinen zur Explosion gebracht.

Hartmann blinzelte, wartete sicherheitshalber noch zwei weitere Sekunden in seinem Versteck, dann rannte er los.

Er brauchte tatsächlich kaum eine Sekunde, um das Gleiterwrack zu erreichen, und das Wunder, auf das sie gehofft hatten, geschah: Er wurde weder entdeckt noch angegriffen, sondern warf sich mit weit vorgestreckten Armen in die offenstehende Schleuse des Schiffes. Er kam mit einer eleganten Rolle wieder auf die Beine und hechtete mit einem zweiten gewaltigen Satz ins Innere des Schiffes.

Direkt in die weit ausgebreiteten Arme einer Ameise hinein.

Hartmann wußte nicht, wer überraschter war – der Moroni oder er.

Die Ameise prallte mit einem schrillen, überraschten Pfeifen zurück und versuchte gleichzeitig nach ihm zu schlagen, aber Hartmann wich dem dreifachen Hieb mit einer geschickten Bewegung aus und rammte dem Rieseninsekt den Lauf seines Lasers in den Leib. Die Ameise taumelte und krachte hilflos gegen die Wand. Sofort wollte sie sich wieder aufrichten, aber wieder war Hartmann schneller. Er packte den Moroni, riß ihn in die Höhe und schmetterte ihn ein zweites Mal gegen das Metall des Korridors.

Aus dem wütenden Pfeifen der Kreatur wurde ein schmerzerfülltes Zischeln, das eine Sekunde später abbrach, als Hartmann sein Gewehr herumdrehte und mit dem Kolben zuschlug. Mit zuckenden Gliedmaßen sackte der Moroni vollends in sich zusammen und blieb liegen. Hartmann glaubte nicht, daß die Ameise tot war, aber sie war benommen und würde ein paar Minuten brauchen, um wieder auf die Beine zu kommen.

Hartmann konnte hören, wie die Halle draußen in einer raschen Folge weiterer, schwerer Explosionen erbebte, als Kyle und Net ihre Laserfeuer auf die Maschinen konzentrierten, um möglichst viel Schaden anzurichten und somit für die notwendige Ablenkung zu

sorgen, die ihm selbst die entscheidenden Sekunden verschaffen sollten. Hartmann stürmte den kurzen Gang entlang, warf sich mit einem Satz durch die offenstehende Tür zur Zentrale und feuerte blindlings in die Runde. Sein Laserstrahl traf das Steuerpult und verwandelte es in einen funkensprühenden Trümmerhaufen, tötete eine der drei Ameisen, die sich in der Zentrale aufhielten, und verwundete eine zweite so schwer, daß er sich keine Sorgen mehr um sie zu machen brauchte.

Die dritte stürzte sich auf ihn, aber sie beging den Fehler, ihn als das abzuschätzen, was er vor einer knappen halben Stunde noch gewesen war: einen verwundbaren schwachen Menschen.

Hartmann taumelte unter einem Krallenheib zurück, der seinen rechten Arm übel zurichtete. Aber es war nur die pure Wucht des Schlagess, die ihn wanken ließ. Er spürte keinen Schmerz, keine Schwäche.

Dafür war der Kolbenheib, mit dem er den Moroni niederstreckte, um so heftiger.

Keuchend richtete er sich auf und sah sich um. Das Steuerpult brannte, und auch die Wand dahinter glühte in dunklem, flackerndem Rot, von dem erstaunlicherweise aber nicht die mindeste Hitze ausging. Bis auf die drei Moroni, die er erledigt hatte, war er allein. Rasch fuhr er herum, ließ das Panzerschott zugleiten und zerstörte das Schloß mit einem Schuß aus seinem Lasergewehr. Dann kniete er neben dem brennenden Steuerpult nieder.

Er fand fast sofort, wonach er suchte. Die Wartungsklappe war so perfekt in den Boden eingepaßt, daß er sie normalerweise übersehen hätte, aber Kyle hatte ihm genau gesagt, wonach er zu suchen hatte. Seine Finger tasteten über das glatte Metall, fanden eine rauhere Stelle und drückten zu.

Ein metallisches Klicken ertönte, und ein Stück des Bodens schob sich lautlos unter Hartmann zur Seite. Darunter kam ein rechteckiger Schacht zum Vorschein, in dessen Wand eine sonderbare Leiter eingelassen war.

Hartmann machte sich nicht die Mühe, sie benutzen zu wollen. Bei der niedrigen Schwerkraft brauchte er das auch nicht. Er überzeugte sich mit einem raschen Blick davon, daß die beiden

verwundeten Moroni nicht in der Lage waren, ihm zu folgen, dann sprang er kurzerhand in den Schacht herab.

Er befand sich in einem runden, mit Maschinen, Computern und Kabeln vollgestopften Raum, der so niedrig war, daß er sich erneut auf Hände und Knie herablassen mußte, um sein Ziel zu erreichen, eine niedrige, runde Klappe in der Wand, die einen äußerst massiven Eindruck machte.

Hinter der Wand schlug das atomare Herz des Gleiters, ein winziger Fusionsreaktor, in dem Temperaturen wie im Inneren einer Sonne herrschten. Und plötzlich spürte Hartmann doch Angst. Seine Hände begannen zu zittern, und sein Herz schlug plötzlich so fest, daß es weh tat. Trotzdem streckte er die Finger nach dem Schott aus und berührte das komplizierte, elektronische Schloß.

Dies war seine letzte Chance. Wenn er diese gepanzerte Klappe öffnete und tat, was Kyle ihm erklärt hatte, dann würde er in wenigen Augenblicken tot sein, er und Net und Kyle und jedes lebende Wesen im Umkreis von zwei Meilen. Kyle hatte ihm nicht sagen können, wie verheerend die Wirkung eines durchgehenden Fusionsreaktors in dieser unterirdischen Basis war. Vielleicht würde nur diese Halle einstürzen, vielleicht würden sie aber auch die gesamte Station vernichten, wenn sie eine Kettenreaktion auslösten.

Aber Hartmann wollte plötzlich nicht mehr sterben. Er wußte, daß sein Tod die einzige Möglichkeit war, den zweiten Transmitter zu vernichten, ehe es den Moroni gelang, ihn in Betrieb zu nehmen, aber dieser Preis erschien ihm zu hoch. Viel zu hoch. Er drehte entschlossen das wuchtige Metallrad. Die Tür schwang lautlos und so rasch auf, als wäre sie schwerelos, und Hartmann blinzelte in das grellweiße, harte Licht der kontrollierten Atomexplosion, die dahinter ablief. Er wußte, daß nur ein Bruchteil des sonnenhellen Lichtes wirklich nach außen drang, denn das nukleare Herz des Gleiters war nicht allein durch Stahl abgeschirmt. Kein bekanntes Metall hätte die höllischen Temperaturen der Kernfusion auf Dauer ausgehalten. Was er sah, war auch nicht der Reaktorkern selbst, sondern die leuchtenden Energiefelder, die die Kernfusion bändigten.

Er zögerte noch einmal. Alles in ihm schrie danach, es nicht zu tun. Er wollte nicht sterben, und er wollte vor allem nicht, daß Net

starb.

Aber wahrscheinlich war sie schon tot. Ihre Chance, den Ablenkungsangriff zu überleben, den Kyle und sie gestartet hatten, war ungefähr so groß wie die Möglichkeit, daß Hartmann die Explosion des Reaktors überlebte.

Er hob seine Waffe. Seine Augen schmerzten unerträglich, aber er zwang sich, direkt in das höllische weiße Lodern zu blicken. Es war völlig sinnlos, einfach einen ungezielten Schuß auf das Energiefeld abzugeben, aber Kyle hatte ihm gesagt, worauf er zu zielen hatte.

Hartmanns Finger näherten sich dem Auslöser, verharrten noch einmal einen letzten Moment lang darauf – und drückten ihn.

*

Charity brauchte über zehn Minuten, um die hundert Meter bis zum Wrack des abgestürzten Gleiters zurückzulegen, denn der Wald war so dicht, daß sie manchmal kaum von der Stelle kam. Zweimal mußte sie ihren Laser einsetzen, um sich einen Weg durch das seit fünfzig Jahren ungehindert wuchernde Gestrüpp zu brennen.

Natürlich kam sie zu spät. Der Gleiter war auf die Seite gestürzt und zerborsten. Neben ihm war eines der beiden anderen Scheibenschiffe niedergegangen. Das Wrack brannte lichterloh, und auf der Charity abgewandten Seite hatte das Feuer bereits auf den Wald übergegriffen. Dichter Qualm nahm ihr die Sicht, und der nahezu unerträgliche Gestank nach glühendem Metall und brennendem Kunststoff reizte sie zum Husten. Die Absturzstelle wimmelte von Jared, die aus dem gelandeten Gleiter hervorgekommen waren und die Trümmer nach Überlebenden durchsuchten, um sie zu einem der ihren zu machen.

Charity suchte auch nach Überlebenden. Aber aus einem anderen Grund.

Sie wußte, wie völlig unlogisch und falsch sie handelte, aber das war ihr in diesem Moment gleichgültig. Sie wollte eines dieser Biester haben, um es für das bezahlen zu lassen, was Tribeaux und Jean und den anderen angetan worden war.

»Sie sollten das nicht tun«, sagte eine Stimme hinter ihr.

Sie drehte sich herum und erblickte Harris. Wie Skudder war auch er ihr gefolgt, allerdings ohne zu versuchen, sie zurückzuhalten. Vermutlich hatten sie beide gespürt, was in Charity vorging.

»Sollte ich nicht?« fragte Charity kalt.

Harris antwortete nicht gleich, sondern sah sie nur beinahe mitleidig an, aber vielleicht war es gerade sein Schweigen, das ihr klarmachte, wie töricht sie sich verhielt.

»Wenn Sie wollen, daß sie dafür bezahlen, dann bringen Sie die beiden anderen zurück zur Basis«, sagte Harris. »Und helfen Sie Stone, diese Ungeheuer dahin zurückzujagen, wo sie hergekommen sind.«

»Und wenn mir das nicht reicht?«

Skudder trat hinter Harris aus dem Wald. Schrecken malte sich auf seinem Gesicht ab, als er das Wrack des Gleiters und die Flammen sah.

»Ich glaube nicht, daß es Überlebende gibt«, sagte Harris. »Und wenn doch...« Er ließ den Satz unvollendet, aber sie wußte, was er hatte sagen wollen. »Und wenn doch, dann gehörten sie in ein paar Augenblicken zu ihnen.« Aber gerade das trieb Charity in diesem Augenblick fast in den Wahnsinn. Sie drehte sich mit einem Ruck von Harris weg und blickte die Jared an, die mit den eckigen Bewegungen größer, aufrecht gehender Ameisen zwischen den Trümmern einherstolzierten und sich dann und wann über einen reglosen Körper beugten, und sie versuchte vergeblich, sich vor Augen zu halten, daß es genau diese Wesen waren, die ihnen allen vor Minuten das Leben gerettet hatten. Alles, was sie in den vierarmigen, schlanken Geschöpfen sah, waren ihre Feinde. Die Kreaturen, die vor einem halben Jahrhundert von den Sternen gekommen und den Menschen ihre Welt und ihre Zukunft gestohlen hatten. Und sie würden nie etwas anderes für sie sein, ganz egal, was geschah. Das wußte sie.

Aber Harris hatte trotzdem erreicht, was er wollte. Ihr Zorn war so schnell verauscht, wie er gekommen war, und zurück blieb nur ein Gefühl tiefer Bitterkeit. Minutenlang stand sie einfach so da und blickte auf die Richtung hinaus, und weder Harris noch Skudder sprachen sie in diesen Momenten an. Schließlich schaltete sie ihr

Gewehr aus, hängte es sich über die Schulter und begann langsam auf den gelandeten Gleiter zuzugehen.

Skudder war mit einem schnellen Schritt neben ihr. »Was hast du vor?«

Charity deutete auf das Wrack des Gleiters. »Wir brauchen Hilfe. Delgard ist verletzt. Und ich hatte eigentlich auch nicht vor, zu Fuß zur Basis zurückzugehen.«

Skudder blickte zweifelnd, enthielt sich aber jedes Kommentars, und Harris folgte ihnen schweigend.

Sie schlugen einen Bogen, um einem brennenden Trümmerstück auszuweichen, und Charity beobachtete zwei Jared, die sich über die reglose Gestalt eines Moroni beugten. Die Ameise wies keine sichtbaren Verletzungen auf, mußte aber tot sein, denn sie reagierte nicht auf die Berührung der Jared.

Nicht, solange die beiden Insektengeschöpfe neben ihr standen.

Charity blieb überrascht stehen und betrachtete den Moroni genauer. Es war schwer, in dem Wesen mehr als einen wirren Haufen durcheinandergewirbelter Glieder zu erkennen – und doch war sie fast sicher, eine Bewegung ausgemacht zu haben.

»Was hast du?« fragte Skudder. Statt zu antworten, ging Charity auf den Moroni zu und blieb zwei Meter vor ihm stehen. Die beiden Jared, die das gestürzte Insekt untersucht hatten, stolzierten an ihr vorüber und maßen sie im Vorbeigehen mit einem Blick aus ihren kalten, wie geschliffenes Glas funkeln den Facettenaugen. Charity wartete ganz bewußt, bis sie vorüber waren, dann machte sie einen weiteren Schritt, beugte sich vorsichtig vor ...

... und warf sich im allerletzten Moment zur Seite, als drei der vier Arme des vermeintlich toten Moroni zuckten und wie tödliche Messer nach ihr schlugen.

Sie stürzte, rollte über die Schulter ab und versuchte in die Höhe zu kommen, ließ sich aber schnell zur Seite fallen, als der Moroni mit einer unglaublich rasanten Bewegung seinerseits auf die Füße sprang und sie abermals zu packen versuchte.

Diesmal erwischte eine seiner Krallen ihre Jacke und riß ein Stück Stoff heraus. Skudder schrie erschrocken auf und hob sein Gewehr, wagte es aber nicht zu schießen, aus Angst, sie zu treffen.

Der Arm des Moroni stieß auf Charity herab, die Klaue aus stahlhartem Horn grub sich neben ihr in den Waldboden. Sie blockte den Hieb eines zweiten Armes mit dem Unterarm ab und schrie vor Schmerz auf, als die dritte Hand des Ungeheuers ihre Wange aufriß. Instinktiv zog sie die Beine an den Leib und trat mit aller Kraft zu. Der Tritt schleuderte den Moroni zwar nicht zurück, nahm seinem Angriff aber den entscheidenden Schwung. Statt sie einfach zu überrennen und ihr mit seinen rasiermesserscharfen Klauen den Leib aufzureißen, stolperte der Moroni ungeschickt über sie hinweg, fuhr herum und stürzte plötzlich rücklings zu Boden, als sich eine zweite Insektenkreatur auf ihn warf. Während die beiden Ameisen über den Boden rollten, sprang Charity hastig auf die Füße und stolperte rückwärts gehend zwei Schritte davon. Skudder ergriff sie am Arm und stützte sie, und seine Augen weiteten sich vor Schrecken, als er ihre blutende Wange sah. Aber Charity winkte nur hastig ab, als er etwas sagen wollte, und verfolgte mit einer Mischung aus Faszination und Entsetzen den bizarren Zweikampf der Rieseninsekten vor sich.

Sie konnte nicht unterscheiden, wer wer war – aber das spielte auch gar keine Rolle. Das Entscheidende war, daß dieser Kampf überhaupt nicht stattfinden dürfen!

Daß es dem Moroni gelungen war, sich totzustellen und die Jared zu täuschen, das war unglaublich genug.

Aber wieso wehrte er sich noch?

Auch Skudder verfolgte den Zweikampf der Insekten mit wachsender Fassungslosigkeit. Der stumme Kampf wurde mit einer Verbissenheit geführt, die Charity schaudern ließ. Die Ameisen schlügen und hackten mit ihren fürchterlichen Krallen aufeinander ein, versuchten mit den Mandibeln die Augen oder den dünnen Hals des Gegners zu packen, ohne daß einer dem anderen wirklich überlegen war.

Charity spürte die unvorstellbar Wut, die beide Gegner beseelte. Ein Haß, der weit über alles hinausging, was sie jemals erlebt hatte. Es war nicht nur einfach Feindschaft, sondern ein Haß, der so alt wie die beiden unterschiedlichen Wesen war, auf deren Seiten die Ameisen kämpften.

Ein grellweißer Laserstrahl schnitt vor Charity durch die Luft und traf eine der Ameisen in den Rücken. Der Gestank von brennendem Horn und Fleisch erfüllte die Luft, und die beiden Ameisen erschlafften.

Erschüttert wandte sich Charity um. Vier, fünf Jared waren herbeigeeilt und hatten ihre Waffen abgefeuert. Für einen Moment war sie fassungslos, dann machte sich ein kaltes, lähmendes Gefühl von Entsetzen in ihr breit. Es war nicht das erste Mal, daß sie miterlebte, wie gnadenlos die Jared ihre eigenen Kameraden opferten, wenn sie glaubten, einen Nutzen davon zu haben. Sie dachte an Leßter, und obwohl sie sich dagegen zu wehren versuchte, brachte diese Erinnerung die Frage mit sich, ob die Jared vielleicht eines Tages das Leben eines ganzen Volkes opfern würden, wenn es ihrer absurdnen Auffassung von Logik entsprach.

Einer der Jared trat vor und senkte seine Waffe. »Sie sind verletzt«, schnarrte eine metallische Stimme.

Charity wich hastig einen Schritt zurück, als das Wesen eine seiner vier Hände hob und nach ihr greifen wollte. »Rühr mich nicht an!« sagte sie.

»Sie sind verletzt«, wiederholte der Jared stur, ohne auf ihren zornigen, fast schon hysterischen Ton zu reagieren. Vermutlich hatte er ihn nicht einmal zur Kenntnis genommen. »Bitte begleiten Sie mich an Bord unseres Schiffes. Wir werden Sie dort ärztlich versorgen.«

Charity hob die Hand an die verletzte Wange, spürte Blut und erst in diesem Moment den brennenden Schmerz. Trotzdem sagte sie: »Das ist nicht nötig.«

»Wie Sie wollen«, erwiderte der Jared. »Bitte, verzeihen Sie die Gefahr, in die Sie durch unseren Fehler gerieten. Er wird sich nicht wiederholen.«

Wie eine Maschine, die alles getan hatte, was ihr eingespeichertes Programm vorsah, wandte sich der Jared und im gleichen Moment auch seine Begleiter um und stakste davon. Und nur einen Augenblick später blitzte es überall auf der Lichtung grell und weiß auf. Voller neuerlichem Entsetzen begriff Charity, daß die Jared aufgehört hatten, nach Überlebenden zu suchen, und statt dessen auf

die reglos daliegenden Moroni-Krieger schossen.

Schäudernd wandte sie sich um und sah noch einmal auf die beiden toten Ameisen neben sich herab. Die beiden Geschöpfe hielten sich noch im Tod umklammert. Die ungeheure Hitze der Laserstrahlen hatte sie regelrecht zusammengeschmolzen, so daß es Charity fast unmöglich war zu sagen, welche Gliedmaßen zu welchem Wesen gehörten. Trotzdem zwang sie sich, die Ameisen noch eingehender zu betrachten.

»Es ist vorbei«, sagte Skudder hinter ihr. »Sie sind tot. Und jetzt vergiß deinen albernen Stolz und laß dich verarzten.«

Charity ignorierte ihn, ließ sich neben den toten Ameisen in die Hocke sinken und streckte eine zitternde Hand aus.

»Was, zum Teufel, tust du da?« fragte Skudder. Es klang gereizt, aber auch besorgt, daß das Ungeheuer noch einmal von den Toten auferstehen und zu Ende bringen könnte, was er begonnen hatte.

Charity antwortete noch immer nicht, sondern streckte mit einem Gefühl größten Widerwillens die Hand aus und berührte den verbrannten Schädel einer der beiden Ameisen. Mit aller Macht überwand sie ihren Widerwillen, griff fester zu und zog die Hand schließlich zurück. In ihren Fingern glitzerte ein dünnes, netzartiges Gebilde, das Schläfen und Hinterkopf des Moroni bedeckt hatte.

»Was hast du da?« fragte Skudder und beugte sich neugierig vor.

Charity stand auf, zuckte mit den Schultern und hielt das Netzgewebe am ausgestreckten Arm so weit von sich fort, wie sie nur konnte. »Ich habe keine Ahnung«, sagte sie. »Oder vielleicht doch.«

Plötzlich schloß sie die Faust um das Netz, zog die Hand an den Körper zurück und ließ ihren Fund in der Jackentasche verschwinden. Skudder blickte verwirrt.

»Komm«, sagte sie entschlossen, »ich will mir noch ein paar von den anderen ansehen. Und wenn ich das finde, was ich vermute, dann wird mir Governor Stone eine ganze Menge Fragen beantworten müssen.«

*

Nichts geschah. Hartmann drückte noch einmal ab, aber es erklang nur ein leises, metallenes Klicken.

Verzweifelt und zornig zugleich senkte er die Waffe, drehte sie herum – und starre fassungslos auf das, was vor Momenten noch ein funktionierendes Lasergewehr gewesen war.

Doch was Hartmann nun in der Hand hielt, das war ein stark verändertes Gewehr. Die Waffe war nicht etwa beschädigt worden, der Lauf war lediglich gekappt worden. Wo die klobige Zielautomatik samt der Energiekontrolle und des Nachtsichtgerätes gewesen waren, da begann jetzt übergangslos der Gewehrlauf.

Hartmann schrie und ließ die Waffe fallen, als wäre das Metall plötzlich glühend heiß geworden. Er prallte ein Stück zurück. Er stieß unsanft mit dem Hinterkopf gegen eines der Instrumente, die von der niedrigen Decke hingen und drehte sich in der Hocke herum. Sein Herz stockte. Eine unsichtbare, eisige Hand schien sich um seinen Hinterkopf zu legen und ihn zusammenzupressen.

Hinter ihm stand ein Gespenst.

Hartmann hatte weder Net noch Kyle von seinem unheimlichen Erlebnis erzählt, aber die Gestalt stand vor ihm, groß, in ein unheimliches, inneres grünes Licht getaucht und so transparent, daß er die Umrisse der Gegenstände dahinter wie durch einen Vorhang aus grün leuchtendem Wasser erkennen konnte. Er konnte spüren, wie sich jedes Haar auf seinem Körper aufrichtete. Seine Gesichtshaut spannte sich und begann zu prickeln, als befände er sich in der Nähe einer starken elektrischen Quelle, und plötzlich raste sein Puls. Er bekam kaum noch Luft. Aus hervorquellenden Augen starrte er die Gestalt an, und obwohl er ihr Gesicht nicht erkennen konnte, spürte er irgendwie, daß sie seinen Blick erwiderte.

Dann hob die Gestalt die Hand und trat auf ihn zu. Hartmann rührte sich nicht, sondern hockte gelähmt und starr da, und das Gespenst führte die Bewegung nicht zu Ende, sondern verhielt seine grün leuchtende, transparente Hand ein kurzes Stück vor seinem Gesicht. Es schien einen Moment zu überlegen – und zog die Hand dann wieder zurück. Hartmann wußte, daß er vor Angst gestorben wäre, hätte das Gespenst ihn berührt.

Einen letzten Moment noch stand das Gespenst da und blickte ihn

an, dann drehte es sich um und trat mit einem Schritt in die Wand des Maschinenraumes hinein und war verschwunden. Hartmann starrte die Stelle an, an der es gestanden hatte. Er war wie gelähmt, unfähig, zu denken und irgend etwas zu fühlen.

So fanden ihn die Moroni, die eine Viertelstunde später den Eingang zur Steuerzentrale des Gleiters aufschweißten und zu ihm herunterkamen. Er wehrte sich nicht, als sie ihn ergriffen und fortschleppten.

Von einem neuen furiosen Abenteuer Charitys erzählt Wolfgang Hohlbein im nächsten Band

DAS STERNEN-INFERNO

Charity, die ins 21. Jahrhundert versprengte Pilotin der Space Force, hat ihr Ziel beinahe erreicht.

Die Invasoren sind von der Erde vertrieben worden, und die schwarze Festung ist gefallen.

Doch das letzte große Inferno steht ihr noch bevor.

Vom Mond dringen seltsame Signale auf die Erde. Haben die Aliens sich in die Wüsten des Mondes zurückgezogen?

Verfolgt von den letzten Raumgleitern der Invasoren, brechen Charity und ihre Crew auf - und geraten in einen tödlichen Hinterhalt.

**WOLFGANG
HOHLBEIN**



wie ihn seine zahllosen Fans lieben; ein großer Erzähler von packenden, phantastischen Abenteuern.